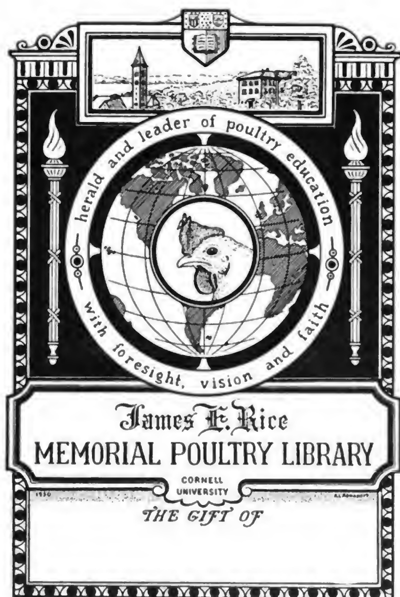
Geflügelzucht

Theodor Huperz


herald and leader of poultry education
with foresight, vision and faith
James E. Rice
MEMORIAL POULTRY LIBRARY
CORNELL
UNIVERSITY
1930
THE GIFT OF



Huperz, Geflügelzucht

Anleitung
zur Haltung und Pflege des Hausgeflügels unter besonderer Berücksichtigung der ländlichen Verhältnisse

Vierte, vermehrte Auflage
Elftes bis fünfzehntes Tausend

Herausgegeben von
Wilhelm Kleffner-Oestinghausen

Mit einem Lebensbild des Verfassers und 105 Abbildungen



Neudamm 1921
Verlag von J. Neumann
Verlagsbuchhandlung für Landwirtschaft, Fischerei, Gartenbau, Forst- und Jagdwesen

Druck: J. Neumann in Neudamm.

Lebensbild des Verfassers.

Dr. med. Th. Huperz wurde am 5. April 1825 in Aachen geboren. Der früh verwaiste Knabe wuchs unter der Obhut von Oheim und Tante heran, besuchte das Aachener Gymnasium und studierte nach abgelegter Reifeprüfung in Bonn Medizin. Bei seiner ersten akademischen Prüfung im Frühjahr 1848 zeichnete er sich besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern aus. Nach seiner Übersiedelung an die Berliner Universität holte er sich im Oktober 1849 den Doktorhut und beschloß Juni 1850 seine akademische Laufbahn mit der medizinischen Staatsprüfung. Der Herbst des Jahres 1851 sieht Huperz als praktischen Arzt in Honnef a. Rh. Für alle Erscheinungen und Lehren der Natur von regster Empfänglichkeit, stellte er sein vielseitiges Wissen gern und willig in den Dienst des privaten und öffentlichen Lebens und war allen landwirtschaftlichen Angelegenheiten im Bereiche seines Gesichtskreises immer ein Freund und Förderer. Als langjähriger praktischer Züchter gewann er reiche Erfahrungen auf dem Gebiete der Geflügelzucht. Das befähigte den tüchtigen Arzt und regen Naturfreund ganz besonders, in zahlreichen und gemeinverständlich gehaltenen Schriften und Vorträgen auf weitere Kreise anregend und nutzbringend einzuwirken. Im Frühjahr 1875 gab er seine ärztliche Praxis auf und übersiedelte nach Neuwied, wo er mehr Ruhe und Zeit für Arbeit auf seinen Lieblingsgebieten gewann. Reichste Befriedigung wurde dem selbstlosen Mann in der Mitarbeit an wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Vereinen. Er war ihnen ein geschätztes Mitglied, dem sie auf Jahre hinaus wirksamste Förderung ihrer Bestrebungen verdankten. Mit Liebe und Umsicht verwaltete er unter andern bis zu seinem Tode in der Lokal-Abteilung Neuwied des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen das Amt eines Schriftführers. Seiner Feder entstammen folgende Veröffentlichungen: 1856 „Honnef, ein Aufenthaltsort für Lungenleidende und Rekonvaleszenten“, 1880 „Die Schutzpockenimpfung“, 1881 „Die

Geflügelzucht", 1882 „Die Pflege des gesunden und kranken Menschen", 1885 „Die Lungengymnastik", 1894 „Ernährungs- und Nahrungsmittellehre". Diese Schriften fanden sämtlich eine gute Aufnahme und Beurteilung, erlebten zum Teil mehrere Auflagen; hiervon gibt auch ihre teilweise Übersetzung in verschiedene Sprachen Zeugnis. Ein Gehirnschlag setzte dem Leben und Streben des 67jährigen Mannes am 17. Juli 1892 unerwartet ein Ziel. Neben den Seinigen wird der Dahingeschiedene allen, die ihm näher traten als edler Mensch von schlichter Einfachheit, begabter Arzt und Naturfreund in der Erinnerung fortleben.



Vorwort zur ersten Auflage.

Wer verderben will und weiß nicht wie,
Der halte nur recht viel Federvieh!

Daß dieses Sprichwort wie so viele andere den Nagel nicht auf den Kopf trifft, sondern im Gegenteil denjenigen, der ohne Überlegung ihm folgt, veranlaßt, das Kind mit dem Bade auszuschütten, wurde dem Schreiber dieser Zeilen klar, als er bei Gelegenheit des Besuches der Pariser Weltausstellung im Jahre 1878 der Weisung des Präsidiums des „Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen" Folge leistete und über die Geflügelzucht in Frankreich sich näher informierte. Um meinem Auftrage nachzukommen, besuchte ich wiederholt die Halles centrales, wo täglich ganz unglaubliche Mengen des besten Geflügels zu billigen Preisen aus den Händen der Landwirte und Zwischenhändler in den Konsum der städtischen Bevölkerung übergehen, so daß man glauben könnte, es habe in Wirklichkeit jeder Franzose Sonntags sein Huhn im Topfe; ich besuchte ferner die Geflügelmästereien im Jardin d'acclimatation und in Neuilly, wo eine Menge kleiner Rentner sich einen unbedeutenden Nebenerwerb durch das Mästen von angekauftem jungen Geflügel aller Art verschaffen. Außerdem informierte ich mich in Begleitung eines aufmerksamen Reisegefährten auf dem bedeutendsten aller Geflügelmärkte zu Houdan, sowie in dessen Umgegend, namentlich auch bei den berühmten Fabrikanten von Brutmaschinen, Arnoult und Roullier in Gambais, über die Ausdehnung und Verbreitung der Geflügelzucht in den verschiedenen Klassen der Bevölkerung. — Hierbei haben mein Reisegefährte und ich denn auch übereinstimmend die Beobachtung gemacht, daß eine vernunftgemäß betriebene Geflügelzucht auch in unserem rheinischen, von dem dortigen nur wenig abweichenden Klima für den kleinen und mittleren Landwirt eine Quelle des Wohlstandes werden kann. — Bei der in dortiger Gegend jedem Fachmann sofort in die Augen springenden großen Parzellierung des Bodens, verbunden mit einer sehr dichten Bevölkerung, die weder in Fabriken, noch in einem intensiven Handelsgewächsbau einen bedeutenden Nebenverdienst etwa

finden könnte, mußte das behäbige Aussehen der uns begegnenden und auf dem Markte beobachteten Landbewohner uns sagen, daß vorzugsweise die mit Fleiß, Umsicht und Geschick betriebene Geflügelzucht der dortigen Bevölkerung ein reichliches Einkommen verschaffen müsse.

Ähnliches wurde mir auch von befreundeten Fachgenossen mitgeteilt, die sich in anderen Gegenden Frankreichs aufgehalten hatten, wo gleichfalls das Klima von dem westdeutschen nicht wesentlich verschieden ist.

Es ist daher anzunehmen, daß Fleiß und eine aufmerksame Beachtung der Natur des Geflügels auch unsere Landwirte in den Stand setzen werden, sich solche Einnahmen zu verschaffen, wie dies in jener Gegend der Fall ist; außerdem bleibt das viele Geld, das jetzt für gemästetes Geflügel ins Ausland geht, uns erhalten und setzt die Landbevölkreung in den Stand, der Industrie die zum angenehmen Leben erforderlichen Erzeugnisse derselben abzunehmen.

Von diesem Standpunkte aus habe ich denn auch den Verfasser aufgemuntert, sich der nachfolgenden mühevollen, — aber lohnenden Arbeit zu unterziehen, die der geneigte Leser mit Nutzen lesen wird; ich fand um so mehr Veranlassung dazu, als es meine Aufgabe ist, sowohl in dem Kreise, wo wir beide wohnen, als auch in den Nachbarkreisen die Landwirte zu allen geeigneten Fortschritten anzuregen.

Möge diese kleine Schrift nicht allein meine nächsten Nachbarn, sondern auch recht viele andere Fachgenossen dazu anregen, der Geflügelzucht, diesem etwas gar zu sehr vernachlässigten Zweige unserer Haustierzucht, etwas mehr Beachtung zu schenken und dabei nicht vergessen, daß ihre Frauen und Töchter für das Geflügel das Kraftfutter ebensowenig entbehren können als die Ochsen, Kühe und Hämmel der Herren Männer und Väter.

Heddesdorf-Neuwied im November 1880.

C. J. Eisbein,
Direktor der Landwirtschaftl. Winterschule.

Vorwort zur zweiten Auflage.

In der Absicht, das vorliegende Huperzsche Werk über Geflügelzucht neu aufzulegen, verband sich der Verleger mit Unterzeichnetem, der seinerseits mit Pietät für die verdienstvolle Arbeit seines Vorgängers den weiteren Ausbau des Buches sich angelegen sein ließ.

Es gibt keinen Stillstand. Bessere Einsicht kann dazu führen, selbst das vordem als gut Erkannte zu verwerfen. Beobachtungen und Erfahrungen stützen und schulen unser Wissen. Aus diesen Gesichtspunkten ist manches im Text, wie in den Illustrationen des vorliegenden Werkes geändert worden. Wir hoffen, daß beides im Interesse des Geflügel züchtenden Landwirts sich bewähren wird.

Deutschland brauchte im Jahre 1895, um seinen Bedarf an Produkten der Geflügelzucht zu decken, 835 650 Doppelzentner Eier, die einen Wert von 72 Millionen Mark ausmachten, und an Federvieh praeter propter 254500 Doppelzentner im Preise von 20 Millionen Mark. Zehn Jahre früher hatten die betreffenden Zahlen nur 236560 Kilozentner Eier mit einem Wert von 21,5 Millionen Mark ausgemacht, und die übrigen Produkte kosteten bei einem Gewicht von 78430 Doppelzentnern 6,6 Millionen Mark. Innerhalb dieser letzten zehn Jahre wuchs der Bedarf also um das Dreifache und mehr. Solchen Zahlen gegenüber muß die Absicht erwachsen, die Geflügelzucht im Reich einträglicher zu gestalten. Es ist dies nichts Unmögliches.

Was unser Buch dazu tun kann, mit gutem Rat und mit erprobten Vorschlägen an die Hand zu gehen, das geschieht; hoffen wir, daß recht vielen Landwirten und Freunden der Geflügelzucht das vorliegende Werk Nutzen bringe zum Wohle aller.

Lüdenscheid und Neudamm Ende 1897.

Verfasser und Verleger.

Vorwort zur dritten Auflage.

Ein weiteres Jahrzehnt hat der Huperz-Kuhse seinen Posten auszufüllen vermocht. Manche Änderungen in unserer Anschauung wie auch in unseren Bestrebungen konnten bei der neuerdings erforderlichen Neuauflage berücksichtigt werden.

Die Pflege heimischer Hühner, wie ansprechender fremder oder neugeschaffener Rassen hat ernste und eifrige Förderer gefunden in Züchter-Vereinigungen. Wie wir deren Entgegenkommen die Verwendung der von ihnen ausgearbeiteten Aufzeichnungen danken, hoffen wir, dadurch zugleich deren Bestrebungen zur Erreichung möglichst vollkommener Rassetiere vorzuarbeiten, die hier festgelegten Anschauungen und Anforderungen in weite Kreise tragend.

Anderseits konnten die Erfolge in der Nutzgeflügelzucht, welche sich an die Namen „Heyde“ und „Lohrhaupten“ knüpfen, die ihnen vollgebührende Würdigung finden, und wir wollen hoffen, daß diesem Vorgehen manches andere auf verwandtem Gebiet folge.

Lüdenscheid und Neudamm im Frühling 1907.

Verfasser und Verleger.

Vorwort zur vierten Auflage.

Wie überall im Leben, so gibt es auch in der Geflügelzucht keinen Stillstand. Neue Bestrebungen der letzten Jahre haben nicht selten Veränderungen veranlaßt, die dem Nutzgeflügelzüchter nicht gleichgültig bleiben dürfen. Namentlich auch durch den Krieg haben wir viel Neues gelernt. Somit war es nötig, der vorliegenden vierten Auflage dieses Buches manches hinzuzufügen; anderseits mußte veraltetes ausgemerzt werden. Namentlich auch hinsichtlich der Illustrationen waren Änderungen erforderlich; neue Rasse, lokale Schläge, die sich für den Nutzgeflügelzüchter als wertvoll erwiesen haben, mußten berücksichtigt werden.

Wir haben uns bei allen unseren Arbeiten von dem Grundsatze leiten lassen: Aus der Praxis für die Praxis. In erster Linie sind wir dem Nutzgeflügelzüchter gerecht geworden, unter besonderer Berücksichtigung der ländlichen Verhältnisse

Der Verlag hat keine Kosten gescheut, um etwas Gutes zu bieten, und somit dürfte die Hoffnung nicht vermessen sein, wenn wir annehmen, daß auch diese Auflage ihren Platz ausfüllen und sich viele Freunde erwerben wird.

Oestinghausen i. W. und Neudamm im Frühjahr 1921.

Verfasser und Verleger.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite



1. Mahnende Zahlen aus den Geflügelzählungen im Deutschen Reich.

Die mittels Zählungen gewonnenen Ergebnisse geben einen Überblick über die Ausdehnung der Geflügelhaltung. Wenn wir mit diesen Angaben die statistische Ermittelung der gleichzeitig für den Reichsbedarf notwendigen Einfuhr von Federvieh und Erzeugnissen der Geflügelzucht vergleichen, so sagen uns diese Zahlen sofort, wo bei uns der Hebel anzusetzen ist.

Die erste Geflügelzählung im Jahre 1900 ergab einen Gesamtbestand von

	64 555 242	Köpfen	Geflügel,
und zwar im einzelnen:	55 395 837	Köpfen	Hühner,
	6 221 126	„	Gänse,
	2 467 043	„	Enten,
	351 165	„	Truthühner,
	120 071	„	Perlhühner.

Im gleichen Jahre beliefen sich die erforderlichen Einfuhrmengen auf (den Kilozentner zu 35 Magergänsen oder 70 Hühnern eingeschätzt):

96 155	Kilozentner	=	6 730 850 Stück lebender Hühner,
177 712	„	=	6 220 055 „ „ Gänse,
75 974	„		sonstiges lebendes oder geschlachtetes Geflügel,
1 181 697	„	=	2 262 394 000 Stück Eier.

In einer Reichstagssitzung*) berechnet der Staatssekretär von Posadowsky den Wert der Eiereinfuhr für das Jahr 1901 auf 104 Millionen Mark — was einem Einkaufspreis von 1 Mark für 22 Eier gleichkommt — und schätzt zugleich diese Einfuhr auf 42% unseres tatsächlichen Verbrauchs.

Demnach hätte im Inlande eine nahezu doppelt so bedeutende Anzahl von Eiern erreicht werden müssen, wenn wir von dem Bezuge aus dem Ausland uns hätten frei machen wollen. Wir halten es für ausgeschlossen, daß das erreichbar gewesen wäre.

Wird die Summe der im Inlande erzielten und dem Handel überlassenen Hühnereier auf 58% des Gesamtverbrauchs angenommen, so

*) Im April 1902.

betrug sie 1574796 Kilozentner oder 3070525332 Stück Eier im Jahre 1900. Bei einer Verteilung dieser Summe auf den damals ermittelten Hühnerbestand und angenommen, daß im Durchschnitt zu je zehn Hennen ein Hahn gehört, wäre bei jeder der 50 Millionen Hennen mit einer Leistung von durchschnittlich 61 Eiern zu rechnen, oder wenn wir für nicht gebuchte und zu Brutzwecken verwendete Eier 10% hinzusetzen, hätte das Durchschnittshuhn **rund 66 Eier im Jahre geliefert.** Auch heute ist der Jahresdurchschnitt nicht viel höher einzusetzen. — Wieviel wertlose Tiere werden demnach gehalten! Pribyl-Sabel rechnet als Durchschnittsleistung 100 Eier; Dürigen betrachtet eine Jahresleistung von 120 Eiern als normal. Man muß eine Jahresleistung von 120 Eiern, wenn man die auf dem Lande gehaltenen Hühner in Betracht zieht, als eine schon gute Leistung bezeichnen. Es dürfte noch lange Zeit dauern, bis sie allgemein erreicht worden ist. Der Züchter in der Stadt oder auf dem Lande, der nur einen kleinen Stamm bei bester Pflege hält, wird durchweg höhere Jahresleistungen zu verzeichnen haben, die aber bei großen Beständen eben nicht erreichbar sind.

Wie notwendig eine Aufbesserung unseres Bestandes an Hühnern ist, darüber belehrt uns ein Blick auf die Eiermengen, die eingeführt wurden.

Man ermittelte eine Eiereinfuhr im Werte:

1873	von .	10,5	Millionen	Mark
1878	„ .	30,8	„	„
1883	„ .	15,7	„	„
1888	„ .	33,8	„	„
1893	„ .	57,0	„	„
1898	von .	85,0	Millionnn	Mark
1903	„ .	115,0	„	„
1912	„ .	193,0	„	„
1913	„ .	197,0	„	„

Dieser Einfuhr von Eiern steht freilich eine Ausfuhr gegenüber, aber diese nahm nicht etwa im gleichen Verhältnis zu, sie wuchs überhaupt nicht, sondern hat immer mehr beschränkt werden müssen.

An geschlachtetem Federvieh wurde 1913 für 12,9 Millionen Mark, an lebendem Geflügel für 55,5 Millionen Mark und an Federn für 30 Millionen Mark eingeführt. Das sind rund 295 Millionen, dem eine verschwindend kleine Ausfuhr gegenübersteht.

Die Eier als wichtigstes Erzeugnis unserer Federviehhaltung betrachtet, rechtfertigt es wohl, wenn wir ihnen zuerst unsere Aufmerksamkeit zuwandten. In zweiter Reihe liefert uns das Geflügel Fleisch. Die angeführte Statistik zeigt, wie hoch die Einfuhr an lebendem und geschlachtetem Geflügel war.

Die seit einer Reihe von Jahren eifrig verfolgten Bestrebungen, uns auch damit unabhängig vom Auslande zu machen, haben zu einigen

Erfolgen geführt. Leider war aber die Konkurrenz der französischen und belgischen Fleischhühner zu groß, und die Vorliebe der Deutschen für alles Ausländische kam noch hinzu. Durch den Krieg sind unsere bisherigen Erfolge gänzlich vernichtet; aber auch dann, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, hätten wir wohl nicht die Möglichkeit gehabt, uns, bei dem enormen Verbrauch an Eiern und Geflügelfleisch, gänzlich unabhängig vom Auslande zu machen.

Interessant ist auch eine Betrachtung der letzten Geflügelzählungen der Jahre 1912 bis 1918.

Die Zählung vom 2. Dezember 1912 war die letzte vor dem Kriege. Sie ergab 6 721 802 Gänse, 2 605 360 Enten und 72 836 760 Hühner. Das bedeutet einen Verkaufswert von 264 000 000 Mark. Im Jahre 1907 hatten wir 6 901 187 Gänse, 2 819 164 Enten und 66 904 894 Hühner im Lande. Die Zählungen während des Krieges ergaben ein ganz verschiedenes Resultat, die Zahlen schwanken ungemein je nach der Jahreszeit, in der die Zählung erfolgte, was namentlich beim Wassergeflügel, in erster Linie bei den Gänsen ersichtlich ist, die im Dezember schon vielfach abgeschlachtet sind. Die Zahlen zeigen uns aber auch, daß das Wassergeflügel während des Krieges, da es nicht so sehr als Hühner auf Körnerfutter angewiesen ist, weit besser daran war als die Hühner. Das mag ein Fingerzeig sein, den wir bei der Ausgestaltung unserer Geflügelzucht künftig bezüglich der Fleischerzeugung wenigstens auch berücksichtigen sollen.

Wir lassen hier einige Ergebnisse von Zählungen während des Krieges folgen:

	Gänse	Enten	Hühner
1. Oktober 1915	7 280 529	3 789 581	63 905 117
2. Dezember 1916	3 748 971	2 476 234	58 445 005
1. September 1917	7 775 424	5 999 719	62 966 790
1. Dezember 1917	3 841 567	2 594 364	52 559 233
1. März 1918*)	2 424 351	1 538 868	48 066 776
1. Juni 1918	8 773 204	3 877 138	53 222 840
2. September 1918	8 744 361	5 654 083	53 776 399
4. Dezember 1918	4 116 005	2 404 387	46 432 027

*) Diese Zählung zeigt uns etwa, was an Zuchtgeflügel vorhanden war, und mit der folgenden Zählung verglichen ergibt der Zuwachs das erzüchtete Geflügel. Dieser Zuwachs ist bei den Hühnern verhältnismäßig am geringsten. Die Gründe dafür gaben wir schon an. Die Dezemberzählung 1918 zeigt deutlich einen Rückgang der Zahl der Hühner, der beim Wassergeflügel nicht auffällt, im Gegenteil ist bei den Gänsen (Dezember 1916 bis Dezember 1918) eine Zunahme zu verzeichnen. Zu bemerken aber ist, daß die Kriegszählungen aus gewissen Gründen (Abgabepflicht!) nicht als besonders zuverlässig angesehen werden dürfen.

Die vorstehend angeführten Zahlen reden eine deutliche Sprache. Sie zeigen uns, welchen Wert die Geflügelzucht in volkswirtschaftlicher Hinsicht besitzt und daß — normale Zeiten vorausgesetzt — an ihrer Hebung alle, besonders aber alle Landbewohner, große und kleine Landwirte arbeiten müssen. Nicht so sehr in der Vermehrung der Bestände ist das Heil zu suchen, als vielmehr in der allgemeinen Ausgestaltung der Leistungszucht, auf die wir noch weiter zu sprechen kommen.



2. Geschichtliches.

Der Mensch vergangener Zeiten hat sich alle jene wildlebenden Tierarten dienstbar gemacht, von welchen er einen besonderen Nutzen erwartete. Auch unsere Hühner gehören zu diesen. Jedenfalls stammt unser Haushuhn von dem im Osten Indiens lebenden Benkivahuhn ab. Wann die Zähmung vorgenommen wurde, kann natürlich nicht mehr angegeben werden. Von den heute bestehenden Rassen scheinen Malayen, Aseel und die mehrspornigen Kämpfer die ältesten zu sein. Von Indien aus — so nimmt man an — sind die Haushühner mit der Kultur gleichzeitig verbreitet worden. Ebenso aber ist es gar nicht ausgeschlossen, daß sich auch in anderen Ländern der alten Welt, unabhängig von den indischen Hühnern, Haushühner gebildet haben, wer kann das wissen! Schon um 1400 v. Chr. soll das Haushuhn in China bekannt gewesen sein und hat sich ganz bald darauf nach dem Westen der alten Welt verbreitet. Nachrichten aus Assyrien, Babylonien und Persien weisen darauf hin, daß schon um 1000 v. Chr. das Huhn als Haustier dort vorkam. In Ägypten soll schon vor 525 v. Chr. die künstliche Brut betrieben worden sein, die bei den Chinesen schon ebenso lange bekannt gewesen zu sein scheint. Griechische Schriftsteller erwähnen das Haushuhn etwa im 6. Jahrhundert v. Chr. Etwas später wird schon von verschiedenen Hühnerrassen und von Hahnenkämpfen berichtet. Die Zeit der Einführung der Hühner in Italien kann nicht mehr angegeben werden, auch nicht, woher sie erfolgt ist. Es ist aber sicher, daß die alten Bewohner Italiens schon recht früh Hühner hielten und auch über andere Mittelmeerländer verbreitet haben. Hühner spielen bei den Römern eine nicht unbedeutende Rolle. Sie wurden in den Tempeln gehalten und auf Kriegszügen mitgeführt. Römische Schriftsteller berichten schon etwa um 50 n. Chr. von sieben bis acht Hühnerrassen sowie über deren Züchtung und Pflege.

Man nimmt an, daß durch die Römer auch das Haushuhn bei den alten Deutschen bekannt geworden sei. Es ist aber gar nicht ausgeschlossen, daß Hühner auf einem andern Wege nach Deutschland kamen. Wer wollte das heute noch entscheiden. Schon zu Anfang des Mittelalters scheint das

Huhn in Deutschland ungemein verbreitet zu sein, sonst hätte nicht das salische Gesetz (5. Jahrhundert) sich mit ihnen befaßt. Von Karl dem Großen sagt die Geschichte, daß er seinen Gutsverwaltern befohlen habe, auf allen Gehöften Hühner zu halten, und nicht allein solche, auch Enten, Gänse usw. Später sind solche dann zahlreich in den Klöstern und auf den Ritterburgen gehalten worden. Es ist uns ja bekannt, daß Bauern den Zehnten an Klöster usw. vielfach in Eiern und Geflügel bezahlen mußten.

Man ist nun vielfach der Ansicht begegnet, als ob damals in Deutschland weit mehr Hühner vorhanden gewesen wären als heute, das ist aber durchaus nicht der Fall, höchstens im Verhältnis zur Bevölkerungszahl, die ja in damaliger Zeit eine geringe war. Sicher aber ist, daß sich auch damals schon gewisse Hühnerschläge bei uns in verschiedenen Landesteilen ausgebildet haben. Freilich sind das keine Rassen gewesen im Sinne unserer heutigen Rassezucht.

Durch den Dreißigjährigen Krieg wurde die deutsche Geflügelzucht fast gänzlich vernichtet. Es gab nach diesem Kriege Landstriche, in denen kein Huhn mehr aufzutreiben war. Erst ganz allmählich besserte sich dieser Zustand, doch verwandte man auf Geflügelzucht wie auch auf Großviehzucht fast keine Mühe und Sorgfalt. Und so blieb es bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Ganz anders lagen natürlich die Verhältnisse in England. Dieses Land hatte durch den Dreißigjährigen Krieg nicht gelitten, die wilden Söldnerscharen hatten den Boden des Inselreiches nicht betreten. Dazu kam Englands Verbindung mit der ganzen Welt. Neue Rassen wurden darum gerade nach England zuerst eingeführt. Und nicht zu unterschätzen ist auch das große Interesse, das die Engländer der Tierzucht entgegenbrachten, wodurch sie in den Besitz wertvoller Kenntnisse kamen, die ihnen einen Vorsprung vor anderen Ländern sicherten, der auch heute noch besteht.

Die deutsche Rassegeflügelzucht datiert etwa seit 1850. Damals kamen die ersten asiatischen Rassen nach Europa, nach England und nicht lange darauf auch zu uns. Die um diese Zeit bei uns einsetzende Rassegeflügelzucht war genau nach englischem Muster gebildet. Sie war zu Beginn Sport und ist Sport geblieben bis auf den heutigen Tag, trotz allen Anstrengungen, die man machte, um diesen Sport in eine Hülle zu kleiden, die Nutzgeflügelzucht wirtschaftlicher Art vortäuschen konnte. Um eine rein wirtschaftliche Geflügelzucht bei uns in Aufnahme zu bringen, ist es nötig, uns freizumachen von allen englischen Zuchtbestrebungen, und das

bedeutet für unsere heutige Geflügelzucht viel mehr als die meisten Leute annehmen. Man braucht kein Prophet zu sein, um voraussagen zu können, daß das so leicht nicht geschehen wird. Wer unsere Artikel in der Fachpresse gelesen hat, wird genau wissen, was wir meinen, und auch zugeben müssen, daß vorläufig noch jeder Reformator in diesem Sinne bei uns niedergeschrien wird.

Der eigentliche Begründer der deutschen Rassegeflügelzucht ist Robert Oettel. Er wurde am 23. November 1798 zu Görlitz geboren und starb auch dort 1884 am 14. März. Am 18. Oktober 1852 gründete Oettel mit noch 17 Gleichgesinnten den ersten Geflügelzuchtverein in Deutschland, und zwar unter dem eigentümlichen Namen „Hühnerologischer Verein". 1854 wurde die erste Geflügelausstellung abgehalten, und einige Jahre später zählte der Verein schon 1200 Mitglieder, darunter 1000 auswärtige. Oettel gab auch eine Zeitung heraus: „Hühnerologische Monatsblätter". 1901 hat man dem um die deutsche Rassezucht so verdienten Manne in Görlitz ein Denkmal errichtet, und keiner wird bezweifeln, daß er es voll und ganz verdient.

Wir wollen gewiß das Verdienst dieses Mannes um die deutsche Rassezucht nicht schmälern, können aber dem Urteile verschiedener Autoren nicht beistimmen, wenn sie behaupten, Oettels Bestrebungen wären lediglich aus der Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Geflügelzucht entsprungen, es war offenbar Liebhaberei, wie auch heute noch diese die Triebfeder zur Rassezucht ist. Das ganze Vereinswesen hat bis in die Gegenwart hinein fast ausschließlich der Liebhaberei gedient, genau wie in England auch, von Volkswirtschaft war da meistens herzlich wenig zu finden, wenn man von Worten absieht. Es soll kein Vorwurf sein, wenn wir behaupten: der rein volkswirtschaftlichen Bedeutung unserer Geflügelzucht wäre man weit mehr gerecht geworden, wenn man das in deutschen Landen vorhandene Material einer entsprechenden Aufbesserung unterzogen hätte. Man hätte uns dann Hühnerschläge geschenkt, die für die heimatliche Scholle von besonderer Bedeutung waren. Ob die Aufbesserung unserer alten Schläge nun mit Hilfe fremdländischer Rassen erfolgte oder nicht, war ganz gleichgültig.

Die ersten Rassen, die durch die damaligen Vereine zur Verbreitung gelangten, hatten bis auf ganz wenige Ausnahmen keinen höheren Nutzwert als die alten, so gern als vollständig degeneriert bezeichneten deutschen Hühnerschläge auch; es waren Sporttiere, z. B. Cochin, Brahma, Kämpfer und Malayen, Holländer und Paduaner. Die rein deutschen Schläge fanden zu Anfang der „hühnerologischen Bestrebungen" so gut wie keine

Beachtung, wohl viel später sind Ramelsloher, Möwen, Rheinländer u. a. zu Rassehühnern geworden. Eine bedeutende Rolle aber haben sie neben den Auslandrassen aber auch in der Gegenwart nicht gespielt.

Was wir an Rassegeflügel jahrelang züchteten, wurde aus England herübergeholt, und mit den Rassen übernahmen wir selbstverständlich auch den englischen Standard. Daß dieser in keiner Weise dem Nutzwerte Rechnung trug, ist bekannt. Unsere deutsche Geflügelzucht war und ist nicht viel mehr als eine englische Filiale. Jahr für Jahr wanderte deutsches Geld für teuere Zuchttiere nach England. Deutsche Züchter schickten sogar den deutschen Klubring nach England, um die in England gezüchteten Tiere hier in den Klubring-Klassen ausstellen zu können. Auf diesem Boden hat sich denn die gesamte deutsche Rassezucht entwickelt, und man kann daher wohl begreifen, daß diese Tochter des Sportes der reinen Nutzgeflügelzucht wenig Liebe entgegenbrachte. Ebenso verständlich aber ist es auch, wenn die Bestrebungen, den Landwirt zum Rassezüchter in diesem Sinne zu machen, total fehlschlugen. All die schönen Reden von den vielen Millionen, die Jahr um Jahr ins Ausland wanderten für Geflügel und Eier, blieben ganz unwirksam gegenüber der Ansicht, die deutsche Produktion sei nur durch allgemeine Einführung der Rassezucht zu heben. Heute selbst wird es erst sehr wenig Leute geben, die der Ansicht sind, daß unsere Inlandserzeugung von der Rassezucht gänzlich unabhängig ist, sondern daß es in der Hauptsache auf die Betriebsart ankommt, dann aber auch auf die richtige Ausgestaltung des ländlichen Hühnermateriales, wobei die Bodenständigkeit als Grundlage dienen muß. Für Bestrebungen in diesem Sinne wird der Landwirt sicher zu haben sein, besonders auch für Ausgestaltung der Leistungszucht.

Dem ersten deutschen Geflügelzuchtverein sind bis heute weit mehr als tausend gefolgt. Die Geschichte der Geflügelzucht wäre allzu lückenhaft, wollten wir nicht auch einiger Männer gedenken, die sich um unsere Rassezucht in hohem Maße verdient gemacht haben. Die größten Verdienste gebühren vielleicht Heinr. Marten sen., der die deutsche Züchterwelt nicht allein mit wirklich guten und preiswerten englischen Tieren versah, die er selbst in England einkaufte, auch mit Rat und Tat war der Genannte stets zur Hand, und zweifellos war er der beste Preisrichter, dessen Einfluß noch heute wirksam ist. Es würde zu weit führen, wollten wir den Werdegang dieses als Rassekenner und Kaufmann gleich bedeutenden Mannes hier näher ausführen. Soviel ist sicher, der deutsche Rassezüchter dankt ihm mehr als einem andern. Neben Marten war es Rudolf Kramer in Leipzig, der wie Marten besonders auch als Schriftsteller (Schriftleiter

der „Allgem. deutschen Geflügelzeitung“, Leipzig) und Preisrichter hervortrat. Beide waren zu ihrer Zeit Autoritäten, deren Urteil Geltung hatte. Vergessen wollen wir auch H. de Roi-Braunschweig, Ohms, Wichmann jr.-Hamburg und Dr. Bodinus nicht, und noch viele müßten wir nennen, um wenigstens einigermaßen vollständig zu sein, aber leider fehlt uns dafür der Raum. Große Verdienste um unsere Zucht erwarb sich auch der so oft angefeindete Hauptmann a. D. W. Cremat, dessen Lehrbuch der Geflügelzucht unbedingt beachtenswert ist.

Der frühere „Klub“ — heute heißt er „Bund deutscher Geflügelzüchter“ — verdient ebenfalls lobend hervorgehoben zu werden; besonders auch der Klub deutscher Geflügelzüchter, Sitz Berlin (Fr. Pfenningstorff-Berlin W 57), der sich seit seiner Gründung die Hebung der ländlichen Nutzgeflügelzucht zur Aufgabe machte. Wenn nicht alles trügt, brachte uns der Krieg an die Schwelle einer neuen Zeit, die dem Nutzwerte mehr Beachtung schenkt als es in der Vergangenheit der Fall war. Jedenfalls hat es nicht an Stimmen gefehlt, die uns den richtigen Weg zeigten.



3. Die wichtigsten Organe des Geflügels.

Bevor wir zu den einzelnen Rassen übergehen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf die Einrichtung des Verdauungsapparates und der Fortpflanzungsorgane des Geflügels werfen. Der hornartige, zahnlose Schnabel der Vögel dient neben dem der Verteidigung hauptsächlich dem Zweck, die Nahrung zu ergreifen und nötigenfalls zu zerkleinern. Diese gleitet bei allen körnerfressenden Vögeln durch die muskulöse Speiseröhre nicht sogleich in den Magen, sondern in eine sackartige Ausbuchtung, den Kropf. Dort wird sie erst für die Verdauung vorbereitet. Der Kropf ist außen mit zahlreichen Drüsen besetzt, deren Ausführungsgänge auf der inneren Fläche des Kropfes münden, und die einen den Speichel bei den Säugetieren ersetzenden Saft absondern. Der Kropf selbst läßt sich mit dem Pansen der Wiederkäuer vergleichen. Wenn das Futter im Kropfe gehörig eingeweicht und vorbereitet ist, führt es die Speiseröhre weiter in den drüsigen, dickwandigen Vormagen, der vor dem Eintritt des Schlundes in den eigentlichen Magen liegt. Bei einzelnen Vogelgattungen, z. B. den Papageien, erreicht der Vormagen die Größe des wirklichen Magens. Bei den Hühnern ist er verhältnismäßig klein. Nach Weiterbearbeitung und Vorbereitung im Vormagen gelangt das Futter in den wirklichen Muskelmagen, der beim Hausgeflügel zu einem wahren Mahlorgan entwickelt ist und aus zwei halbkugelförmigen, im Innern mit einer schwieligen Haut ausgekleideten Reibscheiben besteht, die mit Hilfe des mitverschluckten Sandes und Kieses die Nahrung in Speisebrei verwandeln.*) Aus dem Magen geht der Speisebrei in den verhältnismäßig langen, mit vielen Zotten und Falten versehenen Dünndarm und dann in den kurzen Dickdarm. Letzterer mündet, ebenso wie der Eileiter und die Urinausführungsgänge in die Kloake, eine schlauchförmige Erweiterung, die durch eine Kreisfalte von ihm abgegrenzt ist. Die Verbindung von festen mit flüssigen Exkrementen in der Kloake verleiht dem Vogeldung seinen hohen Wert.

*) Hieraus ergibt sich die Wichtigkeit kleiner Steinchen, Grit genannt, für das Huhn!

Was sonst durch Übergießen des Düngerhaufens mit Jauche erreicht werden soll, wird in der Kloake von selbst erzeugt. Der traubenförmige Eierstock liegt unter der Leber und vor der linken Niere und enthält, wie Dr. Braune-Dresden und mit ihm übereinstimmend Dr. Hemmerling, der Vorsitzende des Geflügelzüchter-Vereins zu Düsseldorf, aus anatomischen Vergleichen schließt, die Anlage zu etwa 60000 Zellen, in denen sich der Eidotter von der Größe eines Nadelknopfes bis zur Reife entwickelt. Die reifsten liegen immer am äußeren Umfange des Stockes. Jeder Dotter ist mit einer gefäßreichen Haut umgeben, die mit einem kurzen Stiele am Eierstocke befestigt ist. Ist der Dotter reif, zeigt sich außen an der umschließenden Haut eine weiße, glänzende Linie, nach deren Richtung die Haut endlich reißt und den Dotter fahren läßt, der sofort von dem trichterförmigen inneren Ende des Eileiters aufgenommen und in diesen übergeführt wird. Beim Passieren des beim Huhn stark gewundenen und 45 bis 50 cm langen Eileiters erhält der Dotter Eiweiß, Häute und Kalkschale, die im letzten Teile des Eileiters, kurz vor seinem Eintritt in die Kloake, erhärtet. Man kann sich daher von dem Vorhandensein eines reifen Eies überzeugen, indem man die Fingerspitze in die Kloake einführt. Die den Dotter umschließende Haut schrumpft allmählich ein, nachdem der Eileiter ihn aufgenommen hat.

Ein Huhn könnte also eine sehr bedeutende Zahl von Eiern legen. Da die Henne spätestens im Alter von drei Jahren ihrem Beruf als Suppenhuhn verfallen muß, soll ihr Fleisch noch saftig und gut sein, ist es Sache des Geflügelhalters, seine Hühnerschar so zu füttern, daß sie ihm in der ihr bestimmten Lebenszeit eine möglichst große Ernte an Eiern liefert.



4. Die Hühnerrassen, ihre charakteristischen Formen und Eigenschaften.

A. Die deutschen Hühnerrassen.

1. Ostfriesische Möwen.
2. Brakel.
3. Lakenfelder.
4. Ramelsloher.
5. Stuhrer und Hittfelder.
6. Thüringer Barthühner.
7. Bergische Kräher u. Schlotterkämme.
8. Westfälische Krüper.
9. Böhmische Landhühner.
10. Rheinländer.
11. Elsässer Hühner.
12. Sundheimer oder Hanauer Fleischhühner.
13. Steirische Hühner.
14. Kröllwitzer Fleischhühner.
15. Augsburger Hühner.
16. Nassauische Fleischhühner.
17. Nassauische Legehühner.
18. Schwarzwälder, rebhuhnfarbig.
19. Pommersche Landhühner.

Bei den hier aufgeführten deutschen Hühnerarten handelt es sich teils um alte Rassen und alte Lokalschläge, die durch eine zielbewußte Züchtung aus dem alten deutschen Landhuhne hervorgingen, das unvermischt aber heute nicht mehr existiert; teils sind es Neuzüchtungen mit recht großem Nutzwerte. Es gibt unter den deutschen Rassen sowohl ausgesprochene Legehühner als auch Fleischhühner; dennoch kann man von einer ausgesprochenen Einseitigkeit kaum sprechen. Fast alle deutschen Rassen eignen sich für den landwirtschaftlichen Betrieb, überhaupt für den freien Auslauf, nur wenige müssen als degeneriert und daher zu weichlich, namentlich in der Aufzucht, gelten. Bemerkungen bei den Beschreibungen geben darüber Aufschluß. Infolge verschiedener Einkreuzungen finden wir bei den deutschen Rassen verschiedene Kammformen und verschieden gefärbte Eier, Brüter und Nichtbrüter sowie Tiere mit verschiedener Beinfarbe.

B. Die Mittelmeerrassen.

1. Italiener.
2. Minorka.
3. Andalusier.
4. Spanier.

Diese Rassen haben ihre Heimat in den Ländern, die um das Mittelmeer liegen. Sie sind mit Ausnahme der Italiener dunkelbeinig. Alle Mittelmeerrassen sind ausgesprochene Legehühner und müssen als sehr fruchtbar gelten, was namentlich von den Italienern gesagt werden muß. Zu ihrer heutigen Feinrassigkeit sind die Mittelmeerrassen nicht in ihrer Heimat, sondern in England, Amerika und Deutschland herausgezüchtet. Die Italiener heißen in England und Amerika Leghorn. Die amerikanischen Italiener (Leghorn) bilden aber eine Zuchtrichtung für sich, sie sind kleiner und beweglicher und zeigen etwas höhere Schwanzlage. Ihre Legetätigkeit wird sehr gerühmt. Gerade die amerikanischen Leghorn müssen als ausgezeichnete Wirtschaftshühner für freien Auslauf gelten. Die Minorka müssen leider teils als überzüchtet bezeichnet werden. Diese wie auch die Italiener kommen auch mit Rosenkamm vor. Alle Mittelmeerrassen sind Nichtbrüter und legen weiße, große Eier.

C. Englische Rassen.

1. Graue Schotten.
2. Dorking.
3. Sussex.
4. Hamburger.
5. Rotkappen.

Die englischen Rassen sind teils aus dem in England bodenständigen alten Hühnermateriale, teils auch aus Rassen fremder Länder hervorgegangen. Englische Züchterkunst hat diese Rassen zur höchsten typischen Vollendung gebracht. Die Hamburger Sprenkelhühner sind zwar deutschen Ursprunges, haben aber in England ihre Vollendung erhalten. Die verschiedenen Kämpferarten müssen zwar auch teils als englische Hühner gelten, wir fassen sie aber in einer besonderen Gruppe zusammen.

Die vorstehend genannten englischen Rassen sind durchweg gute Nutzhühner und wären es noch mehr, wenn sie nicht einseitig auf Äußerlichkeiten gezüchtet worden wären. Die unter 1 bis 3 aufgeführten Rassen sind hellbeinig (weißbeinig) und zeigen einfachen Kamm; doch gibt es auch rosenkämmige Dorking. Die Brutlust ist nicht sonderlich ausgeprägt. Sie eignen sich vorzüglich zu Kreuzungen mit dem Hühnermateriale unserer Gutshöfe. Eine Verwandtschaft mit den deutschen Rassen ist unverkennbar.

D. Asiatische Hühnerrassen und Verwandte.

Wenn auch unsere Rassen alle ihren Ursprung in Asien haben, so bezeichnet man als Asiaten doch nur jene Rassen, die etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bei uns eingeführt sind. Außer einigen Zwergen sind es durchweg die Riesen des Hühnergeschlechtes, die sich durchweg durch plumpe Formen und großen Federreichtum auszeichnen. Aus diesen, den Cochin, Brahma und Langschan, sind dann, namentlich in Amerika, Rassen herausgezüchtet worden, die wir ebenfalls unter diese Gruppe aufführen.

1. Cochin.
2. Brahma.
3. Langschan.
4. Orpington.
5. Gestreifte Plymouth-Rocks.
6. Java.
7. Wyandottes.
8. Dominikaner.
9. Reichshühner (eine deutsche Neuzüchtung).
10. Rote Rhodeländer.
11. Mechelner.
12. Nackthälse.

Mit Ausnahme von 1. und 2. können diese Rassen als vorzügliche Nutzhühner gelten, namentlich haben sie als Winterleger den besten Ruf. Die Eier sind bei den meisten der genannten gelb bis braun; die Brutlust ist durchweg stark ausgeprägt. Alle diese Rassen sind wetterfest und leicht in der Aufzucht. Für den Gutshof eignen sich aber diese Rassen nur dann, wenn man ihnen das nötige Interesse entgegenbringt und die Geflügelzucht nicht als ein Stiefkind behandelt. Sich mehr oder weniger selbst überlassen, versagen auf dem Lande alle schwereren Rassen; in diesem Falle, und wenn man sich lediglich auf Eierproduktion legt, sind leichte, flüchtige Rassen mehr zu empfehlen. Für den beschränkteren Raum, für Züchter in der Stadt werden aber diese Rassen nicht übertroffen, so können z. B. gelbe Orpingtons, die nicht zu sehr den Cochintyp zur Schau tragen, unter solchen Verhältnissen als die besten Leger gelten.

Die Beinfarbe der unter D. genannten Rassen ist teils gelb, teils fleischfarbig (weiß), teils dunkel.

E. Kampfhühner und Verwandte.

Bei diesen handelt es sich durchweg nicht um Nutzhühner im engeren Sinne, wenn auch einige Arten, z. B. altmodische englische Kämpfer, belgische Kämpfer und namentlich die russischen Orloff-Kämpfer auch sehr gut legen, und fast alle Kämpfer, namentlich aber die altmodischen Engländer

und Belgier ein sehr feines Fleisch liefern. Kämpfer sind Sporthühner und zählen zu den allerfeinsten. Sie zeigen herrliche Formen und stellen der Züchterkunst das beste Zeugnis aus. Bei vielen Kämpferarten macht die Kampflust die Haltung etwas schwierig. Brutlust durchweg ausgeprägt.

1. Malayen.
2. Aseel.
3. Orloffs.
4. Indisch-cornwallische Kämpfer.
5. Altmodische engl. Kämpfer.
6. Neumodische engl. Kämpfer.
7. Belgische Kämpfer.
8. Sumatra-Kämpfer.
9. Yokohama.
10. Phönix.

F. Haubenhühner.

Haubenhühner sind durchweg alt. Schon Aldrovandi (1600) kennt sie. Die meisten Haubenhühner müssen als Zierhühner gelten, mit Ausnahme der französischen Zuchtrichtung der Houdan, der Crève-Coeur, La Flêche und Brabanter. Die Haube sitzt auf eine Erhöhung des Schädels; (Protuberanz); sie hindert am Sehen und macht daher die Tiere für den Freilauf ungeeignet. Die Engländer haben die Hauben zu ihrer heutigen Größe herausgezüchtet, während die Franzosen als ausgesprochene Nutzgeflügelzüchter bei ihren Haubenhühnern kleine Hauben vorziehen. Die französischen Haubenhühner, z. B. die Houdan, sind ausgezeichnete Fleischhühner und liefern die bekannten Poularden, während die leichten Brabanter vorzüglich legen.

1. Sultanhühner (ausgestorbenes Zierhuhn).
2. Holländer Weißhauben.
3. Paduaner.
4. Houdan.
5. Crève-Ceour.
6. La Flêche.
7. Breda.
8. Brabanter.

G. Französische Rassen und Ortsschläge.

Diese müssen unbedingt als ganz vorzügliche Nutzhühner gelten, sowohl als Fleisch- als auch als Legehühner.

1. Faverolles.
2. Le Mans.
3. Mantes.
4. Coucon de Rennes.
5. La Bresse.
6. Barbèzieux.
7. Courtes Pattes (wie unsere Krüper).

Es gibt in Frankreich noch weitere Ortsschläge, die wir aber nicht aufführen, weil sie für unsere deutsche Zucht ohne Bedeutung sind. Außer

den vorzüglichen Faverolles haben diese Rassen bei uns so gut wie keine Aufnahme gefunden, trotz ihrer vorzüglichen Eigenschaften.

H. Abnorme Rassen.

Hierunter verstehen wir solche, die abnorme Körperformen oder solche Federbildung aufweisen.

1. Kaulhühner (schwanzlose Hühner).
2. Strupphühner.
3. Seidenhühner.

J. Zwerghühner.

Diese zählen durchweg zu den Zierhühnern und dienen der Liebhaberei; doch kann zugegeben werden, daß auch die Zwerge, wenigstens viele von ihnen, Nutzwert besitzen. Sie nehmen mit geringem Raume vorlieb und sind im Futter sehr anspruchslos. Die Eier der Zwerge sind im Verhältnis zur Körpergröße als sehr groß zu bezeichnen. Die meisten Zwerghuhnrassen legen auch recht gut.

1. Das deutsche Zwerghuhn.
2. Federfüßige engl. Zwerge.
3. Rosenkämmige Bantam.
4. Sebright-Bantam.
5. Japanische Zwerghühner.
6. Antwerpener Pausbäckchen.
7. Zwergkämpfer.
8. Zwergmalayen und Zwergaseel.
9. Zwergcochin.
10. Zwergbrahma.
11. Zwergwyandottes.
12. Zwerglangschan.
13. Zwergnackthälse.
14. Zwerg-Plymouth-Rocks.
15. Zwerg-Italiener u. a. m.

Das Völkchen der Zwerge ist besonders reich an Arten und Farbenschlägen, und es kommen in jedem Jahre neue Arten dazu.

Diejenigen Zwerge, die genau verkleinerte Abbilder großer Rassen sind, haben wir nicht weiter beschrieben, sie müssen — die Größe ausgenommen — in allen Teilen so sein wie die großen Rassen gleichen Namens.



5. Beschreibung der einzelnen Hühnerrassen.

A. Die Deutschen Rassen.

1. Ostfriesische Möwen.*)

Frühreifes, gutes Legehuhn, besonders für nicht zu rauhe Küstengegenden, genügsam, guter Futtersucher.

Höchstgewicht Hahn 2 kg, Henne 1,5 kg.

Kräftige, etwas gestreckte, mehr zierliche und schlanke als zu volle Figur. Aufrechte, stolze Körperhaltung.

Kopf mittelgroß, schmal. Schnabel mäßig lang, kräftig, leicht gebogen, grau. Kamm einfach, nicht zu hoch, aufrecht, Stehkamm bevorzugt. Gleichmäßig gezackt, bei der Henne viel niedriger als beim Hahn und manchmal leicht zur Seite geneigt. Gesicht rot. Augen dunkelbraun. Ohrscheiben klein und weiß. Hals aufrecht, mäßig gebogen, nicht allzu schlank, soll bei der Henne etwas breiter angesetzt sein als beim Hahn. Rücken mittellang, Rückenlinie schwach abfallend. Rumpf walzenförmig. Brust gerundet, nicht zu breit. Läufe feinknochig und glatt, schieferblau, bei älteren Tieren blaugrau, mittellang, feinschuppig. Zehen weit gespreizt. Haut weiß.

Gefieder dicht geschlossen, knapp, liegt fest am Körper an. Die Henne hat einen silberweißen Hals und silberweiße Brust mit schwacher Sprenkelung nach unten. Rücken und Schwingen zeigen dunkle, grobe und unregelmäßige Sprenkelung. Bauch hell gesprenkelt. Schwanzfedern dunkel. Beim Hahn ist bis auf den schwarzen Schwanz und die leicht markierten Flügelbinden das Gefieder weiß.

Ausschließende Eigenschaften: Steiler Schwanz, zu helle Beine, plumper oder schwächlicher Körper. Zu hoch gehende Sprenkelung bei den Hennen. Mangelhaft entwickelter Legebauch.

Außer den Silbermöwen gibt es noch Goldmöwen, bei denen die Grundfarbe goldbraun ist.

*) 1 bis 8, 10 bis 12, 14 bis 19 nach den Musterbeschreibungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

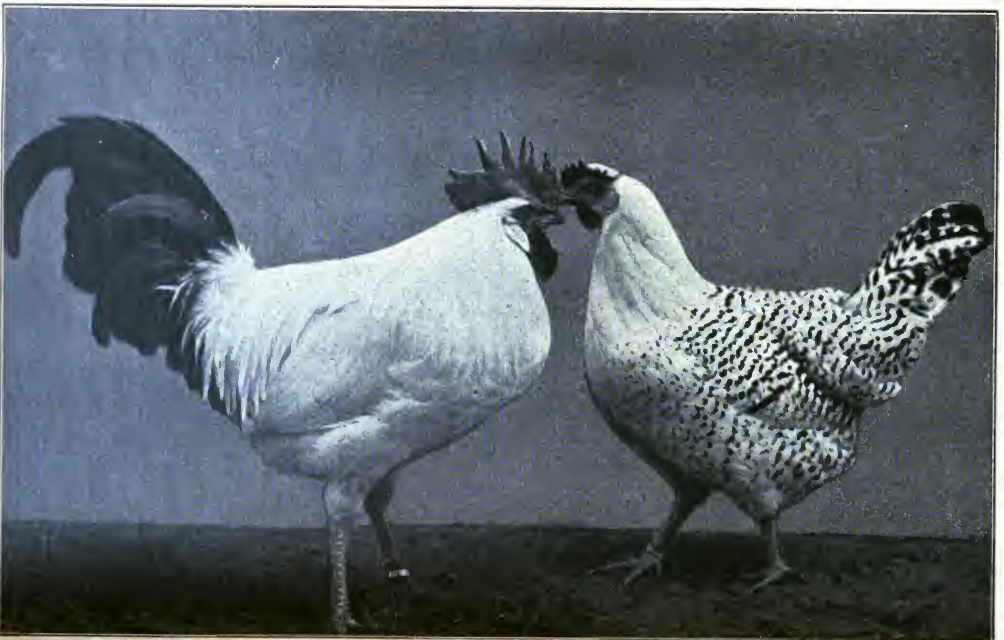


Abb. 1. **Ostfriesische Silber-Möwen von A. v. d. Laan, Leer (Ostfriesland).**

2. Brakel.

Leichtbeweglich, frühreif, gute Leger, ziemlich große Eier, gutes Fleisch. Paßt in alle Verhältnisse.

Höchstgewicht Hahn 2,5 kg, Henne 2 kg.

Kühn und mutig, sehr lebhaft.

Kopf mittelgroß, etwas länglich, aber breit im Schädel. Kamm mittelgroß, grobes Gewebe, aufrecht stehend, bei der Henne meistens hinten etwas umliegend. Kehllappen mittellang, rot. Schnabel hinten blau, vorn hornfarbig oder weiß. Gesicht rot, mit weißen Federchen besetzt. Augen groß und dunkel, dunkelroter Augenring zulässig. Ohrscheiben mittelgroß, mehr rund als lang, bläulichweiß, perlmutterartig, roter Rand oder bei älteren Hähnen schwachrote Aderung erlaubt. Hals mittellang, mit voller Befiederung. Brust voll, breit, tief und fleischig, hochgetragen. Rücken vorn breit, mittellang, wagerecht oder schwach nach hinten fallend. Flügel lang und gut geschlossen. Schwanz federreich, mit langem Spiel, mehr lotrecht als gestreckt getragen. Schenkel ziemlich hoch, wenig aus dem Bauchgefieder hervortretend. Läufe mittelhoch, blau, verhältnismäßig schwach. Zehen mittellang, blau, Nägel weiß. Haut weiß und fein.

Gefieder am Kopf und Hals beim Hahn weiß, bei der Henne fein schwarz gestrichelt, besonders nach dem Rücken zu. Brust 4 bis 5 cm unter dem Kopfe weiß, dann schwarz-weiß gebändert. Bei der Henne zieht sich diese Bänderung über die Seiten, den Rücken bis in den Schwanz hinein, beim Hahn sind es nur die Seiten und die Brust, während der Rücken und die Sattelfedern mehr Weiß mit schwacher Strichelung aufweisen. Die großen Sicheln des Hahnes schwarz, ab und zu unten mit schmalem weißen Saum besetzt. Die kleinen Sicheln schwarz, auch gebändert oder gesäumt. Bei der Henne sind die großen Schwanzfedern schwarz, oft am Rande grauweiß gesprenkelt.

Ausschließende Eigenschaften: Sehr helle Augen, gelber Schnabel, gelbe oder rote Ohren, grünliche Fußfarbe, blasses Gesicht, zu großer Kamm, desgleichen Kehllappen. Zu wenig oder zu stark verwaschene Bänderung, starke Hufeisenzeichnung an Stelle der Bänderung. Starker Anflug von Gelbbraun auf dem Rücken und im Sattel. Eichhorn- oder Fasanenschwanz. Ganz weiße Brust, viel Weiß im Schwanz.

Die Goldbrakel haben die Grundfarbe der Goldmöwen.

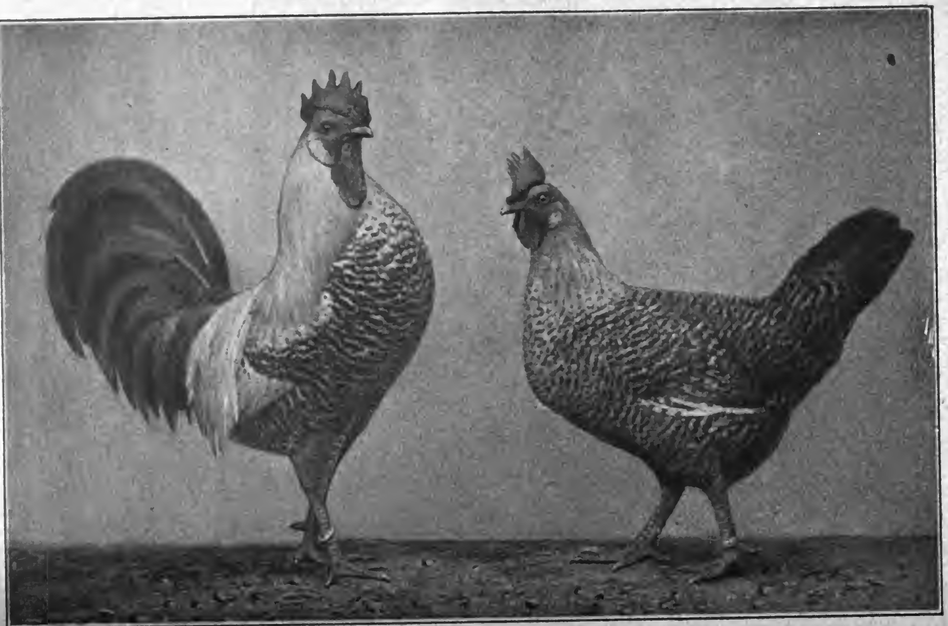


Abb. 2. **Silber-Brakel von C. Wecke, Krebshagen bei Stadthagen.**

3. Lakenfelder.

Mittelschweres Landhuhn, gutes Legehuhn, liebt besonders freien Auslauf.

Gewicht beim Hahn 2 bis 2,5 kg, bei der Henne 1,5 bis 2 kg.

Ausgesprochenes Landhuhn von hoher, stattlicher Figur, sehr lebhaft.

Kopf mittelgroß und etwas lang. Augen lebhaft, dunkelrot. Kamm mittelgroß, im Nacken nicht anliegend, bei Hahn und Henne aufrecht stehend, fein im Gewebe. Kehllappen mittellang, fein. Schnabel mäßig stark, bleifarbig. Gesicht rot, unbefiedert. Ohren klein, weiß, etwas rot (Saum) zuläßig. Hals stolz getragen, mit reichem Behang. Rücken breit und mittellang, fast wagerecht. Brust schön gerundet, hochgetragen. Körper gestreckt und voll gerundet. Schwanz voll entwickelt, mit schönen Sicheln, nicht steil getragen. Läufe mittellang, unbefiedert, schieferblau bis auf weiße Nägel.

Gefieder ist rein weiß, auch im Sattelbehang erwünscht, Kopf, Halsbehang und Schwanz tiefsamtschwarz.

Ausschließende Eigenschaften: Zu kleine Figur, vollständig rote Ohren, auch schwarzgefleckte Brust und Braun im Behang gilt als grober Fehler.

Die Eier der Lakenfelder sind klein; die Küken recht weichlich in der Aufzucht; legt im Winter nicht. Brütet wenig. Wird als Wirtschaftshuhn von vielen Rassen übertroffen.

4. Ramelsloher.

Feines, zartes Fleisch, schnelles Wachstum, schnelle Befiederung. Besonders geeignet für Hamburger Mastkükenzucht und als Legehühner für Grasgarten und Wiesen.

Höchstgewicht Hahn 3 kg, Henne 2,5 kg.

Stolz und lebhaft.

Kopf mittelgroß, breit und länglich. Kamm mittelgroß, einfach, aufrecht stehend, im Nacken nicht aufliegend, bei den Hennen hinten meistens etwas umliegend, rechts und links davon eine Reihe borstenartig hochstehender kleiner Federn. Kehllappen mittellang, rot. Schnabel kräftig gebogen, blau, meist mit weißer Spitze. Gesicht glatt, rot, mit feinen Federchen bedeckt. Augen dunkel, dunkelroter Rand zuläßig. Ohrscheiben nicht zu groß, mehr rund als länglich, beim Hahn weiß mit kleinen roten Äderchen, eventuell roter Einfassung, bei der Henne mehr bläulichweiß, eventuell etwas rotem Rand. Hals mittellang, hoch aufgerichtet, schwach

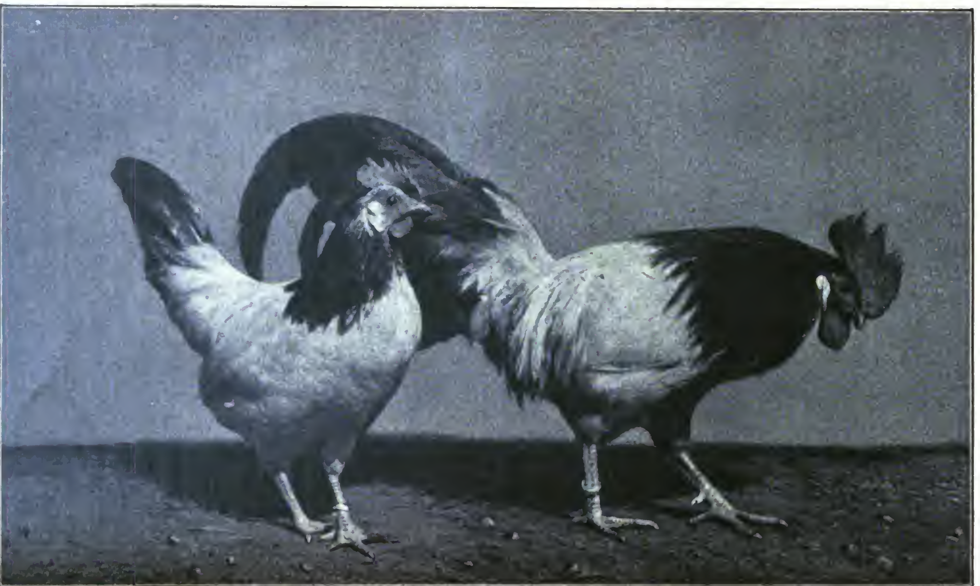


Abb. 3. **Lakenfelder** von Heyse, Münster i. W.

gebogen, mit vollem Behang. Rumpf walzenförmig, am After breit und federreich. Brust voll, breit und tief, hoch getragen. Rücken breit, lang, nach hinten schwach abfallend. Sattel breit, mit vollem Behang. Flügel breit und lang, fest anliegend. Schwanz voll, mit vielen Sichelfedern, schönem Spiel, im Winkel von ungefähr 120° zur Rückenlinie stehend. Schenkel voll, nicht zu lang, mit eng anliegender Befiederung. Läufe nicht zu stark, reichlich mittellang, glatt, blau, bei älteren Tieren heller. Zehen lang, blau, Nägel weiß. Haut dünn, weiß, ein ganz schwacher Anflug von Blauweiß gestattet.

Gefieder ist weiß, am Halse schwach rahmfarbig.

Ausschließende Eigenschaften: Zu hoher Stand, schmale Brust, Blau im Kamm, Kehllappen und Gesicht, zu helle Augen, bläue Haut, schwarze oder graue Federn, zu steil oder fasanenartig getragener Schwanz, schmales, spitz zulaufendes Hinterteil, schiefer, verkrüppelter oder zu großer Kamm, rote und zu große rein weiße Ohrscheiben.

Eignet sich zu Kreuzungen sehr.

5. Stuhrer Landhühner.

Schnellwüchsiges, feines Tafelhuhn, eignet sich ganz besonders für die Wintermastkückenzucht und wird auch in der Eierproduktion kaum übertroffen. Ganz vorzüglicher Winterleger, zuverlässiger Brüter.

Gewicht: Hahn 4 kg, Henne 3 kg.

Massig, langgestreckt, volle Brust, mittelhoch, zutraulich.

Kopf mittelgroß, breit und länglich. Kamm mittelgroß, einfach, aufrecht stehend, bei den Hennen etwas überhängend. Kehllappen mittellang. Schnabel hellbläulich bis weiß, kräftig, leicht gebogen. Gesicht rot, mit borstenartigen kleinen Federchen besetzt. Augen rötlichbraun. Ohren nicht sehr groß, rot, weißlich, mit breiterer roter Einfassung gestattet. Hals mittellang, schwach gebogen. Rumpf lang und breit. Brust voll und tief. Rücken lang und breit, fast wagerecht. Sattel breit mit mittellangem Behang. Schwanz nicht zu voll beim Hahn, mit mittellangen Sicheln besetzt, ziemlich hoch getragen. Flügel mittellang, breit, fest anliegend. Schenkel kräftig und breit angesetzt. Läufe mittellang, kräftig und nebst den vier Zehen unbefiedert, von blauer oder bleigrauer Farbe. Haut zart, dünn und weiß.

Gefieder ist weiß bis rahmweiß, beim Hahn etwas gelber Anflug gestattet.

Ausschließende Eigenschaften: Zu hoher und schmaler Rumpf, flache Brust, zu flach getragener Schwanz, schmales Hinterteil, rein weiße Ohrscheiben.



Abb. 4. **Ramelsloher von Aug. Heber, Althaldensleben.**

Ein sehr brauchbares Huhn für den Landwirt.

Die Hittfelder sind aus Kreuzungen zwischen schweren Rassen und Ramelslohern hervorgegangen. Sie sind 4 bis 5 kg schwer, vorzügliche Winterleger, gute Brüter und sehr zutraulich. Die Gefiederfarbe ist gelblichbraun.

6. Thüringer Barthühner.

Ein alter deutscher Landhuhnschlag der Thüringer Gebirgsdörfer, mittelgroß, gute Leger, nicht allzu große Eier, für mehr rauhe Gebirgsgegenden geeignet. Brütet wenig.

Höchstgewicht: Hahn 2,5 kg, Henne 2 kg schwer.

Mittelgroß, aufrechte zierliche Haltung.

Kopf mittelgroß, mit gewölbtem Schädel. Kamm mittelgroß, fein gezackt, aufrecht stehend. Augen groß, rot, feurig. Schnabel hornfarbig, mit blauem Anflug. Gesicht rot. Ohrlappen klein, Farbe nebensächlich.



Abb. 5. Thüringer Barthühner, silbergetupft von Paul Deussing, Ruhla i. Th.

Kehllappen sehr klein, oft fehlend, dafür ein stark entwickelter Bart. Rumpf walzenförmig. Hals gedrungen, reich befiedert. Brust hoch angesetzt, stark gerundet bis zu den Schenkeln. Rücken mittellang, flach, mäßig abfallend, besonders reicher Sattelbehang. Schwanz voll, breit, federreich und langsichelig, nicht zu steil. Flügel lang, breit, etwas lose getragen. Schenkel kurz, fast befiedert. Läufe schieferblau, schwarz und bläulichweiß, je nach der Gefiederfarbe, mittellang. Haut weiß.

Gefieder: a) schwarz, mit grünem Metallglanz, b) goldgetupft, Grundfarbe rötlichbraun, c) silbergetupft, silberweiß; bei den beiden letzten Schlägen auf der Fahne schwarzer Punkt. Hals- und Sattelbehang beim Hahn rotgelb oder silberweiß mit schwarzer Strichelung.

Ausschließende Eigenschaften: Zu kleine, sowie plumpe, steile Figur, hochgetragener Schwanz, mangelhafter Bart, grober Kamm, flache Brust, zu kleine und ungleichmäßige Tupfenzeichnung, helle Beine, Weiß im Schwanz, andersfarbige Federn bei Schwarz.

7. Bergische Kräher.

Starkes, hochgestelltes, sehr kräftiges Landhuhn, zur Eier- und Fleischproduktion geeignet; fügt sich auch in beschränkte Raumverhältnisse.

Höchstgewicht: Hahn 3 kg, Henne 2,5 kg.

Starke hochaufgerichtete Figur, langgestreckt und tief, im Sattel abfallend, breit angesetzte Schultern.

Kopf gestreckt, schmal, mit langem, hornfarbigem, an der Wurzel kräftigem Schnabel. Kamm mittelgroß, aufrecht, fein gezackt, in kräftiger Fahne endigend beim Hahn; fein, niedrig, hinten umliegend bei der Henne. Gesicht rot, mandelförmige feste weiße Ohrscheiben, schön abgerundete, mittellange, rote Kehllappen. Hals lang, sehr kräftig, mit starkem Behang. Brust und Bauch: Brust leicht gewölbt, sehr langes Brustbein, gut entwickelter Legebauch und Hinterkörper; weiße Haut. Rücken lang, schwach gewölbt, breit in den Schultern, nach hinten anfallend. Schwanz tiefschwarz, der Rückenlinie folgend. Läufe mäßig hoch und kräftig, graublau gefärbt, starke Schenkel. Haut rußig.

Gefieder fest anliegend, mit schwarzem Federflaum. Bei der Henne ist Brust und Rücken, beim Hahn nur die Brust goldgetupft; Hals-, Sattelbehang und Flügelschild bei der Henne tiefschwarz, beim Hahn rotbraun. Die Außenschwingen bei Hahn und Henne braun bis goldfarbig mit zwei schwarzen Flügelbinden.

Ausschließende Eigenschaften: Niedrige, schwache Figur, wagerechte Stellung, gelber Schnabel, falsche Fußfarbe, rötliche Ohrscheiben,

gezeichneter Hals- oder Sattelbehang der Henne. Mangelhafte Tupfenzeichnung. Befiederte Läufe.

Bergische Kräher sind in der Aufzucht recht weichlich und darum für den Landwirt wenig zu empfehlen. Ihren Namen haben sie von dem langanhaltenden Krähen, wobei der Hahn den Kopf oft bis zur Erde senkt. Die Schlotterkämme sind den Krähern ähnlich, außer in der Stimme, sie sind meist silbergetupft, aber sehr selten.

8. Westfälische Krüper.

Zierliches Huhn von mittlerer Größe. Gutes Legehuhn mittelschwerer Eier. Scharrt wenig wegen der kurzen Läufe.

Höchstgewicht: Hahn 2,5 kg, Henne 2 kg.

Landhuhnform bei niedriger Stellung (3 bis 4 cm vom Boden). Stolze Haltung, lebhaftes Wesen.

Kopf mittelgroß. Augen lebhaft, dunkel. Kamm mittelgroß, im Nacken nicht anliegend, beim Hahn aufrecht stehend, bei der Henne etwas geneigt. Kehllappen kurz und abgerundet. Schnabel kräftig, wenig gebogen, hornfarben. Gesicht rot und dünn befiedert. Ohren weiß, oval, etwas rotgeädert zulässig. Hals kurz und gedrungen, voll befiedert. Rücken tief und langgestreckt, breiter Sattel. Körper walzenförmig, wagerecht getragen, abgerundet, hintere Partie recht voll. Schwanz breit und gut entwickelt, mit zwei recht langen Sicheln, darf nicht steil getragen werden. Brust stark entwickelt. Läufe je niedriger, desto charakteristischer, kurz und unbefiedert, grau, hellfarbige Nägel. Fleisch ziemlich gut.

Gefieder ist rein schwarz, metallisch glänzend, auch weiß, rebhuhnfarbig, gelb, gesperbert kommt vor.

Ausschließende Eigenschaften: Zu lange Läufe, zu schmaler und zu kurzer Rumpf.

Krüper eignen sich für beschränkte Räume, lieben aber auch den Freilauf. Der kurzen Beine wegen ist die Aufzucht schwierig; die Küken werden im feuchten Grase leicht naß. Für den Landwirt wenig geeignet.

9. Das böhmische Landhuhn.

Ein ausgezeichnetes Legehuhn, aber nur für den freien Auslauf geeignet. Am beliebtesten sind die gold- und silberhalsigen. Es soll aus Holland in Böhmen eingeführt sein und hat in seinem Äußern große Ähnlichkeit mit den Möwen.

Gewicht 2,5 bis 3,5 kg.

Beine sind dunkel. Kamm einfach, klein. Die böhmischen Mohnsperber zeigen auf weißer Grundfarbe auf Rumpf und Flügeln dunkle Sprenkel. Der Schwanz ist dunkel, die Sicheln grau oder schwarz gesäumt.

10. Rheinländer.

Die Heimat der Rheinländer ist die Eifel. Hier fand Dr. H. R. Langen aus Köln im Jahre 1894 dieses bodenständige alte deutsche Landhuhn. Er nannte es zuerst Eifeler Huhn, erst von 1908 ab „Rheinländer". Die im Jahre 1894 aufgefundenen Hühner hatten Landhuhnform, waren rebhuhnfarbig und silberfarbig gezeichnet. Dieses silberhalsige deutsche Landhuhn wurde auf der Nationalen Geflügelschau 1897 zu Frankfurt am Main ausgestellt, fand aber keine Beachtung. Aus praktischen Gründen ging Dr. Langen dann zur Herauszüchtung der schwarzen Rheinländer über. Hierzu wurden Mantes benutzt, die ja wohl ebenso wie die Elsässer Hühner mit den Eifeler-Rheinländern denselben Ursprung haben werden.

Weiße und schwarze Farbenschläge.

Robustes Legehuhn für freien Auslauf.

Mittelgroß. Höchstgewicht: Hahn 2,5 kg, Henne 2 kg.

An sich italienerartig, aber wesentlich gedrungener, schwerer und niedriger. Gutes Temperament.

Kopf mittelgroß, etwas abgeplattet, mit kleinem Rosenkamm. Schnabel hornfarbig oder schwarz. Augen groß, lebhaft, dunkel. Gesicht rot, etwas behaart. Kehllappen hochrot. Ohrscheiben klein, weiß, hier und da rotgerändert. Hals mittelgroß, mit sehr reichem Behang. Rücken beim Hahn mittellang, nach hinten etwas abfallend, bei der Henne wagerecht, lang, sehr dicht befiedert. Schwanz lang, geschlossen, mit breiten Federn. Hahn große Sicheln. Brust breit, bildet, von der Seite gesehen, einen tiefen Bogen. Bauch: stark flaumig befiederter Legebauch. Läufe kurz, feinknochig, schieferblau bis schwarz. Zehen wie Läufe.

Gefieder ist derb und fest anliegend, grünglänzend oder schwarz.

Ausschließende Eigenschaften sind schwacher, schmaler oder zu kurzer Körper, wulstiger Kamm, rote Ohrscheiben, gelbe, grüne oder fleischfarbene Beine.

Die Rheinländer eignen sich für den Gutshof außerordentlich gut, brüten wenig und sind beste Futtersucher; hart und für rauhes Klima passend.

11. Elsaß-Lothringische Landhühner.

Anerkannte Farbenschläge: a) schwarz, b) gold- und silberhalsig. c) rebhuhnfarbig.

Frühreifes, fleißiges Legehuhn, auch als mittelschweres Fleischhuhn zu gebrauchen. (Legehuhn für viel freien Auslauf.)

Mittelgroß. Höchstgewicht: Hahn 3 kg, Henne 2,5 kg.

Gedrungener, vorn hochgehender Körper, stolz, lebhaft.

Kopf mittelgroß, ohne Haube und Bart. Schnabel dunkel. Augen groß und dunkel. Kamm klein und fein geperlt, mit mittellangem Dorn. Ohren weiß. Kehllappen rund und hochrot. Hals mittellang, aufrecht, gedrungen. Behang: a) schwarze metallischschwarz; b) gold- und silberhalsige goldig oder silberfarbig gestrichelt; Hahn schwarz mit Gold bzw. Silber; c) rebhuhnfarbige: Hahn rot mit goldgelber Einfassung und Schaftstrich, Henne goldgelb mit schwarzem Schaftstrich. Rücken breit, nach hinten leicht abfallend, reichlicher Sattelbehang: bei a) metallischschwarz, bei b) schwarz mit Gold bzw. Silber, bei c) gleich wie Halsbehang. Schwanz bei der Henne breit und fächerartig, beim Hahn im stumpfen Winkel stark gesichelt. Bauch: Legebauch, reich mit Flaum bedeckt. Brust voll, hervorstehend. Läufe kräftig, mittellang. Zehen unbefiedert, schieferfarbige bis dunkle Krallen, schwarz.

Gefieder: bei a) rein schwarz mit Metallglanz; bei b) schwarz mit Gold- bzw. Silber- (Hals- und Sattel-) Zeichnung; bei c) Hahn: Brust, Bauch, Schenkel und Schwanz schwarz, Kopf rotbraun, Hals- und Sattelbehang gleichfarbig, Flügelbinde schwarz mit grünem Metallband, Handschwingen schwarz mit schmaler, brauner Außenfahne, Außenschwingen braun mit schwarzen Enden und schwarzer Innenfahne; Henne: Brust zart lachsrot, mit hellen Schaftstreifen, Bauch- und Steißflaum rein aschgrau, Rücken-, Flügel- und Bürzelfedern graubraun, fein gestrichelt, Schwanz dunkelbraun mit Strichelung.

Konstant sind wohl diese Farbenschläge noch nicht durchgezüchtet, weil man klugerweise das Hauptgewicht auf hohe Leistungen legt und die Landwirte nicht zur Farbenzucht anhält.

Ausschließende Eigenschaften: Schmächtiger Bau, kurzer Rücken, rote Ohrscheiben, gelbe oder grüngelbe Farbe des Schnabels oder der Beine. Bei dem rebhuhnfarbigen Schlage beim Hahn Weiß in Schwingen und Schwanz, schwarze Kopffedern, kein Schaftstrich und bunte Brust. Bei der Henne Rost, zu dunkle Grundfarbe, Querstrichelung (Wyandottes).

Zu Kreuzungen ist dieses Huhn nicht geeignet.

12. Sundheimer Hühner.

Frühreifes, gutes Fleischhuhn, auch als Winterleger und Frühbrüter geeignet.

Groß. Höchstgewicht: Hahn 4 kg, Henne 3 kg.

Breit und tief gebaut, mit tiefer Brust, hinten etwas schmäler werdend, ähnlich den Faverolles, ruhiges Temperament. Erwünscht ist möglichst Mastform.

Kopf lang und breit. Schnabel weiß und leicht gebogen. Gesicht rot und bartlos. Ohren dünn und rot. Kamm klein und regelmäßig. Hals breit angesetzt, mittellang, mit geschlossenem Behang von langen weißen Federn mit tiefschwarzem, beim Hahn schmalem, bei der Henne breitem Schaftstrich. Rücken breit und leicht gewölbt, rein weiß befiedert (schwarze Zeichnung bei ausgewachsenen Tieren fehlerhaft). Schwanz voll, beim Hahn mit reichlichen glänzenden, schwarzgrünen Federn (leichte weiße Säumung der obersten Schwanzfedern zulässig). Läufe rein weiß befiedert oder glatt. Zehen: Befiederung weiß mit schwarzen Schattierungen, bei glatten Läufen unbefiedert.

Grundfarbe des Gefieders innen aschgrau, außen silberweiß, leicht ins Bläuliche spielend. Halsbehang lange weiße Federn mit schwarzem Schaftstrich, hoch am Kopfe beginnend, vorn geschlossen. Sattelbehang weiß, schwarze Striche zulässig. Flügel oben innere Fahne schwarz, unten weiß. Rücken rein weiß.

Ausschließende Eigenschaften: Geringes Gewicht, Rosenkamm, Lachs- oder graue Farbe, dunkle Beine. Bei Stammausstellung Ungleichmäßigkeit in den Läufen.

Der Rasse- und Ausstellungszüchter wird sich dieser Rasse kaum annehmen; darum ist auch das Zuchtziel nicht in der Herauszüchtung äußerer Formen und in der Farbe zu suchen.

13. Steirische Hühner.

Davon unterscheiden wir:

a) Alt-Steirer.

Echter Landhuhntypus mit gedrungener Figur, in allen Farbenschlägen vorkommend, am meisten rebhuhnfarbig oder rot, sodann silberhalsig, weiß, schwarz. Läufe stets weiß, mit Ausnahme der Schwarzen, deren Läufe auch schwarz sind, auch Haut und Fleisch weiß. Haltung stolz und aufrecht.

Kopf klein. Schnabel kurz, kräftig, weiß, mit hornfarbiger Schattierung. Kamm einfach, klein, aufrecht, nicht tief gesägt, hinter dem Kamm ein kleiner Schopf. Gesicht rot. Augen lebhaft. Ohrscheiben klein, weiß. Kehllappen lang und dünn, hochrot.

Hals kräftig, hochgetragen, mit reichem Behang.

Rumpf kräftig und tief. Brust voll gerundet, vorstehend. Rücken breit, Sattelbehang sehr voll und dicht.

Flügel groß, anliegend getragen.

Schwanz groß, voll, mit schönen gebogenen Sichelfedern.

Schenkel kurz, kräftig, wenig sichtbar; Läufe kurz, stämmig, vierzehig, von weißlicher Farbe.

Gefieder reichlich, lang, dicht anliegend.

Die Alt-Steirer sind gute Leger, die Eier sind weiß. Feines Fleisch; 1,5 bis 2,25 kg schwer; sehr fluggewandt. Eignet sich nur für freien Auslauf; ein vorzügliches und sehr genügsames Huhn für den Landwirt.

b) Das Sulmtaler Huhn.

Schwerer, massiger Landhuhntyp bei feinem Knochenbau, walzenförmigem Körper, weißen Füßen und glatter, weißer Haut.

Kopf ziemlich groß, jedoch nicht plump. Schnabel stark, etwas kurz, fleischfarbig, vielfach mit hornfarbener Schattierung. Kamm einfach, mittelgroß, aufrecht, gleichmäßig gezackt, hinter demselben im Nacken ein kleiner Federschopf, der jedoch auch fehlen kann. Gesicht rot, Augen orangerot, lebhaft. Kinnlappen mittelgroß. Ohrscheiben weiß oder rot.

Hals mittellang, reich befiedert, aufrecht getragen.

Rumpf tief, möglichst wagerecht. Brust sehr tief, vorragend und voll. Rücken ziemlich lang, breit. Sattel breit, abwärts geneigt.

Flügel mittelgroß.

Schwanz etwas hochgetragen, aber höchstens im rechten Winkel, voll, mit breiten Sichelfedern.

Beine mäßig lang. Schenkel stark, gut befleischt, aus dem Gefieder wenig heraustretend. Läufe mittellang, stark, fleischfarbig bis rosenrot. Haut fleischfarbig.

Gefieder locker, am Bauch sehr flaumig. Farbe des Hahnes rot mit schwarzen oder roten Sicheln, schwarzer oder roter Brust, wobei aber ebenso wie in den Schwingen abweichende Farben gestattet sind. Hennen semmelgelb bis rostbraun oder rebhuhnfarbig, Halsbefiederung dunkler. Schwanz dunkel.

Bedeutend schwerer als die Alt-Steirer, 2½ bis 4 kg. Mäßige Brüter, liefern feines Fleisch; wetterfest. Eier sind rahmgelb bis hellbraun.

14. Kröllwitzer Brut- und Fleischhühner, gelb.

Guter Brüter, feines Tafelhuhn, Winterleger. Eier mittelgroß, dunkel. Guter Futtersucher, leicht aufzuziehen, wetterhart.

Höchstgewicht: Hahn 4 kg, Henne 2 kg.

Mittelhoch, ziemlich lebhaft.

Kopf verhältnismäßig klein. Kamm mittelgroß, einfach gleichmäßig gezackt, aufrecht stehend. Augen orangerot. Schnabel kurz, rein weiß, bei sehr dunklen Tieren ein gelbroter Anflug des Oberschnabels gestattet. Gesicht und Ohrlappen rot, bei älteren Tieren weißlicher Anflug in der Mitte der Ohrlappen zulässig. Kehllappen kurz, rot. Hals mittellang, mit reichem Behang. Brust voll, breit, vorgetragen, ziemlich tief. Rücken breit und flach, mit wenig Kissenbildung, ziemlich wagerecht oder schwach gebogen. Schwanz dem der Wyandottes ähnelnd, nur nicht so federreich und länger in den Sicheln. Flügel kurz und geschlossen getragen. Schenkel mittellang und fleischig. Läufe mittelhoch, nicht sehr stark, glatt, weiß, bei den Hähnen etwas roter Anflug zulässig, sehr bei dunklen Tieren auf der Vorderseite ein schwacher Anflug von Braun erlaubt, auch helle blaugraue Farbe zulässig. Zehen und Zehennägel: Farbe wie bei den Läufen. Haut rein weiß und fein.

Gefieder nicht zu weich und flaumig, gelb bis gelbrot, mit ebensolchen Schaftstrichen, beim Hahn meistens dunkler. Das Untergefieder gleicht dem Deckgefieder, ist aber einen Schein heller, nur in den Flügeln ist es grauschwarz. Halsbehang ohne oder mit nur angedeuteter schwarzer Strichelung. Schwanz der Hähne farbig oder schwarz mit dunklen Steuerfedern, bei älteren Hähnen mit farbigem Rand, kleine weiße Ränder am unteren Teil der zwei Hauptsicheln zulässig. Bei den Hennen tritt die Schwanzfarbe mehr gepfeffert als rein schwarz auf.

Ausschließende Eigenschaften: Zu wenig oder zu viel Größe, gemästete Tiere, schmale Brust, zu niedrige oder zu hohe Läufe, kurzer Rücken, stark flaumiges, an Cochin erinnerndes Gefieder. Weiße Federn. Zu ungleichmäßige Gefiederfärbung. Helles Untergefieder mit weißen Schaftstrichen. Befiederte oder gelbe Läufe.

15. Augsburger Hühner.

Widerstandsfähiges, fleißiges Legehuhn, zugleich gutes Masthuhn mit zartem Fleisch. Im Alter von 5 bis 6 Monaten legereif. Zeigt mäßige Brütelust, brütet und führt sehr gut. Fleißiger Futtersucher. Sowohl für freien Auslauf als auch für beschränkte Räume geeignet.

Mittelgroß. Hahn 2,5 kg, Henne 2 bis 2,5 kg schwer.

Kräftige Figur, breite Brust, aufrechte, stolze Haltung, ziemlich lebhaft.

Kopf mittelgroß und ziemlich breit. Schnabel kräftig, leicht gebogen, dunkelhornfarbig. Kamm anfänglich einfach, teilt sich nach dem dritten Zacken in einen geweihartigen Doppelkamm, der aber nicht in lange Spitzen endet. Er ist mittelgroß und aufrecht, bei den Hennen häufig seitwärts geneigt, aber nicht schlotternd. Augen groß und lebhaft. Gesicht glatt und von hochroter Farbe. Ohrscheiben länglichrund, glatt und rein weiß. Kehllappen dünn, mittelgroß, lebhaft rot. Hals mittellang, aufrecht getragen und schön gebogen. Rücken breit, ziemlich lang, nach hinten mäßig abfallend. Schwanz lang, reichlich befiedert, aufrecht aber nicht steil, beim Hahn mit langen Sichelfedern. Läufe ziemlich hoch und kräftig, unbefiedert, schieferblau, bei älteren Tieren grau. Zehen lang und kräftig, vier Stück.

Gefieder rein schwarz mit grünem Glanz. (Neuerdings werden auch rein weiße gezüchtet.)

Ausschließende Eigenschaften: Zu schwache, kleine Tiere, zu tiefe Stellung, schmale Brust, unreine Gefiederfarbe, gelber Schnabel, Schimmel im Gesicht, rote Ohrscheiben, gelbe oder grüngelbe Läufe. Einfacher Kamm, Hörner- oder Schmetterlingskamm.

Augsburger Hühner eignen sich vorzüglich für den landwirtschaftlichen Betrieb.

16. Nassauer Hühner, weiß.

Schweres, rein weißes Masthuhn, feines Fleischhuhn, auch als Winterleger und Frühbrüter geeignet.

Höchstgewicht: Hahn 4,5 kg, Henne 3,5 kg.

Sehr breit und tief, ausgesprochene vierschrötige Mastform, die aber nicht so sein darf, daß die Legetätigkeit gänzlich unterdrückt wird. Temperament ruhig und zutraulich. Haltung trotzdem stolz.

Kopf relativ klein, aufrecht getragen. Augen hell und munter. Kamm beim Hahn mittelgroß, bei der Henne klein, gleichmäßig gezackt. Schnabel weiß, leicht gebogen. Kamm, Gesicht, Ohrscheiben und Kehllappen fein und sattrot. Hals stark, aber gut proportioniert, aufrecht getragen. Rücken lang und breit, leicht ansteigender Sattel mit vollem Behang; beim Hahn leichtes Kissen, rein weiß gefiedert. Schwanz beim Hahn mittelgroß, nach abwärts geneigt, bei der Henne klein. Brust tief und breit. Bauch: verhältnismäßig langer, breiter Rumpf. Läufe kräftig,

mittellang, aber nicht zu hochgestellt, rein weiß, federlos. Rein weiße Füße. Haut weiß. Fleisch rosafarbig und zart.

Gefieder rein weiß, bei den Sattelfedern oft ins Gelbliche spielend.

Ausschließende Eigenschaften: Ungenügende Breite der Schultern, flache Brust, abfallender Rücken, steiler Schwanz, zu geringes Gewicht, falsche Kammbildung, weiße Ohren, falsche Farbe der Füße und stark ins Gelbliche gehende Gefiederfarbe.

17. Nassauische Legehühner, rebhuhnfarbig.

Frühreifes, fleißiges Legehuhn, widerstandsfähig. Für freien Auslauf geeignet.

Mittelgroß, doch nicht schwer. Höchstgewicht: Hahn 2,5 kg, Henne 2 kg.

Schlank, doch kräftig gebaut, sehr munter und lebhaft. Erwünscht ist typische Legeform.

Kopf wie bei den rebhuhnfarbigen Italienern. Kamm beim Hahn mittelgroß, aufrecht stehend, unten breit, ohne Auswüchse, regelmäßig gezackt, bei der Henne klein, aber nicht verkrüppelt und nicht zu stark, jedenfalls aber nicht über das Auge überhängend. Augen groß, lebhaft. Gesicht feinhäutig und glatt. Ohrlappen dicht anliegend, weiß, mit einem Stich ins Gelbliche, ohne rote Flecken (bei älteren Tieren sind kleine, rote Flecken gestattet). Kehllappen dünn, lebhaft rot, nicht zu groß. Hals aufrecht, leicht gebogen, mit gutem Behang, beim Hahn rotgold, an den Seiten etwas heller, mit feinem schwarzen Schaftstrich, bei der Henne heller oder goldgelb, mit breitem schwarzen Schaftstrich. Rücken mittellang, nach hinten abfallend, mit reichem Federbehang. Beim Hahn tiefrot bis rotbraun, mit feinen Schaftstrichen. Schwanz lang, ziemlich schmal. Beim Hahn lange, hoch getragene Sicheln. Gefieder wie bei den rebhuhnfarbigen Italienern. Läufe mittellang, goldgelb. Zehen lang, dünn, goldgelb.

Ausschließende Eigenschaften: Zu schwache und zu kleine Tiere mit weißen Federn in den Schwingen, Schimmel im Gesicht, rote Ohrscheiben sowie zu große, verbeulte, mit Narben versehene oder verkrüppelte Kämme.

Nassauische Legehühner sind eigentlich nur rebhuhnfarbige Italiener mit etwas kleineren Kämmen.

18. Schwarzwaldhühner, rebhuhnfarbig.

Frühreifes, fleißiges, mittelschweres Legehuhn für größere Ausläufe. Guter Winterleger und Frühbrüter.

Mittelgroß. Höchstgewicht: Hahn 3 kg, Henne 2,5 kg.

Stattliche Haltung, mittelhohe Stellung, gut entwickelter Legebauch. Mäßig lebhaftes Temperament.

Kopf mäßig breit, kurz, gewölbt, mit kräftigem, mäßig langem hornfarbigen Schnabel. Gesicht rot. Ohrscheiben weiß. Kamm: Rosenkamm wie bei den Wyandottes. Kehllappen dünn und fein, mäßig lang und lebhaft rot. Hals kräftig, mit weichem, vollem Behang. Rücken mäßig kurz, bei der Henne etwas länger. Brust breit, gewölbt. Rumpf mäßig breit. Läufe glatt, unbefiedert, rein gelb. Zehen gelb mit hornfarbigem Nagel.

Gefieder wie beim rebhuhnfarbigen Edellegehuhn (Italiener Huhn).

Ausschließende Eigenschaften: Zu schwere, massige Figur, schlechte Gefiederzeichnung, Schilf in den Flügeln, Steilschwanz, einfacher Kamm.

19. Veredelte pommersche Landhühner, schwarz.

Frühreifes, fleißiges Legehuhn, widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse.

Mittelgroß. Höchstgewicht: Hahn 2,5 kg, Henne 2 kg.

Schlank, muntere und lebhafte Bewegung.

Kopf mittelgroß. Kamm beim Hahn einfach, mittelgroß, aufrecht stehend, unten breit, ohne Auswüchse, bei der Henne nicht so groß, daß er über das Auge hängt. Augen lebhaft, dunkelrot. Gesicht rot, etwas behaart. Ohrscheiben dicht anliegend, weiß bis gelblich. Kehllappen dünn, nicht zu groß. Hals mittelgroß, mit vollem Behang. Rücken beim Hahn nach hinten etwas abfallend, bei der Henne wagerecht. Schwanz lang, ziemlich schmal, beim Hahn große Sicheln. Läufe mittellang, schieferblau bis schwarz.

Gefieder grünglänzend und fest anliegend.

Ausschließende Eigenschaften: Zu großer Kamm, zu starke und zu hoch gestellte Tiere, zu kurzer Rücken.

All diese Schläge sind gute Nutzhühner und unter den entsprechenden klimatischen Verhältnissen besonders den Landwirten zu empfehlen. Die Beschreibung ist von der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft aufgestellt.

Schwarzwälder und Pommern sind für den landwirtschaftlichen Zuchtbetrieb zu empfehlen.



B. Mittelmeer-Rassen.

1. Italiener, einfachkämmig, rebhuhnfarbig, weiß, schwarz, gelb, gesperbert.*)

Besonders zur Eierproduktion geeignet; wegen seines lebhaften Temperaments für weiten Auslauf passend; fleißig im Futtersuchen, anspruchslos in der Haltung. Zur Mast und Brut wenig geeignet.

*) Beschreibung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.



Abb. 6. Italiener, rebhuhnfarbig von A. Voigt, Gr. Rodensleben, Bez. Magdeburg.

Höchstgewicht: Hahn 2,75 kg, Henne 2,25 kg.

Schlank, Körper birnenförmig, gut entwickelter Legebauch, langes Kreuz, Bewegung sehr lebhaft.

Kopf ziemlich breit, mit mäßig gewölbter Stirn und mittellangem, gelbem Unterschnabel. Kamm mäßig groß, feurigrot, fest, aber von feiner Textur, bei den Hähnen aufrecht stehend, bei den Hennen erst ansteigend, dann herunterhängend, ohne das Auge zu bedecken, gleichmäßig gezackt, lange, der Halslinie folgende, aber nicht aufliegende Fahne. Gesicht rot, bei älteren Tieren schwacher Schimmelansatz zulässig, große, helle Augen,



Abb. 7. **Wie ein schöner Italienerkamm sein soll.**

mittellange, rote Kehllappen, Ohrscheiben mandelförmig, fest und glatt, weiß bis gelblich. Hals fein, lang, mit schönem Behang. Brust hervortretend. Rücken lang, nach hinten mäßig abfallend; Flügel lang, geschlossen und fest anliegend. Schwanz geschlossen, kräftige Steuerfedern, im stumpfen Winkel zur Rückenlinie; bei den Hennen lockere, schwach entwickelte Bürzelfedern, bei den Hähnen lange, weit nach hinten getragene Sichelfedern. Schenkel hoch und gut aus dem Gefieder hervortretend. Läufe mittelhoch, feinknochig, rein gelb, federlos. Zehen gelb, mit hornfarbigem Nagel. Haut gelblich.

Gefieder straff, knapp anliegend, bei dem weißen, gelben und schwarzen Farbenschlag in seiner Grundfarbe, bei dem rebhuhnfarbigen wildfarben mit möglichst feiner Strichelung, am Bauch grauschwarz, Schwanz schwarz, Brust bei den Hennen lachsfarbig, bei den Hähnen rein schwarz, Hals- und Sattelbehang goldgelb, mit kräftigem schwarzen Schaftstrich; Oberrücken und Flügeldecken der Hähne scharlachrot bis braun.

Ausschließende Eigenschaften: Zu schwere, massige Figur und grobe Knochen, zu starker, wulstiger Kamm, kurzer Rücken, zu hohe Stellung, steil oder hängend getragener Schwanz, mattes Temperament, kümmerliche Entwicklung. Sehr mangelhafte Gefiederfarbe und Zeichnung. Schimmel im Gesicht bei jungen Tieren. Stark rotfleckige Ohrscheiben.



Abb. 8. **Schwarze Minorka** von L. Schilling, Buer i. W.

Italiener brüten nicht, eignen sich aber für den Landwirt vorzüglich, besonders wenn man auf kürzere Kämme züchtet.

Die Italiener werden auch mit Rosenkamm gezüchtet. Dieser ist niedrig, schmal, mit der Spitze der Halslinie folgend, mit kleinen Perlen besetzt, die aber auch fehlen dürfen. In der Körperform gleichen die Rosenkämmigen ganz den Einfachkämmigen.

2. Minorka, schwarz.

Gute Eierleger, fleißige Futtersucher, lebhaftes Temperament, sehr große Eier, zur Fleischproduktion weniger geeignet.



Abb. 9. **Schwarze Minorka**, Siegerpreis Hannover 1911, von Pfeffer, Helmstedt.

Höchstgewicht: Hahn 3,5 kg, Henne 3 kg.

Schlank, hochgestellt, gewölbte Brust, langer Rücken, stolze Haltung. Figur walzenförmig, aber gedrungen.

Kopf lang, breite, kräftig gewölbte Stirn. Schnabel stark, dunkel bis schwarz, mit heller Spitze. Augen groß, lebhaft, möglichst dunkelbraun bis schwarz. Kamm mäßig groß, aufrecht stehend bei den Hähnen,



Abb. 10. **Minorka-Hahn, rosenkämmig.**

nach einer Seite tiefhängend bei den Hennen, fest aufgesetzt, feurigrot, von feiner Textur; tief und gleichmäßig gezackt, lange, nicht aufliegende Fahne, tiefhängend, aber nicht das Auge bedeckend. Rosenkamm zugelassen. Gesicht rot, stark mit Haarfederchen besetzt. Ohrscheiben groß, rein weiß. Kehllappen rot, lang. Brust und Bauch: Brust mäßig gewölbt, langes Brustbein, Bauch stark entwickelt, mit recht lockerem Gefieder. Rücken recht lang, kräftiger Oberrücken, nicht zu schmal in den Schultern, reicher Sattelbehang. Schwanz geschlossen, starke, lange Sichelfedern, im stumpfen Winkel zur Rückenlinie; bei den Hähnen lange, breite, nach hinten gebogene Sichelfedern. Läufe mittelhoch, kräftig, federlos, aber

nicht grobknochig, von dunkelschieferblauer Farbe. Zehen dunkel gefärbt, helle Nägel. Haut weiß.

Gefieder: Straffe, lange Federn, fest anliegend, rein schwarz mit grünlichem Metallglanz, kräftig entwickelter Hals- und Sattelbehang.

Ausschließende Eigenschaften: Kurzer Rücken, zu flache Brust, zu hohe, stelzige Stellung, grobknochige Läufe, stumpfes Gefieder, steil oder hängend getragener Schwanz, übermäßig großer, fleischiger oder wulstiger Kamm, hellrote Augen, mattes Temperament, rotfleckige, wulstige, lang herunterhängende Ohrscheiben, helle Beine, Gesichtsschimmel bei jungen Tieren.

Die meisten Stämme unserer edel gezüchteten Minorka müssen heute als überzüchtet gelten und sind für den Landwirt darum wenig zu empfehlen.

Es gibt auch weiße und gesperberte Minorka.



Abb. 11. **Rosenkämmige Minorka-Henne.**

3. Andalusier.*)

Breiter, kräftig entwickelter Kopf mit mäßig langem, kräftigem, hornfarbenem, an der Spitze leicht gebogenem Schnabel, hochrotem, faltenlosem, mit kleinen, haarartigen Federchen besetztem Gesicht, lebhaften, großen, roten Augen, mit ziemlich großen, eiförmigen, dicht anliegenden, rein weißen Ohrscheiben, frei von Runzeln, mit schön abgerundeten, tief herabhängenden, dünnen Kehllappen von feinem Gewebe; Kamm gleichfalls fein im Gewebe, breit aufgesetzt, völlig gerade aufgerichtet, regelmäßig gezackt, mehr länglich als radförmig. Der Kamm der Hennen ist dünner und hängt nach einer Seite über.

Ziemlich langer Hals, stolz nach hinten gebogen.

Mehr gestreckter als voller Rumpf mit voller, gewölbter Brust und ziemlich breitem, nach hinten abfallendem Rücken, straff anliegenden, langen Flügeln und vollem, nicht zu steil getragenem Schwanz. Beim Hahn viele lange, schön getragene Sichelfedern.

Hohe und gestreckte Beine mit anschließenden und befiederten Schenkeln, schiefergrauen und federlosen Läufen und langen, dünnen Zehen von gleicher Farbe.

Erscheinung ist die eines stattlichen Landhuhns von eleganter Haltung.

Größe und Gewicht wie bei den eigentlichen Spaniern, 55 bis 60 cm Höhe und 3 bis 4 kg Schwere.

Das anschließende Gefieder ist von gleichmäßiger, stahlblauer Grundfarbe, die einzelnen Federn fein dunkelblau gesäumt. Der Sattel- und Halsbehang des Hahns ist ein tiefes, glänzendes Blauschwarz. Der Schweif dunkelblau.

Wirtschaftlicher Wert: Die Henne legt, wie alle spanischen Rassen, ein großes, schweres Ei, 60 bis 80 g, und zwar fleißig. Im Gegensatz zu den schwarzen Spaniern befiedern sich die Andalusier leicht, sind weniger empfindlich und wachsen schneller heran. Schwieriger ist es, bei dem Nachwuchs die geforderte blaue Farbe mit der markanten Säumung zu erhalten. Unter dem fehlfarbigen Nachwuchs sind selbst weißbunte und schwarze nichts Seltenes. Diese Rasse brütet ebensowenig wie Spanier oder Minorka.

4. Spanier.

Langer und breiter Kopf mit kräftigem, hornfarbenem Schnabel, sehr großem, federfreiem, rein milchweißem Gesicht, ebensolchen sehr großen, tief, fast bis an die langen Kehllappen herabhängenden

*) Nach den Aufstellungen des „Klubs der Andalusier-Züchter“.

Ohrscheiben, großen, lebhaften, braunen Augen und einfachem, großem, gezacktem Kamm, der beim Hahn gerade aufgerichtet, bei der Henne nach der Seite neigt.

Langer Hals, leicht nach rückwärts gebogen getragen, mit vollem Behang.

Schlanker und gestreckter Rumpf mit voller, gut gewölbter Brust, langem, ziemlich breitem, nach hinten schmaler abfallendem Rücken, straff anliegenden, langen Flügeln und großem, aufrecht getragenem Schwanz, beim Hahn voller großer und kleiner, schön gebogener Sicheln.

Hohe Beine mit kräftigen, anschließend befiederten Schenkeln und unbefiederten, schwärzlich-grauen Läufen und Zehen.

Erscheinung ist die eines stattlichen Landhuhns, doch edler.

Gewicht 2,25 bis 3,5 kg.

Das knapp anschließende Gefieder ist schwarz mit metallischem Glanz.

Wirtschaftlicher Wert: Ein weichliches Huhn, das bei einiger Pflege aber fleißig große, weiße Eier legt. Es brütet nicht, ist kein Wirtschaftshuhn.



C. Englische Hühnerrassen.

1. Graue Schotten.

Schmaler und zierlicher Kopf mit kräftigem, hellhornfarbigem Schnabel, großem, rotem Gesicht, großen, lebhaften, rotbraunen Augen, roten Ohrscheiben und ziemlich lang herabhängenden Kehllappen. Der Kamm ist einfach, von mäßiger Höhe und bei der Henne leicht geneigt.

Gut getragener Hals von mäßiger Länge; Behang, zumal beim Hahn, recht voll.

Gedrungener, doch langer Rumpf mit voller, gewölbter Brust, kräftigen, breiten Schultern, breitem Sattel und angeschlossenen Flügeln; Schwanz mit gut entwickelten Sichelfedern, ziemlich hoch gebogen, doch nicht steil.

Hohe Beine; lange, kräftige, anliegend befiederte Schenkel auf hohen, nackten, weißlichen oder leicht gescheckten Läufen.

Erscheinung ist die eines hohen, stattlichen Landhuhnes von anmutiger Haltung.

Gewicht: Hennen werden 3 bis 4, Hähne 4 bis 5 kg schwer.

Auf bläulich-weißem Grunde ist das gesamte Federkleid fein metallisch schwarz gewellt, gesperbert.



Abb. 12. **Schotten** von Bernh. Metze, Rudolstadt.

Wirtschaftlicher Wert: Die grauen Schotten sind ein abgehärteter, leicht mastfähiger, nicht brütender Hühnerschlag. Die Hennen legen sehr fleißig große, weiße Eier; wetterfestes Huhn.

Die schwarzen Schotten sind Rückschläge aus den dunkelsten Tieren.

2. Dorking.

Großer Kopf mit kräftigem, fleischfarbigem oder horngrauem Schnabel, federlosem, rotem Gesicht, roten oder orangeroten Augen, mäßigen, mandelförmigen, roten Ohrscheiben und großen, tief herabhängenden Kehllappen. Die weißen Dorkings tragen einen Rosenkamm; der Kamm der übrigen Farbenschläge ist einfach, hoch aufgerichtet, tief und gleichmäßig gezackt und bei der Henne seitlich geneigt.

Hals erscheint bei vollem Behange kurz.

Vierschrötiger Rumpf, kastenförmig, mit breiter, gewölbter und tiefer Brust, langem und breitem Rücken und breitem Sattel, mit vollem,

mäßig hoch getragenem Schweif und gut geschweiften, langen und breiten Sichelfedern.

Gedrungene Beine mit unbefiederten, fleischfarbig-weißen Läufen, an welchen sich fünf Zehen befinden.

Erscheinung ist die eines gedrungenen, behäbigen, ungewöhnlich großen und schweren Landhuhns.

Gewicht 4 bis 5 kg, bei weißen 3,5 bis 4,5 kg.

Das anschließende, dichte Gefieder ist bei den rosenkämmigen rein weiß. Die silbergrauen haben silberweißen Kopf, Hals und Sattelbehang silberweiß mit schwärzlichem Streif um den Kiel, Rücken, Schultern und Bug sind ebenfalls silberweiß, Brust, Unterleib und Schwanz tiefschwarz und wie das Band auf den Flügeln metallisch schimmernd; geschlossen erscheinen die Flügelspitzen weiß mit schwarzem Saum. Ihre großen Schwungfedern sind schwarz mit weißer Außenfahne an der Spitze, die Schwungfedern zweiter Ordnung schwarz mit ganz weißer Außenfahne,

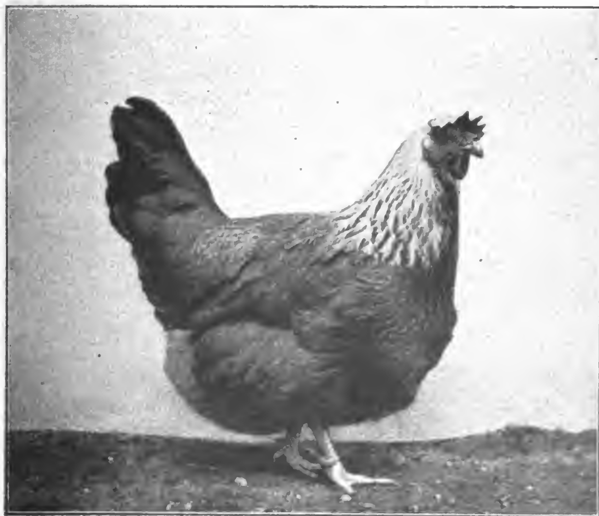


Abb. 13. **Dorking-Henne, silbergrau.**

aber schwarzer Spitze. Kleine, weiße Spitzen an den schwarzen Federn der Schenkel. Bei der Henne dieses Farbenschlages sind die Halsfedern silberweiß mit schmalem, schwarzem Kielstreif, Rücken, Sattel und Flügel sind silbergrau mit feiner Sprenkelung, Brustfedern loh- oder lachsfarben, hell umsäumt und mit hellabgesetztem Kiel, Unterleib aschfahl, Schweif



Abb. 14. **Dorking** von Otto Dedow, Doberan i. M.

schwarzgrau, nach außen heller werdend. Bei dem dunkelgrauen Farbenschlage, der als der älteste und kräftigste gilt, ist das Gefieder des Hahns am Kopfe fast weiß, der Halsbehang ist oben schwarz mit weißem Saum, aber schwarzer Spitze, unterhalb sind die Federn wieder schwarz gesäumt, Behang des Sattels dem des Halses ähnlich, Rücken und Schultern schwarzweiß gestreift, Flügel mit schwarzem Spiegel von metallischem Glanz, Schwungfedern weiß mit schwarzer Innenfahne, Brust, Schenkel, Unterleib

und Schwanz rein schwarz. Bei der Henne erscheinen Kopf und Hals schwarz oder auf hellerem Grunde schwarz gestreift, der Rücken dunkel braungrau mit hellem Schaftstrich, Flügelfedern bräunlich-grau, fein dunkel gesprenkelt und schwarz umsäumt. Die Federn des Schweifes sind schwarzgrau, nach außen heller werdend, die seitlichen leicht gesprenkelt. Die Federn auf der Brust sind rötlich-braun, mit nach den Seiten zunehmender schwarzer, halbmondförmiger Zeichnung an der Spitze. Die gesperberten Dorkings, die nahezu verschwunden sind, waren gezeichnet wie die gesperberten Schläge anderer Rassen.

Wirtschaftlicher Wert: Die Dorkings sind ein hervorragendes Schaugeflügel. Sie liefern einen vorzüglichen, zarten und sehr feinknochigen Braten und legen mittelgut, die Eier sind groß und rein weiß. Die Hennen brüten und führen sehr sorgsam.

Dorkings sind leidlich wetterfest, verlangen aber guten Auslauf mit durchlässigem Boden und trockene Ställe und viel Bewegung. Als Nutzhühner für den Landwirt können sie nicht gelten, eignen sich aber zu Kreuzungen.

3. Sussex.

Ein Huhn zwischen Dorking und Landhuhn stehend, gut mittelhoch und breit gestellt. Gewicht: Hahn 3,5 bis 4 kg und mehr, Henne 2,5 bis 3 kg und mehr. Haltung nicht aufrecht, sondern mehr wagerecht.

Kopf mäßig groß. Ohrscheiben, Gesicht, Kehllappen rot, letztere mittelgroß, abgerundet. Kamm bei Hahn und Hennen einfach, aufrecht, möglichst gleichmäßig, aber nicht zu tief gezackt, beim Hahn mittelhoch, bei der Henne klein, bei beiden aber fest aufsitzend.

Hals kurz, wenig gebogen.

Rumpf gestreckt, walzenförmig, Rücken lang, fast gerade, ganz wenig abfallend, nicht bootförmig, von Schulter zu Schulter flach, breit, keine Kissenbildung auf dem Rücken und an den Schenkeln. Henne keinen Hängebauch (Legewamme).

Flügel hoch und anliegend getragen.

Schwanz ein wenig aufrecht, im Mittel eines rechten und gestreckten Winkels.

Beine sind weiß, mittellang, unbefiedert, vier Zehen.

Gefieder: Straff anliegend, drei Farbenschläge. Rote: Gefieder rotbraun, Rücken und Sattel glänzend, Halsbehang schwarz gestreift, Schwanz und Schwingen schwarz. Helle: Zeichnung wie helle Brahma. Dreifarbige (gewöhnlich gesprenkelte genannt, allein unrichtig; denn

unter „gesprenkelt" verstehen wir eine Zeichnung wie die der Hamburger Silber- und Goldsprenkel): gelbbraun, schwarz, weiß. Hahn glänzend kastanienbraun, Halsbehang etwas heller bis goldgelb, mit perlartigen, weißen und schwarzen Endspitzen in Hals- und Sattelbehang. Schwanz schwarzgrün schillernd, Sichelfedern oft weißspitzig oder gestreift. Brust braun, schwarzgrün schillernd, auch weiß getupft. Henne braungelb, schwarz, weiß, Hals, Schwanz, äußere Flügelfedern dunkler, alle Farben stumpfer als beim Hahn.

Sussex liefern sehr gutes Fleisch und legen fleißig auch im Winter; brüten auch. Bei der Zucht soll man auf feinknochige Tiere achten.

4. Hamburger.

Zierlicher Kopf von mäßiger Länge, mit blaugrauem Schnabel, glänzend rotem Gesicht, runden, weißen Ohrscheiben, hübsch abgerundeten, mäßig langen Kehllappen, lebhaften, roten oder rotbraunen Augen und schön entwickeltem Rosenkamm. Bei diesem breit aufliegenden und hinten in eine sich erhebende kleine Spitze, dem Dorn, auslaufenden Kamm soll die obere Fläche möglichst gleich hohe, regelmäßig angeordnete Perlen zeigen.

Hals ist mittellang, anmutig aufgerichtet, beim Hahn voller Behang.

Gestreckter Rumpf mit voller, vortretender Brust, ziemlich breitem Rücken und Sattel, anliegenden, langen Flügeln und vollem, langem Schwanz, beim Hahn voller schön getragener Sichelfedern.

Ziemlich kurze Beine; schlanke Schenkel auf mittellangen, zierlichen, blaugrauen, nackten Läufen.

Größe und Gewicht sind kaum so hoch wie die ihnen am nächsten stehenden Landhühner (Campiner, friesische Möwchen). Die gesprenkelten erreichen ein Gewicht von 1,5 bis 2,5 kg, die getupften und schwarzen Hamburger sind etwas schwerer.

Man unterscheidet zwischen: a) schwarzen Hamburgern: mit tiefschwarzem, metallisch grün schillerndem Gefieder; b) Silberlack: mit rein silberweißem Grundton, auf welchem jede Feder an ihrer Spitze einen lackschwarzen, großen, runden Tupf zeigt. Die Federn des Halses sind an ihrer Spitze längs gefleckt oder gestreift, und diese Zeichnung wird nach dem Kopfe zu matter, zumal bei dem Hahn, bei welchem daher Kopf und Kehle und Nacken weiß erscheinen; c) Goldlack: Hier hebt sich die Zeichnung vom goldbraunen Grundton ab, und der Schwanz ist einfach schwarz; im übrigen entspricht die Zeichnung des Goldlacks der der Silberlack-Hühner; d) Silbersprenkel: Die Henne (und bei der hennen-



Abb. 15. **Hamburger Silberlack** von H. Taake, Casum b. Borgholzhausen i. W.

fiedrigen Abart auch der Hahn) ist an Kopf und Halsbehang rein silberweiß befiedert, das ganze Federkleid zeigt im übrigen eine gleichmäßige Zeichnung von glänzend schwarzen Querbinden, die mit den zwischen ihnen liegenden Bändern oder Streifen des weißen Grundtones gleiche Breite besitzen. Schwungfedern auf der Innenfahne weiß mit entsprechender schwarzer Zeichnung. Außenfahne schwarz. Der Hahn erscheint, bis auf Schwingen und Schwanz, rein weiß. Die Flügeldeckfedern sind an der Innenfahne rein weiß, an der Außenfahne zeigen sie kräftige, schwarze Bänder und schwarze Spitze; Handschwingen an der Innenfahne schwarz, an der Außenfahne weiß; Armschwingen mit rein weißer Außenseite, schwarzem Schaftstrich und schwarzer Innenseite, an deren Spitze ein grauer oder weißer Tupf. Die Steuerfedern des Schweifes sind schwarz, ebenso die grün schillernden Sicheln, die in ihrer ganzen Länge auf beiden Seiten eine schmale, weiße Einfassung zeigen; e) Goldsprenkel: sind den Silbersprenkeln entsprechend gezeichnet, nur ist die Grundfarbe für die Henne goldorange, für den Hahn ein rötliches Goldbraun.

Wirtschaftlicher Wert: Die Hamburger brüten selten, legen sehr fleißig Eier von ca. 40 bis 60 g, entwickeln ihre Fruchtbarkeit aber nur bei freiem Auslauf. Unter ungünstigeren Verhältnissen gedeihen sie nicht. Die Zucht auf die Federn macht manche Schwierigkeit. Mastfähig sind sie nicht, doch besitzen sie wohlschmeckendes Fleisch. Die Küken ziehen sich ziemlich leicht auf.

5. **Rotkappen** (**Redcaps**).

Der Kopf ist länger und breiter wie bei den Hamburgern, mit ziemlich langem, hornfarbenem Schnabel, federfreiem, rotem Gesicht, lebhaften, roten Augen, ziemlich kleinen, roten Ohrscheiben, gut abgerundeten, mäßig langen Kehllappen und einem, wie bei den Hamburgern, sehr reich entwickelten Rosenkamm, der sich bei Hahn und Henne enorm entwickelt, beim Hahn bis zu 9 cm Breite und 13 cm Länge.

Der Hals ist etwas kurz, aber anmutig aufgerichtet, beim Hahn voller Behang.

Der Rumpf ist gestreckt, mit breiter, voller Brust, ziemlich breitem und langem Rücken und Sattel, anliegenden, ziemlich langen Flügeln und vollem, langem Schwanz, beim Hahn voller schön getragener Sichelfedern.

Die Beine sind ziemlich lang; kräftige, fleischige Schenkel auf nackten, starken, schiefergrauen Läufen.

Größe und Gewicht sind erheblicher wie bei den Hamburgern, bei 2,75 bis 3,33 kg Schwere.

Erscheinung ist die eines an die Hamburger erinnernden, aber stattlicheren, behäbigeren Landhuhnes.

Färbung des Gefieders entspricht bei rotem resp. rötlich-braunem Grundton in der Zeichnung dem Hamburger Goldlack.

Wirtschaftlicher Wert: Ein fleißig legendes, nicht weichliches Huhn mit zartem Fleisch; es liefert Eier von 50 bis 60 g Gewicht, kann aber seines großen Kammes wegen als Nutzhuhn, wenigstens für unser Klima, nicht gelten.



D. Asiatische Hühnerrassen und Verwandte.

1. Cochin.

Kopf ist verhältnismäßig klein, nicht sehr breit, mit kurzem, kräftigem Schnabel von gelber Farbe, federfreiem, rotem Gesicht, großen, orangeroten Augen mit gutmütigem Ausdruck, roten Ohrscheiben und einfachem, aufrecht getragenem Kamm.

Hals ist kurz, mit üppig entwickeltem Behang, aufrecht getragen.

Rumpf massig, mit breiten Schultern, kurzem Rücken, breiter, tiefer, voller Brust. Der Sattel breit, hoch getragen, mit reich befiedertem Kissen, Schwanz kurz und voll weicher Federn, ohne eigentlich Steuer- und Sichelfedern zu zeigen, bei der Henne fast durch das Gefieder des Sattels verdeckt, Flügel klein und kurz und angezogen, vorn unter dem vollen Gefieder der Brust, hinten durch das Sattelkissen verdeckt, Unterleib weich und üppig befiedert.

Verhältnismäßig kurze Beine; kräftige, breit ansetzende, bis zu den Fersen hinab üppig befiederte Schenkel auf an ihrer Außenseite kräftig befiederten, gelben Läufen; diese Befiederung greift auch noch als Latsche auf den äußeren und den mittleren Zeh über.

Ein sehr stattliches, durch Höhe, Breite und ungemein üppiges, lockeres Gefieder sich auszeichnendes Huhn.

Gewicht 3,5 bis 5,5 kg.

Man unterscheidet hinsichtlich des Gefieders fünf Farbenschläge. Bei den gelben ist die Grundfarbe ein gleichmäßiges Gelb am ganzen Körper. Bei den rebhuhnfarbenen entspricht die Färbung und Zeichnung des Hahns derjenigen der gleichartigen Kämpfer, die Henne ist dunkelgelb an Kopf- und Halsbehang, jede Feder besitzt einen breiten, schwarzen



Abb. 16. **Rebhuhnfarbiges Cochin** von E. Albrecht, Arendsee (Altmark).

Kielstrich, im übrigen ist das ganze Gefieder braun, die einzelnen Federn dunkelbraun oder schwärzlich gesprenkelt, und zwar so, daß diese Zeichnung parallel läuft den Umrißlinien der Feder. Die weißen Cochins sind rein weiß. Bei den schwarzen ein lebhaft glänzendes,



Abb. 17. **Rebhuhnfarbiges Cochin** von E. Albrecht, Arendsee (Altmark).

reines, schwarzes Gefieder, dunkelgrüngelbe Läufe und dunkelhornfarbener Schnabel. Gesperberte Cochins zeigen die Zeichnung anderer gesperberter Rassen.

Wirtschaftlicher Wert: Cochins sind Sporthühner, aber mit ihrem Blute sind viele wertvolle Nutzrassen geschaffen. Sie legen im Winter recht gut, brüten aber viel; wetterfest. Das Fleisch ist grobfaserig, dabei ist das Knochengerüst grob. Für den Landwirt sind Cochins weder zur

Reinzucht noch zu Kreuzungsversuchen zu empfehlen. Eignen sich für enge Räume, brauchen aber Bewegung (Scharraum), sonst werden sie leicht zu fett.

2. Brahma.

Verhältnismäßig kleiner Kopf, mit vorspringendem oberen Augenhöhlenrande wie bei den Malayen; mit kräftigem, gelbem oder horngrauem, kurzem Schnabel, federlosem, rotem Gesicht, lebhaften, roten, tiefliegenden Augen, großen, roten Ohrscheiben, dagegen kleinen Kehllappen und schmalem, niedrigem Kamm, der wie aus drei Reihen Perlen oder Erbsen (Erbsenkamm) geformt erscheint, von denen die mittlere Reihe die seitlichen überragt.

Gedrungener, aber stolz getragener Hals mit vollem Behang.

Großer und massiger Rumpf mit breitem Rücken, tiefer, voller Brust, kurzen und eng angeschlossenen Flügeln und voll gewölbtem Sattelkissen, aus welchem ein unbedeutender Schweif herauslugt.

Gedrungene Schenkel, die aus dem Gefieder kaum heraustreten und bis zu den Fersen reich und voll befiedert sind; die kräftigen, gelben Läufe, der außenstehende wie der Mittelzeh mit kräftigem Federbesatz.

Behäbige und stattliche Erscheinung von üppigen, abgerundeten Formen.

Gewicht 3,5 bis 5 kg.

Man unterscheidet helle und dunkle Brahma.

Bei dem hellen Farbenschlage zeigt der Halsbehang tiefschwarze Schaftstriche auf silberweißem Grunde, und ebenso der Sattelbehang, Schwanz schwarz, die großen Sichelfedern des Hahns weiß umsäumt. In den Schwingen sind die Schwungfedern erster Ordnung schwarz, die zweiter Ordnung nur an der inneren Fahne, an der äußeren dagegen weiß. Die Federn der Schenkel und Füße sind weiß und schwarz. Im übrigen erscheint das Gefieder silberweiß, das Untergefieder ist grau.

Bei dem dunklen Brahma-Hahn erscheint der Kopf gleichfalls silberweiß; Behang an Hals und Sattel weiß mit kräftigem, schwarzem Schaftstrich; Rücken und Schulter silberweiß, zwischen den Schultern ein Dreieck von weiß gesäumten, schwarzen Federn; Schwanz und ebenso Brust, Unterleib und Schenkel tiefschwarz mit ebenso dunklem Flaum. An den Schwingen sind die Schwungfedern erster Ordnung schwarz, mit schmalem, weißem Saum, diejenigen zweiter Ordnung an der Innenfahne schwarz, an der Außenfahne weiß, Flügelbug silberweiß, obere Flügeldeckfedern und die großen Schwingendeckfedern (Flügelbinde, Spiegel) ein metallisch grün schimmerndes Schwarz.

Die Henne hat silberweißen Kopf, mit silberweißem, breit schwarz gekieltem Halsbehang und schwarzem oder grauschwarzem Schwanz; im übrigen ist das Gefieder auf silbergrauem Grunde dunkelgrau gesprenkelt. Die Zeichnung dieser Sprenkel läuft der Umrißlinie der Federn parallel.

3. Langschan, schwarz, glattfüßig.*)

Gutes Fleischhuhn. Eier klein, gute Winterleger. Abgehärtet. Auch für beschränkten Auslauf geeignet. Zuverlässige Brüterinnen.

Höchstgewicht: Hahn 4 kg, Henne 3 kg.

Aufrechte, stolze Haltung. Volle Figur mit runden Formen. Ruhige, aber doch nicht schwerfällige Bewegungen.



Abb. 18. **Schwarzer Langschan-Hahn.**

Kopf etwas gewölbt, verhältnismäßig klein. Gesicht dunkelrot. Augen tiefdunkel. Kamm mittelhoch, einfach, regelmäßig gezackt, nach hinten nur wenig auslaufend. Schnabel kurz, schwach gebogen, dunkel bis ganz schwarz, weiße Spitze erlaubt. Ohrscheiben rot, mäßig lang, fein. Kehllappen beim Hahn von mittlerer Länge, bei der Henne fast rund und viel kleiner als beim Hahn. Hals kräftig, nicht zu kurz, mit starkem Behang. Rücken breit, gebogen, mäßig ansteigend; das Rückenpolster soll, vom Halsbehang beginnend, nach dem Schwanze zu aufsteigen. Brust tief und rund. Rumpf breit, gut entwickelter, aber doch nicht zu massiger Legebauch.

*) 3 und 11 sind Musterbeschreibungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Flügel dicht anliegend, hochgetragen. Läufe kräftig, aber nicht grobknochig, schwarz bis schieferblau, unbefiedert. Zehen wie Läufe, Zehenbindehaut möglichst rosafarbig, Zehennägel weiß. Haut weiß.

Schwarzes, grün schillerndes Gefieder über das ganze Federkleid.



Abb. 19. **Schwarze Langschan-Henne.**

Ausschließende Eigenschaften: Zu langer Rücken, zu niedrig oder zu hoch gestellt, zu großer Kamm, heller Schnabel und helle Augen, befiederte und helle Läufe, gelbe Fußsohlen, fehlender Gefiederglanz. Langschan sind etwas schwer im Futter, eignen sich aber zu Kreuzungen mit Landhühnern sehr gut. Brüten etwas viel.

Es gibt auch weiße Langschan, die aber wenig verbreitet sind.

Die englischen Langschan sind stets rauhfüßig; der neue Typ der englischen Langschan ist sehr hochbeinig und zeigt durchaus keinen Nutzhuhncharakter.

4. Orpington, gelb und weiß.

Orpington, gelb.

Für Mast und Brut geeignet. Winterleger.

Höchstgewicht: Hahn 4,5 kg, Henne 3,5 kg.

Massige, stolze Erscheinung mit langer, tiefer, breiter Brust, ruhig und zutraulich.

Kopf verhältnismäßig klein. Kamm mittelgroß, eher klein, einfach, gleichmäßig gezackt, aufrecht stehend. Augen orangerot. Schnabel weiß oder hellhornfarbig, bei dunkel gezeichneten Tieren ein gelbroter Streifen auf dem Oberschnabel zulässig. Gesicht und Ohrlappen feuerrot, doch bei älteren Tieren schwacher weißer Anflug der Ohrscheiben gestattet. Kehllappen mittelgroß, rund. Hals stark, leicht gebogen, mit reichem Behang. Brust tief, breit, gewölbt. Rücken breit in den Schultern, ziemlich kurz, mit nicht zu starker Kissenbildung. Schwanz mittellang, voll in der Feder, mehr einem Federbusch ähnelnd. Flügel kurz und geschlossen getragen,



Abb. 20. **Schwarzer Orpington-Hahn.**

bronzefarbiger oder schwach schwarzer Anflug in den unteren Flügelfedern erlaubt. Schenkel mittellang, mit weicher, aber nicht zu stark cochinartiger Befiederung. Läufe nicht zu stark, knapp mittelhoch, glatt, weiß, bei Hähnen ein schwacher roter Seitenanflug gestattet, bei sonst sehr guten



Abb. 21. **Orpington, schwarz.**



Abb. 22. **Gelbe Orpington-Henne.**

Hennen ein blaugrauer oder bräunlicher Schimmer auf der Vorderseite erlaubt. Zehen gleichen dem Lauf, Zehennägel dem Schnabel entsprechend. Haut rein weiß bis zartrosa, dünn.

Volles, weiches und flaumiges Gefieder, aber nicht an Cochin erinnernd, nicht dieser Rasse gleichkommend, möglichst gleichmäßig gelb.

Ausschließende Eigenschaften: Schwacher, schmalbrüstiger Körper, stark angemästete und in der Größe überzüchtete Tiere, zu niedriger und zu hoher Stand. Zu starke Kissenbildung und zu cochinartige Befiederung, Weiß im Gefieder. Bei zwei- und mehrjährigen Hähnen ist geringer Anflug in den Schwingen und Sicheln bei gelbem Schaft gestattet.

Orpington, weiß.

Den gelben gleichend, bis auf die Färbung, die in allen Teilen weiß ohne andersfarbige Federn sein soll, dagegen ist schwachgelber Anflug auf dem Rücken bei weißem Untergefieder und weißem Federschaft zulässig.



Abb. 23. **Weiße Orpington.**

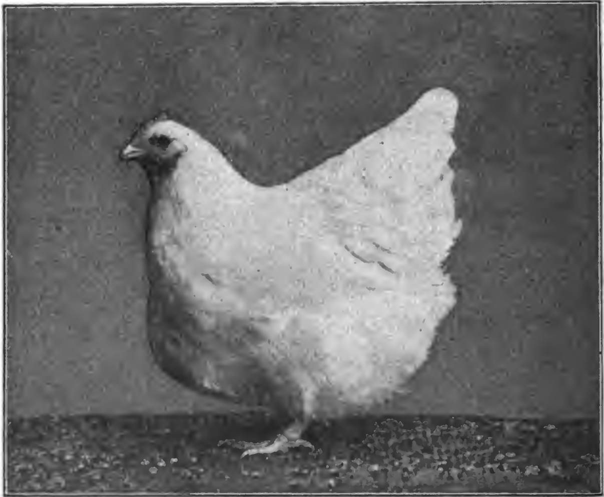


Abb. 24. **Weiße Orpington.**

Außer diesen gibt es auch noch schwarze, rote, rebhuhnfarbige, blaue und porzellanfarbige Orpingtons, die in der Form den gelben und weißen gleichen. Die schwarzen Orpingtons stehen am tiefsten, sie eignen sich wegen ihrer tiefen Stellung weniger als Wirtschaftshuhn.

Namentlich die gelben und weißen Orpingtons sind ausgezeichnete Leger, besonders Winterleger, die auch ein gutes Fleisch liefern; sie sind hart und schnellwüchsig; gedeihen auch in beschränkten Verhältnissen, wollen dann aber viel Bewegung im Scharraum.

5. Plymouth-Rock, gestreift.

Gutes Fleischhuhn, geeignet zur Eierproduktion. Winterleger.

Höchstgewicht: Hahn 4 kg, Henne 3 kg.

Mittelhoch gestellt, gestreckt und massig.

Kopf mittelgroß, ein wenig gestreckt, die Nackenlinie ganz gering nach innen geschwungen. Kamm aufrecht stehend und einfach, klein. Die Zackenzahl beträgt vier bis höchstens sechs. Der Zackenschnitt ist säge-

förmig. Schnabel gelb, kurz und etwas gebogen (auf dem Oberschnabel ist ein dunkler Streifen gestattet). Augen gelblich-braun, lebhaft und glänzend. Ohrlappen rot, mittellang. Kehllappen rot und dünn, breit und nicht zu lang. Hals aufrecht getragen und mittellang, gebogen und voll befiedert. Derselbe darf nicht schwach erscheinen. Rücken über Mittellänge, breit, wagerecht getragen, nach dem Schwanze etwas steigend (der Hinterrücken mit reichem Behang beim Hahn). Die Henne muß unbedingt einen längeren Rücken aufweisen, und der Legebauch muß gut entwickelt sein. Schwanz kurz, breit getragen, bei den Hähnen klein geschwungene Sichelfedern; bei den Hennen sind letztere kurz, abgerundet und ein wenig gehoben. Flügel mittelgroß, hoch und fest angelegt. Dieselben dürfen nicht zu schmal sein. Beine gelb, mittelhoch und kräftig. Haut gelblich.



Abb. 25. **Plymouth-Hahn**
von Herm. Silberstein, Berlin 54.

Grundfarbe des Gefieders lichtblau, die Bänderung dagegen fast schwarz. Die Zeichnung darf nie den Charakter der gestreiften Sperberzeichnung verlieren.

Es gibt auch weiße, gelbe, schwarze und rebhuhnfarbige Plymouth-Rocks.

6. Java.

Javas sind wahrscheinlich Langschan-Kreuzungen und in Amerika entstanden. Sie haben fast keine Verbreitung gefunden, gelten aber als

wetterhart und stehen mit den Langschans auf einer Stufe, denen sie auch im Körper gleichen. Farbe ist weiß und schwarz gescheckt, ähnlich den Houdans.

7. Wyandottes.

Kurzer, breiter Kopf mit kräftig gebogenem, kurzem, hornfarbigem, gelb schattiertem Schnabel, frisch rotem, federfreiem Gesicht, großen, leb-



Abb. 26. **Silber-Wyandotte-Hahn** von Jos. Bernhörster, Friedrichsdorf i. W.

haften, glänzenden, kastanienbraunen Augen, schön lebhaft roten Ohrscheiben und Kehllappen von mittlerer Länge und feinem Gewebe; mit mittelgroßem, feingeperltem, niedrigem Rosenkamm, der, fest und gleichmäßig aufsitzend, vorn breit erscheint, nach dem Nacken hin sich verjüngt und der Nackenlinie folgt.

Mittellanger und kräftiger Hals, schön gebogen getragen, mit vollem Behang.

Breiter und massiger Rumpf mit voller, gewölbter Brust, mittellangem, breitem und infolge des vollen Behangs kürzer scheinendem Rücken; beim Hahn voller und breiter Sattel mit schön gerundeten Anläufen zum Schwanz, der voll und gut entwickelt ist, an seiner Basis nicht zu breit gespreizt; Tragfedern aufwärts strebend; Sichelfedern von mäßiger Länge. Der Rücken der Henne: breit und tief an der Schulter; ihr Schwanz an der Basis breit, kurz, geschlossen endigend, vom Rücken in sanfter Wölbung aufsteigend; die Flügel mittelgroß, fest geschlossen und gut angezogen; breiter, mit weichem Flaum besetzter Hinterleib.



Abb. 27. **Dunkelbrahmafarbige Wyandotte-Henne.**

Mittellange, gedrungene Schenkel, gut bedeckt mit weichen, geränderten Federn; mit mittellangen, starken, aber nicht grobknochigen nackten Läufen, wie die gut gespreizten Zehen von gelber Farbe.

Kräftig gebautes, nacktfüßiges Huhn von breiten, abgerundeten Formen, mittelhoch gestellt; das Gefieder voll und mäßig weich.

Gewicht 2,5 bis 4 kg.

Man züchtet Wyandottes in verschiedenen Farbenschlägen, für welche der Verband der Wyandotte-Züchter folgende Musterbeschreibung aufgestellt hat:

a) Silber-Wyandotte: Hahn: Kopf silberweiß; Halsbehang silberweiß mit schwarzem Schaftstreif in jeder Feder. An den oberen Federn, fein beginnend, verbreitern sich diese Schaftstreifen im tieferen Halsbehang bei kräftig gezeichneten Tieren allmählich derart, daß nur der

äußere Saum der Feder weiß bleibt. Brust weiß, von der Kehle zu den Schenkeln hin tiefschwarz gesäumt. Rücken möglichst silberweiß. Der Sattelbehang gleicht dem Halsbehang, doch sind die schwarzen Schaftstreifen in dem tieferen Behang weniger breit. Flügel von den Schultern bis zu den Binden möglichst weiß; die Deckfedern stark gesäumt und mindestens zwei korrekte Binden bildend; die Schwingen zweiter Ordnung sind, soweit sichtbar, weiß mit schwarzer Säumung; die großen Schwungfedern möglichst schwarz, in der äußeren Fahne weiß. Schwanz grünglänzend schwarz. Schenkel gut befiedert, möglichst schwarz, kräftig gesäumt. Diese Säumung soll sich bei guten Exemplaren bis hinter die Schenkel nach dem Bauch zu erstrecken. Untergefieder und Flaum dunkel schieferfarben, möglichst schwarz.

Henne: Kopf silberweiß; Hals schwarz mit weißer Säumung; Brust weiß mit tiefschwarzer, grünschimmernder, nicht zu breiter Säumung; Rücken, Schulter und Schenkel gezeichnet wie die Brust; Schwanz grün schillernd schwarz; Schwanzfedern wie beim Hahn.

b) Gold-Wyandottes zeigen dieselbe Zeichnung wie die Silber-Wyandottes, nur tritt an die Stelle von Weiß eine möglichst gleichmäßige Goldfarbe, fast Goldbraun, kein fahles Gelb. Beim Hahn sind Flügelbug und Schulterdecken satt goldrot (nicht braun), Behang frei von Rost.

c) Weiße Wyandottes zeigen rein weißes Gefieder, ohne irgendwelche Beimischung anderer Farben.

d) Gelbe Wyandottes: Hahn wie Henne sind am ganzen Körper gelb. Diese Farbe soll weder ins Rötliche übergehen noch ins Braune. Beim Hahn sollen Rücken, Hals und Sattelbehang glänzen. Je satter und gleichmäßiger die Farbe, desto besser.

e) Schwarze Wyandottes zeigen ein grün schillerndes, tiefes Schwarz.

f) Rebhuhnfarbige Wyandottes: Hahn und Henne ganz den gleichnamigen Cochin gleich gefärbt.

g) Dunkle Wyandottes, diese gleichen in der Färbung ganz den dunklen Brahmas.

h) Hellbrahmafarbige Wyandottes sind genau wie die hellen Brahmas gefärbt.

Außer diesen gibt es noch rote, blaugesäumte und chamoisfarbige Wyandottes.

Die Wyandottes sind gute Tafelhühner, sie legen fleißig, besonders auch im Winter, sind unempfindlich gegen Witterungseinflüsse. Eier etwas klein, gelb. Auch für den beschränkten Raum geeignet. Aufzucht leicht.

8. Dominikaner.

Kleiner Kopf mit hellgelbem Schnabel, federfreiem, rotem Gesicht, lebhaften, roten Augen, hochroten Ohrscheiben von mittlerer Größe und ebensolchen Kehllappen, Rosenkamm.

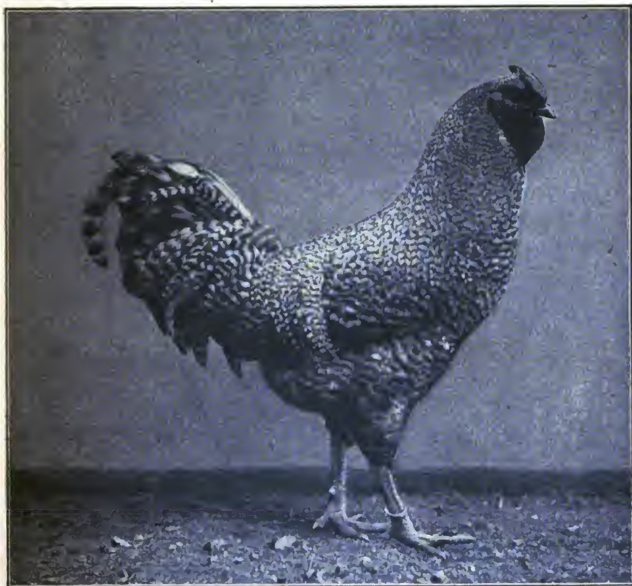


Abb. 28. **Dominikaner von K. Schrader, Königslutter.**

Hals von mäßiger Länge, mit vollem Behang.

Starker und voller Rumpf mit runder, voller, vortretender Brust, breitem Rücken, anschließenden Flügeln, breitem Sattel und breitem, vollem Schwanz.

Mittellange Beine, Läufe gelb.

Im Typus zwischen Asiaten und Mittelmeerrassen stehend, zutraulich.

Gewicht 2,5 bis 3,5 kg.

Färbung des Gefieders: nur gesperbert, auf bläulich-grauem Grunde, mit bläulich-schwarzen Querbändern.

Wirtschaftlicher Wert: abgehärtet, leicht mastfähig, brütet und führt gut; guter Leger, besonders auch im Winter; Eier Gewicht von etwa 60 g; Küken leicht aufzuziehen, mäßig schnellwüchsig; gute Futtersucher, gedeihen auch in der Beschränkung.

9. Reichshühner.

Das Huhn ist von kräftiger Figur, hat hübschen Kopf mit Rosenkamm, ist mittelhoch gestellt und hat langgestreckte, stolze Haltung. Gefieder anliegend, ohne Kissenbildung.

Kopf verhältnismäßig groß, lang, mit breitem, gutgewölbtem Schädel. Schnabel mittellang, kräftig, leicht gebogen, weiß bei dem weißen Farbenschlag, hellhornfarbig bei dem schwarz-weißen, dem gestreiften und dem roten Farbenschlag. Augen groß, lebhaft, rötliche bis braune Iris. Ohrscheiben rot, mittelgroß, glatt, zart von Gewebe, länglichrund. Kamm: Rosenkamm, mittelgroß, fein geperlt, ohne Beulen, vorn fest aufliegend, kegelförmig, Kammspitze nach hinten und unten geneigt, der Kopfform

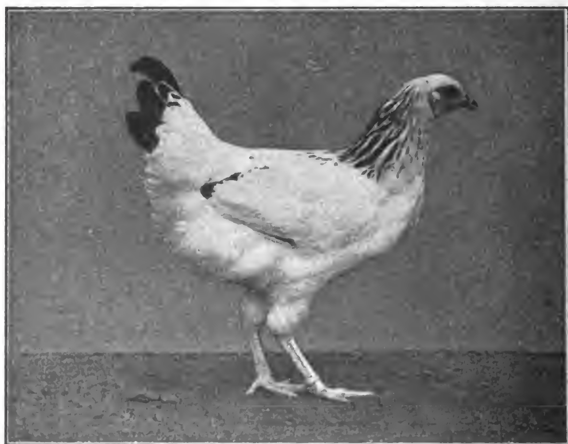


Abb. 29. Sechs Monate alte schwarz-weiße Reichshenne.

folgend, doch nicht so fest aufliegend wie bei den Wyandottes. Kehllappen klein, schön abgerundet, ohne Falten.

Hals ziemlich lang, leicht gebogen.

Rumpf lang, breit und tief, wagerecht bis leicht abfallend getragen, breit in den Schultern, mit reichem Sattelbehang, keine Kissenbildung. Rücken breit, ziemlich lang, gerade. Brust breit und voll, gewölbt.

Flügel mittellang, fest anliegend.

Schwanz gut entwickelt mit mittellangen Sicheln und reichen Deckfedern, geschlossen im stumpfen Winkel getragen. Kein Buschschwanz.

Schenkel mittellang, kräftig, knapp anliegendes Gefieder. Läufe bei allen Farbenschlägen weiß, mittellang, glatt, frei von Federn, vier gut gespreizte Zehenkrallen, weiß.

Die Henne in allen Teilen, bis auf die geschlechtlichen Merkmale dem Hahne gleich.

Es gibt weiße und schwarz-weiße (hellbrahmafarbige), rote und gestreifte. Die weißen sollen rein weiß im Gefieder sein, die schwarz-weißen den hellen Brahma entsprechend, weißes Körpergefieder, Schwanz schwarz, weiß gesäumt. Halsbehang mit schwarzem Saum. Die roten sollen rein rotes, sattes Gefieder haben. Schwanz schwarz, in den Flügeln schwarze Schwingen, die bei geschlossen getragenen Flügeln nicht zu sehen sein dürfen. Sie sind also wie die roten Sussex gezeichnet. Die gestreiften Reichshühner in Zeichnung den Plymouth-Rocks entsprechend, scharfe Ringelzeichnung auch im Untergefieder.

Die Reichshühner sind sehr gute Nutzhühner, in Deutschland erzüchtet und auch dem Landwirt zu empfehlen; brüten gut, liefern feines Fleisch und legen fleißig.

10. Rote Rhodeländer.

Ihre charakteristischen Eigenschaften sind: rote Farbe, lange, rechteckige, kompakte Figur. Das Durchschnittsgewicht ist für den alten Hahn 4 kg, für den jungen 3,5 kg, für die alte Henne 3 kg und für die junge 2,5 kg.

Kopf mittelgroß mit mittellangem, etwas gekrümmtem Schnabel. Der Kamm ist ein einfacher Stehkamm, mittelgroß, gerade und aufrecht, ohne Beulen, mit fünf möglichst gleichmäßigen, gut ausgesprochenen Sägeschnitten, welche vorn und hinten kleiner sein müssen als in der Mitte. Schnabel rötlich hornfarben. Der Kamm muß der Wölbung des Nackens folgen, ohne aber aufzuliegen, und ebenso wie die mittelgroßen Kehllappen fein im Gewebe sein. Gesicht glänzend rot, mit haarartigen Federchen besetzt, Augen rot, die Augenbrauen etwas hervortretend. Ohrscheiben



Abb. 30. **Rhodeländer (Rhode Island)** von P. Weinberg, Zossen.

mittelgroß, mandelförmig und fein im Gewebe, möglichst ohne Falten. Kamm, Kehllappen, Ohrscheiben glänzend rot.

Hals mittellang mit vollem Behang.

Rumpf breit und lang. Das Brustbein lang, gerade, sich gut nach vorn streckend. Brust voll, gut gerundet. Rücken breit, lang, horizontal, Schultern nicht durchgebogen, nicht eckig, sondern sanft gerundet.

Flügel gut geschlossen, die untere Linie horizontal getragen.

Schwanz nicht zu lang, ungefähr im halben rechten Winkel zur Rückenlinie und mäßig geschlossen getragen. Die Sichelfedern erstrecken sich etwas über die Steuerfedern.

Beine: Schenkel sind mittellang, gut befiedert. Läufe feinknochig, mittelstark, frei von Federn und Daunen, sattgelb, eine rötliche Linie an

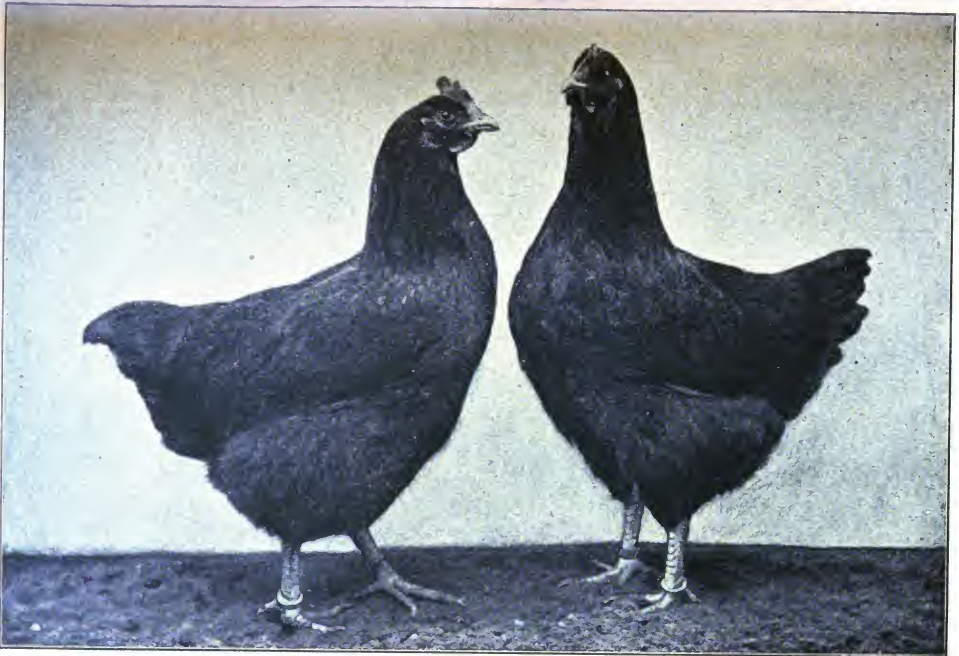


Abb. 31. Rhodeländer (Rhode Island) von P. Weinberg, Zossen.

den Seiten ist wünschenswert. Zehen gerade, stark, gut gespreizt, Nägel rötlich hornfarben. Henne ähnlich wie beim Hahn.

Der Sattelbehang des Hahnes reichlich, aber nicht bauschig. Farbe leuchtend kirschrot (nicht braun oder gelb), mit lebhaftem Glanz, frei von mehliger Erscheinung. Der Farbenton des Obergefieders muß möglichst gleichmäßig sein und von so glänzendem Schimmer, daß das Gefieder wie lackiert aussieht. Das Untergefieder soll rötlich oder lachsfarbig sein, möglichst frei von schiefrigen oder rußigen Beimengungen. Die Federkiele sind bis zur Haut möglichst intensiv rot gefärbt. Der Henne fehlt der hohe Lack des Gefieders, dessen Farbe im allgemeinen der Brust des Hahnes entsprechen soll, auf keinen Fall aber darf die Gefiederfarbe der Henne stumpf sein.

Gute, vielseitige Nutzhühner, Winterleger, hart und ausdauernd in jedem Klima.

11. Mechelner.

Massige, rechteckige Körperform, feines Tafelhuhn, Winterleger, widerstandsfähig, ruhig und zutraulich, mittelgroße, gelbschalige Eier.

Höchstgewicht: Hahn 4,5 kg, Henne 3,5 kg.

Kopf verhältnismäßig klein, breit, mit hoher Stirn. Schnabel bei Hähnen hell, bei Hennen dunkel zulässig. Kamm niedrig, aufrecht stehend, fein gezackt, auch wulstkämmig. Gesicht rot, mit grauweißen Haarfedern besetzt, feine rote Ohr- und Kehllappen, bei Hennen und bei älteren Hähnen schwacher weißer Anflug in den Ohrscheiben zulässig. Hals kurz und kräftig, leicht gebogen. Brust und Bauch: Brust tief, voll und breit, sehr langes Brustbein; Bauch gleichfalls tief, aber nicht schleppend; zart weiße Haut. Rücken lang und möglichst breit in den Schultern und Hüften. Schwanz klein, von lockeren Bürzelfedern bedeckt. Schenkel von starker bauschiger Befiederung verdeckt. Läufe kräftig, breit auseinanderstehend, weiß bis rosafarbig, schwach befiedert. Zehen weiß bis rosafarbig, mit hellem Nagel. Haut weiß.

Sehr lockeres Gefieder, gleichmäßig schwarz und grau gewellt; gelbbrauner Anflug auf den Flügeldecken zulässig.

Ausschließende Eigenschaften: Schwache Figur, zu hohe stelzige Stellung, flache oder schmale Brust, kurzer und schmaler Rücken, steil getragener Schwanz, großer, grober Kamm, gelbliche Läufe und gelblicher Schnabel, starke Zehenbefiederung, ausgesprochene Plymouth-Zeichnung.

Mechelner sind einseitige Masthühner und kommen als Legehühner für den landwirtschaftlichen Zuchtbetrieb trotz ihrer guten Eigenschaften nicht in Betracht.

12. Nackthalshuhn.

Nackter Kopf von mittlerer Größe, mit blutrotem, nacktem Gesicht, hochroten Augen, ebensolchen kleinen Ohrscheiben, mäßig entwickelten

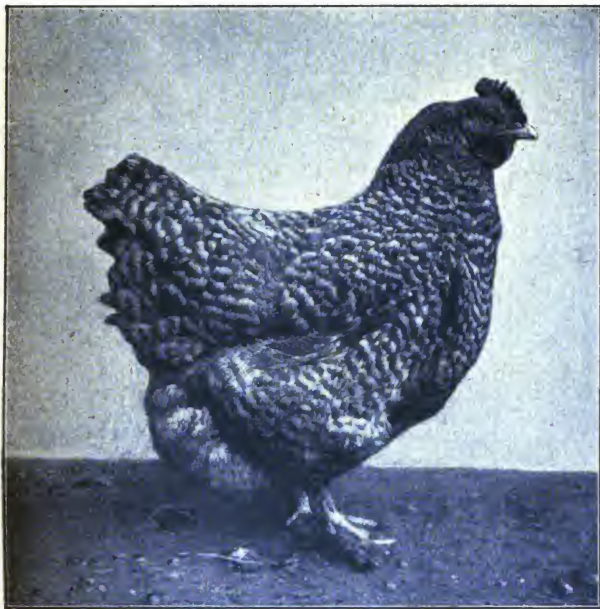


Abb. 32. **Mechelner** von J. Lampe, Oldenburg (Großherzogtum).

Kehllappen und kleinem Federbüschel hinterhalb des Kammes. Kamm zumeist einfach; es gibt auch Nackthälse mit Rosenkamm.

Unbefiederter Hals bis zum Kropf hinab, lang und muskulös, aufrecht getragen, blutrot.

Gedrungener Rumpf mit voller, breiter Brust, breitem Rücken, mäßigem Sattel und kurzem, breitem Schwanz. Flügel ziemlich lang, anliegend.

Hohe Beine; kräftige, gut befiederte Schenkel auf starken, unbefiederten, gelben Läufen.

Eigenartige Erscheinung, ein Landhuhn von stattlichem Bau, wagerechter Körperhaltung und nacktem Halse.

Gewicht 2 bis 3,5 kg.

Färbung des Gefieders: Färbungen variieren sehr, ähnlich anderen Landhühnern. Man kennt weiße, schwarze und gesperberte Nackthälse.

Wirtschaftlicher Wert: Die Nackthälse sind wetterfeste, anspruchslose, eifrig selbst nach Futter suchende Hühner, legen fleißig große, weiße Eier, besonders im Winter, brüten mäßig. Dabei sind sie leicht zu mästen, und ihre Küken kommen — in den ersten Wochen vor Nässe geschützt — gut auf.



E. Kämpfer und Verwandte.

1. Malayen.

Hoch getragener Kopf, kurz und breit, stark und flach; der obere Augenhöhlenrand steht wie bei den Falken vor, wodurch das tief liegende, perlfarbige oder mattgelbe Auge einen wilden, grausamen, finsteren Ausdruck erhält; mit großem, federlosem, rotem Gesicht, unbedeutend kleinen, hochroten Ohrscheiben, ebenso kurzen Kehllappen, nackter Kehle und niedrigem, wulstigem Kamm, der einer abgeplatteten Eichel oder einer halben Walnuß ähnelt.

Sehr langer und schlanker Hals mit kurzer Biegung im Nacken.

Mittellang gestreckter Rumpf, eckig, in den Schultern breit, nach hinten abnehmend, mit voller, derber, vorstehender Brust, eingezogenem Unterleib, schmalem, dünn behangenem Sattel und geschlossenem, gesenkt getragenem Schwanz von mäßiger Länge.

Lange Beine; muskulöse, kräftig vortretende, knapp befiederte Schenkel auf sehr langen, kräftigen, nackten, gelben Läufen. Die Fersen etwas nach innen gestellt, von den starken und langen Zehen auch der hintere auftretend.

Das metallisch glänzende, straff anliegende Gefieder, die stolze, aufrechte Haltung und der wilde oder ernste Blick geben den Malayen eine eigenartige Erscheinung.

Größe und Gewicht: bei einer Höhe bis 80 cm und mehr eine Schwere von 4 bis 6 kg.

Das ungemein harte, glanzreiche, knapp anschließende Gefieder ist bei den weißen: rein weiß; bei den schwarzen: ein tiefes, glänzendes Schwarz; bei den porzellanfarbenen: die Färbung der gleichartigen Aseels; bei den hellbraunen: die Färbung der schwarzbrüstigen, goldhalsigen Kämpfer; bei den Schecken sind Hals- und Sattelbehang, Rücken, Flügelbug rot, desgleichen die kleinen Schwungfedern, Flügelbinde rötlich; im übrigen ist das Gefieder des Hahns weiß, das der Henne ist weiß mit kastanienroten Flecken marmoriert; bei den dunkelbraunen hat der Hahn an Kopf, Hals- und Sattelbehang dunkelbraunes, nach den Spitzen rot werdendes Gefieder, Rücken, Bug und Schultern dunkelbraun, fast schwarz; Spiegel und Schweif grünglänzend schwarz; Schwingen schwarz, braun gesäumt; Brust, Unterleib und Schenkel tiefschwarz. Bei der Henne ist Kopf und Hals schwarz, das übrige Gefieder möglichst dunkelbraun, schwarz gesäumt und prächtig grünschillernd.



Abb. 33. **Malaye.**

Die besten Malayen sind unter den weizenfarbigen zu finden; die andern Farbenschläge sind kleiner und leichter.

Wirtschaftlicher Wert: Hervorragendes Sportgeflügel. Sehr hart, legt wenig braune Eier; sehr streitsüchtig, böse Beißer; für engen Raum geeignet.

2. Aseel.

Eckiger, kurzer und starker Kopf, vorn winkelig, vom Halse absetzend, hinten eine leichte Einbiegung zwischen Hinterkopf und Nacken, mit sehr starkem, kurzem, gelbem Schnabel, großem, blaßrotem Gesicht mit weißlichen, kleinen Haarfedern, weißlichen oder blaßgelben, gutmütigen Augen,

länglichrunden, unbedeutenden Ohrscheiben, verschwindend kleinen, blaßroten Kehllappen, kräftigem Erbsenkamm und nackter Kehle.

Kräftiger, langer Hals (wenn auch nicht so lang wie bei den Malayen), aufrecht getragen.

Kurzer, in den Schultern breiter Rumpf mit breiter, flacher Brust, breitem, abschüssigem Rücken und eingezogenem Hinterleib, kurzen, hoch angezogenen Flügeln, Schwanz schmal, gesenkt getragen.

Ziemlich lange Beine, kräftige, knapp befiederte Schenkel und nackte, gelbe Läufe, welche die Fersen einwärts stellen.

Den Malayen ähnliche Erscheinung, aber kleiner, besonders niedriger auf den Beinen.

Größe und Gewicht etwas geringer wie Malayen, bei 2,5 bis 3 kg Schwere.

Färbung des Gefieders ist bei porzellanfarbenen: rotbraun, schwarz und weiß gefleckt, Hals- und Sattelbehang goldrot, Schweif schwarzgrün; bei schwarzbunten: schwarz und weiß gefleckt; bei rotbraunen: einfarbig rotbraun wie die Malayen gleicher Färbung; bei den schwarzen: einfarbig schwarz; bei den weißen: rein weiß.

Wirtschaftlicher Wert: „Ein für den Kampfplatz gezüchteter Malaye" (Du Roi), nur als Sportgeflügel zu betrachten; das Huhn ist sehr kampflustig und ein gefährlicher Gegner, läßt sich im engen Raume halten, ist ungemein wetterfest.

3. Orloffs.

Die Orloffs sind von mittelgroßem Körperbau, massig und muskulös. Bei mittelhoher Stellung erscheinen sie in hochaufgerichteter Haltung wild und trotzig. Die Bewegungen sind kurz und energisch. Sie sind den Malayen ähnlich, haben aber einen Federbart; stammen aus Rußland und sind aus Malayen und Barthühnern hervorgegangen.

Beim Hahn mittelgroßer Kopf mit sehr starkem Stirnbein. Schnabel kurz, an der Wurzel ziemlich stark gebogen, von gelber Farbe. An der Basis und den Nasenlöchern hellrothäutig. Kamm niedrig, flach, in der Form einer der Länge nach durchschnittenen Himbeere gleichend, mit kleinen Perlzacken und dazwischen verteilten Federborsten. Augen unter den stark vorspringenden Augenbrauenbogen liegend und deswegen finsteren, trotzigen Blickes erscheinend. Gesicht rot, aber außer den sehr kleinen roten Ohrscheiben und schwach entwickelten Kinnlappen von einem starken Federbart verdeckt.

Langer, gerade aufgerichteter Hals, vom Nacken an mit einem vollen, dichten Behang versehen, der wie aufgebauscht erscheint und dadurch im Genick einen scharfen Absatz hervorruft.

Kurzer, breiter, gedrungener Rumpf mit kurzem, flachabfallendem Rücken und voller, leicht vortretender Brust.

Mittellange und fest anschließende Flügel.

Mittellanger, breiter und aufrecht getragener Schwanz mit zahlreichen schmalen, jedoch nicht langen Sicheln.

Ziemlich hohe, aber kräftige Beine mit muskulösen, etwas vortretenden Schenkeln, ungefiederten, starken, glänzendgelben Läufen und vier gleichfarbigen, festaufsitzenden Zehen.

Die Henne entspricht in den wesentlichen Merkmalen dem Hahn. Verlangt wird besonders stark entwickelter Bart, sowohl Backen- als auch Kinnbart.

Das Gefieder ist dicht, mit Ausnahme des Behanges knapp anliegend. Farbenschläge: schwarze, weiße, rote, gesperberte und rotbraune. Bei letzteren kommt es weniger auf etwas helleren oder dunkleren Grundton an, als auf hübsche, ansprechende Verteilung der Farben. Hals und Sattelbehang des Hahnes sind mahagonirot, die Flügelschilder purpurrot. Brust mattschwarz, mit einzelnen grauweißen Federn versetzt. Schwanz schwarzgrün schillernd. Schwingfedern vorwiegend glänzendweiß.

Orloffs sind ausgezeichnete Nutzhühner, die nicht brüten, vorzüglich legen und sehr hart sind; die Aufzucht ist leicht. Das Huhn hat leider noch eine geringe Verbreitung, eignet sich auch für beschränkten Raum.

4. Indisch-cornwallische Kämpfer.

Ziemlich langer und starker Kopf mit hornfarbigem oder gelbem, kräftigem, gebogenem Schnabel, frisch rotem Gesicht, gelben, kühn blickenden Augen, unbedeutenden roten Ohrscheiben und Kehllappen und kleinem Erbsenkamm.

Hals ist von mäßiger Länge, nur wenig gebogen und nur knapp befiedert.

Starker, sehr gedrungener Rumpf, in den Schultern sehr breit, nach hinten abfallend, mit breiter und voller Brust, kurzen, hoch angezogenen Flügeln und mäßig langem, geschlossen und gesenkt getragenem Schwanz, in dem sich nur wenige und kurze Sichelfedern befinden.

Kräftige, stämmige Schenkel auf ziemlich kurzen, breitgestellten, nackten, sattgelben Läufen, mit kräftigen Zehen, von denen auch die hintere auftritt.



Abb. 34. **Indischer Kämpferhahn.**
Besitzer: Willy Nebenthal, Fabrikbesitzer, Crottendorf.

Größe und Gewicht: kräftiger wie die Aseels bei einer Schwere von 3 bis 4,5 kg.

Das außerordentlich farbensatte und glanzreiche Gefieder ist kurz und derb. Beim Hahn ist das Gefieder vorherrschend grünschwarz, Hals- und Nackenfedern mit braunrotem Schaftstrich, Rücken zum Teil, Flügel mit Ausnahme des Spiegels fasanbraun. Die Henne erscheint fasanbraun, jede Feder schmal grünschwarz umsäumt und innen gezeichnet.

Wirtschaftlicher Wert: legt befriedigend, liefert gutes Fleisch und eignet sich zu Kreuzungen.

5. Altmodische englische Kämpfer.

Schmaler Kopf von mäßiger Länge, mit leicht gebogenem, kräftigem Schnabel, großem, federfreiem, rotem Gesicht, frisch roten, kühn blickenden

Augen, kleinen, roten Ohrscheiben und Kehllappen und niedrigem, einfachem Kamm.

Ziemlich langer und kräftiger Hals mit vollem Behang.

Der Rumpf ist von mäßiger Länge, mit breiten Schultern, breiter, voller Brust, nach hinten schmäler werdendem Rücken, kräftigen, angezogenen Flügeln und langem, vollem Schwanz mit vielen breiten, schön geschwungenen Sicheln.

Mittellange, stämmige Schenkel auf langen, nackten, fleischfarbigen oder weidengrünen Läufen; lange, kräftige Zehen mit weißen Nägeln.

Ein stämmiges, aber fast feinknochiges Huhn von selbstbewußter, kühner Haltung.

In Größe und Gewicht einem starken Landhuhne ähnlich; 2,5 bis 3 kg schwer.

Färbung des Gefieders entspricht den Farbenschlägen, die bei den neueren Kämpfern näher bezeichnet sind.

Wirtschaftlicher Wert: Ein ganz vortreffliches Tafelhuhn, auch als Eierlieferant zu empfehlen; diese Kämpfer eignen sich besonders zu Kreuzungen, die eine Verbesserung des Fleischansatzes bezwecken.

6. Neumodische englische Kämpfer.

Langer und schmaler Kopf mit kräftigem, keilförmig spitz zulaufendem, leicht gebogenem Schnabel, rotem, federfreiem, magerem Gesicht, lebhaft blickenden, großen, roten oder dunkelbraunen Augen, unbedeutenden, roten Ohrscheiben und Kehllappen und einfachem, gleichmäßig gesägtem, aufrechtem, kleinem Kamm.

Schön gebogener, schlanker und kräftiger Hals mit sehr kurzem, eng anliegendem Behang.

Kurzer und gedrungener Rumpf mit voller, breiter Brust, nach hinten abfallendem und schmäler werdendem Rücken und breiten Schultern, mäßig langen, hoch angezogenen Flügeln und mäßig langem, geschlossen getragenem Schwanz, in dem sich wenige schmale, leicht geschwungene Sicheln befinden.

Lange, kräftige, fleischige Schenkel mit schlanken, glatten Läufen und Zehen, von denen auch die hintere gut auf den Boden auftritt.

Eine veredelte Malayengestalt von herausfordernder, mutiger Haltung.

Größe und Gewicht sind etwas niedriger wie Malayen, bei 2,75 bis 4 kg.

Die Färbung des knapp anschließenden, harten Gefieders variiert in ungemein vielen Farbenschlägen; häufig sind die goldhalsigen Kämpfer, die silberhalsigen, die Rotschecken und die schwarzbraunen.

a) Der „goldhalsige" oder „schwarzbrüstige rote Kämpfer" gilt als der älteste Farbenschlag. Schnabel gelb oder hornfarbig; Läufe dunkelgrün oder gelb; Kopf, Hals- und Sattelbehang beim Hahn orangerot; Rücken und Schulterdecken violettrot; Flügeldecken metallisch stahlblau oder grünschwarz glänzend. Die Schwungfedern sind schwarz, Außenfahne rotbraun; Brust, Unterleib, die Schenkel, der Schwanz: ein sattes, metallisch schimmerndes Schwarz. Die Henne trägt goldig-gelbe Halsfedern mit breitem, schwarzem Kielstreif, wie auch der Hahn, lachsrote Brust, aschgraue Federn an Unterleib und Schenkeln und im übrigen ein braunes, den Rebhühnern ähnlich gezeichnetes Gefieder.

b) Der „silberhalsige" oder „gelbe Entenflügel" trägt weißlich-strohgelben Halsbehang, etwas dunkleren (messinggelben) Sattel, kastanienbraunen Rücken, Schulterdecken goldorange, glänzend blauschwarzen Spiegel, schwarze Schwungfedern mit weißer Außenfahne; Schenkel, Unterleib und Brust wie beim goldhalsigen schwarz; Schwanz braunschillernd, tiefschwarz. Die Henne trägt silbergrauen Halsbehang mit breitem, schwarzem Kielstreif; Kopf grau, Brust hell lachsrot, Unterleib aschgrau, die Federn auf Brust und Unterleib mit fahlem, gelblich-grauem Saum und Schaftstrich; im übrigen ist das Gefieder wie bei den goldhalsigen Hennen gezeichnet, nur ist die Grundfarbe hier silbergrau; Läufe bei beiden graugrün oder graugelb.

c) Der „Silberrücken" oder „silbergraue Entenflügel" ist den silberhalsigen gleich, nur tritt statt der gelben Färbung ein reines Silberweiß auf. Beim Hahn sind Kopf, Hals- und Sattelbehang silberweiß mit schwarzem Kielstrich, Rücken und Schulterdecken rein silberweiß, der Spiegel stahlblau, Brust blauschwarz, Unterleib, Schenkel, Schwanz tiefschwarz wie beim gold- und silberhalsigen. Die Henne trägt Kopf- und Halsfedern silberweiß mit breitem, schwarzem Kielstreif, Brustfedern schwarzgrau oder schwarz mit silberweißem Kielstreif und Saum; Schwanz dunkelgrau oder schwarz; das Gefieder ist auf dem übrigen Körper rauchschwarz mit grauem oder weißlichem Kielstreif und Saum.

d) Bei den „schwarzgoldenen" („schwarzbraunen oder braunbrüstigen roten") ist das Gesicht sehr dunkel, das Auge schwarzbraun, die Läufe dunkelgrün oder schwärzlich-bronzefarben; beim Hahn ist Kopf- und Halsbehang goldbronzefarben mit dunklem Schaftstrich; etwas heller, goldgelb mit dunklem Schaftstrich der Sattel; Rücken und Schultern dunkelorange; Brustfedern schwarz oder schwarzbraun, mit goldbraunem oder goldgelbem Saum und Kielstreif. Im übrigen ist das Gefieder schwarz. Die Henne ist olivgrün-schwarz, Brust- und Halsfedern goldig gesäumt, auf letzteren auch wohl ein schwacher, goldiger Kielstrich.

e) Rotschecken. Das Federkleid des Hahnes ist am Kopfe orangerot; der Halsbehang von gleicher Färbung, am Grunde leicht weiß gestreift; Rücken, Schulter und Flügelbug tiefblutrot; Sattelbehang orangerot; die Flügeldecken, große und kleine Schwungfedern rein weiß, letztere mit matt braunroter Außenfahne. Unterseite, Brust, Unterleib, Schenkel weiß, ebenso der Schwanz. Das Gefieder der Henne ist rahmweiß, am Kopf und Halsbehang goldig gesäumt, die Brust allein lachsfarbig.

Wirtschaftlicher Wert: Sportgeflügel, das ausgezeichnetes Fleisch ansetzt und sorgsam führende Glucken liefert; etwas schwerer in der Aufzucht als andere Kämpfer; legt recht gut; eignet sich für enge Räume.

7. Belgische Kämpfer.

Breitschädeliger, großer Kopf mit starkem, langem, wenig gebogenem Schnabel von horngrauer Färbung, rotem oder graurotem, großem Gesicht, gelbbraunen Falkenaugen, unbedeutenden roten Ohrscheiben, verkümmerten Kehllappen, nackter Kehle und malayenähnlichem, niedrigem Kamm.

Langer und kräftiger Hals, aufrecht getragen.

Großer und starkknochiger Rumpf mit breiten Schultern, nach hinten abfallendem Rücken, breiter und voller Brust, anliegenden, kräftigen Flügeln, Schwanz mit mäßig breiten, vollen Sicheln; Schwanzlage etwas hoch.

Hohe und starke Beine mit unbefiederten, bleigrauen Läufen.

Erscheinung ist ähnlich den Malayen, aber länger im Gefieder.

Größe und Gewicht sind den Malayen gleich, 3 bis 5 kg schwer.

Das derbe Gefieder schließt knapp an und ist in verschiedenen Färbungen zu finden, in weiß, schwarz, gesperbert und rot; am meisten finden sich die blaugrauen. Bei ihnen ist der Hahn an Kopf, Vorderhals, Brust, Bauch, Schenkeln und Rücken einfarbig blaugrau oder aschblau. Halsbehang gelblich-weiß oder schwarz, mit weißer Spitze und weißem Saum; auf der Schulter sind die Federn rot, schwärzlich bespritzt; Sattelbehang mit schwarz und gelben Längsstreifen. Bei andern Exemplaren findet man goldigen Behang. Die Henne ist fahler graublau, mit schwärzlichem Kopf und Schwanz, ähnlich von Andalusiern.

Wirtschaftlicher Wert: Sportgeflügel, aber ein guter Leger; liefert gute Bruthennen und schmackhafte, breitbrüstige Tafelhühner mit weißer Haut. Zu Kreuzungen zu empfehlen; sehr hart; boshaftes Huhn.

8. Sumatra-Kämpfer.

Kleiner und gestreckter Kopf mit kurzem, kräftigem, hornfarbenem Schnabel, mit rotem, federfreiem Gesicht, großen, braunen Augen,

unbedeutenden roten Ohrscheiben und Kehllappen, dreireihigem Erbsenkamm und nackter Kehle.

Kräftiger Hals, kürzer wie bei den Malayen, den Aseels entsprechend, auch in der Haltung.

Ziemlich kurzer und kräftiger Rumpf, wagerecht getragen, mit breiter, voller Brust, breiten Schultern, vollerem Sattel als bei den verwandten Rassen und sehr langem, wagerecht getragenem Fasanenschwanz voll üppig entwickelter, breiter Sicheln.

Gestreckte, kräftige Beine von mittlerer Höhe; fleischige, anschließend befiederte Schenkel mit nackten, dunklen Läufen, die beim Hahn je zwei bis drei Sporen tragen.

Ein Kämpfer mit Fasanenschwanz.

Größe und Gewicht bleibt hinter dem der englischen Kämpfer etwas zurück.

Ein derbes, anschließendes, knappes, tiefschwarzes Gefieder von hohem metallischen Glanz.

Wirtschaftlicher Wert: kleine, braune Eier; Zierhühner.

9. Yokohama.

Langer und flacher Kopf mit mäßig langem, kräftigem, leicht gebogenem, gelbem Schnabel, federfreiem, rotem Gesicht, lebhaften, großen, rotgelben oder perlfarbigen Augen, unbedeutenden, roten Ohrscheiben und Kehllappen, niedrigem, wulstigem (Malayen-)Kamme und nackter Kehle.

Langer und schlanker Hals, vom Kopfe leicht abgesetzt, aufrecht getragen und mit ziemlich vollem Behang.

Schlanker, walzenförmiger, gestreckter Rumpf. Brust voll, Rücken fast wagerecht, nur wenig nach hinten gesenkt, mit anschließenden, mäßig langen Flügeln. Der Schwanz ist von außergewöhnlicher Länge und enthält zahlreiche schmale Sicheln, von denen die längsten fast 1 m messen.

Lange, kräftige Beine, anschließend befiederte Schenkel auf hohen, glatten, gelben Läufen.

In der Erscheinung kommt es dem Sumatra-Kämpfer am nächsten.

Bei etwa 60 cm Höhe eine Schwere von 2 bis 3 kg.

Das Gefieder ist reich und voll, es erscheint bei den weißen: rein weiß; bei den rot gesattelten ist der Hahn auf Rücken, Schultern und Flügeldecken blut- oder braunrot, Brust und Unterleib weiß und rot getupft, im übrigen ist sein Gefieder weiß. Bei der Henne sind Kopf,



Abb. 35. Yokohama von G. Großhoff, Küblingen b. Schoppenstedt.

Hals, Schwingen und Schwanz rein weiß, im übrigen ist ihr Gefieder lachsrot, weiß getupft.

Wirtschaftlicher Wert: Nur als Zierde eines Hofs, als Schaugeflügel von Wert.

10. Phönix.

Schlanker Kopf von mittlerer Größe, mit kräftigem, hornfarbenem oder bleigrauem Schnabel, großem, federfreiem, rotem Gesicht, orangeroten, lebhaften Augen, gut entwickelten, weißen Ohrscheiben und entsprechend langen, schön abgerundeten Kehllappen. Der einfach gezackte Kamm steht aufrecht und ist beim Hahn ziemlich hoch.

Gut getragener Hals mit reichem Behang, zumal bei dem Hahn.

Schlanker, aber kräftiger Rumpf mit breiter, gewölbter Brust, breitem Rücken und Sattel und üppig entwickeltem Behang. Die Flügel werden anliegend getragen, der Schwanz ist sehr lang, zumal bei dem Hahn. Die Sattelfedern gelangen zu 50 bis 100 cm Länge, die Steuerfedern des Schweifs sind sichelartig geschwungen, und die eigentlichen Sichelfedern (etwa zwölf zu jeder Seite) erreichen bei mehrjährigen Hähnen eine Länge von 1,5 bis 3 m.

Ziemlich hohe Beine, anschließend befiederte, kräftige Schenkel auf nackten, blaugrauen oder dunkelgrünen Läufen.

Ein fasanähnliches, lang geschwänztes, schlankes Landhuhn.

Bei etwa 50 cm Höhe eine Schwere von 2 bis 2,25 kg.

Man unterscheidet goldhalsige und silberhalsige, die in ihrer Färbung den gleichartigen englischen Kämpfern entsprechen. Das Gefieder ist überaus üppig entwickelt im Schweif wie im Behang des Halses und Sattels, während es dem Körper im übrigen anliegt.

Wirtschaftlicher Wert: Phönix sind nur Zierhühner, ihre Haltung beansprucht viel Mühe und Arbeit.



F. Haubenhühner.

1. Sultans (Türken).

Kurzer Kopf mit hoher Auftreibung der Schädeldecke, welche die volle Haube trägt, mit kurzem Schnabel, der bei dem weißen Farbenschlage hell fleischfarbig erscheint, bei dem silbergrauen etwas dunkler, lebhaften, roten Augen und mächtigem Federbart auf den Wangen und

unter dem Kinn, der die kleinen, weißen Ohrscheiben und die unbedeutenden Kehllappen völlig verdeckt. Kamm kurze Fleischhörner.

Anmutig getragener Hals mit reichem Behang.

Gedrungener Rumpf mit ziemlich breitem Rücken, voller, breiter Brust, anliegenden, langen Flügeln, hohem Sattel und ziemlich hoch getragenem, vollem Schwanz mit zahlreichen Sichelfedern.

Beine erscheinen kürzer wie bei Holländern und Paduanern; über die Fersen reichen die Stulpen schmal und straff herab; die hell fleischfarbenen (bei den silbergrauen: schiefergrauen) Läufe sind stark befiedert und mit fünf Zehen besetzt.

Ein federfüßiges, kleines Landhuhn mit Federbart und Haube.

Größe und Gewicht sind kleiner wie bei den übrigen Haubenhühnern, bei 1,5 bis 2 kg Schwere.

Das üppig entwickelte, lockere Gefieder ist einfarbig und entweder ein reines, silberglänzendes Weiß oder Silbergrau.

Wirtschaftlicher Wert: Kleineres Zierhuhn; muß als ausgestorben gelten.

2. **Holländer** (Polands).

Kopf ist von mäßiger Länge mit hoher Auftreibung des Schädels, welche die hohe, volle Haube trägt, kräftigem, horngrauem Schnabel, federfreiem, rotem Gesicht, roten Augen, kleinen, weißen Ohrscheiben, gut entwickelten Kehllappen und ohne Kamm, höchstens wie bei den Paduanern.

Aufrecht getragener Hals, beim Hahn mit vollem Behang.

Schlanker Rumpf mit voller, runder Brust, geradem Rücken, langen, anliegenden Flügeln und breitem, aufrecht getragenem Schwanz voll gut geschwungener Sicheln.

Beine sind von mäßiger Höhe mit kurzen Schenkeln und nackten, schwarzgrauen oder horngrauen Läufen.

Ein zierliches Landhuhn mit großer Haube.

Größe und Gewicht dem Landhuhn entsprechend, bei einer Schwere von 1,5 bis 2,5 kg.

Das Gefieder ist weich, aber glatt anliegend und soll bei den blauen Holländern andalusierblau mit weißer Haube, bei den schwarzen rein schwarz mit weißer Haube sein. Indessen greift die Farbe des Gefieders mehr oder weniger in die Haube über, und solange nur die Stirnfedern anders erscheinen als weiß, also blau resp. schwarz bei den betreffenden Farbenschlägen, gelten die Tiere nicht als mangelhaft.

Wirtschaftlicher Wert: Sind feine Zierhühner, legen auch recht gut; verlangen trockene, saubere Ställe; brüten nicht.

3. **Paduaner** (Brabanter, Polverara).

Ziemlich langer Kopf mit hoher Auftreibung der Schädeldecke, welche die umfangreiche, volle Haube trägt, kurzem, blaugrauem Schnabel, roten Augen und mächtigem Federbart auf den Wangen und unter dem Kinn, so daß die kleinen, weißen Ohrscheiben und die verkümmerten Kehllappen gar nicht sichtbar werden, ohne Kamm, der höchstens, wie bei den Holländern, zwei kleine, La Flêche ähnliche Hörnchen zeigt.

Aufrecht getragener Hals mit vollem Behang.

Schlanker Rumpf mit voller, runder Brust, Rücken gerade, Flügel lang und anliegend, der breite, aufwärts getragene Schwanz voll gut geschwungener Sicheln.

Beine sind von mäßiger Höhe; kurze Schenkel auf nackten, schlanken, blaugrauen Läufen.



Abb. 36. **Silber-Paduaner** von H. Beyer, Solingen.



Abb. 37. **Silber-Paduaner** von H. Beyer, Solingen.

Ein zierliches Landhuhn mit Haube und Federbart.

Größe und Gewicht denen des Landhuhns entsprechend, bei 2 bis 2,75 kg Schwere.

Bei den Paduanern ist das glatt anschließende, weiche Gefieder rein weiß, bei den Hermelin-Paduanern rein weiß, nur die Federn des Halsbehangs und des Schwanzes an der Spitze schwarz getupft. Bei Gold-Paduanern ist die Grundfarbe gelb- oder goldbraun. Bei dem Hahn sind die Federn der Haube an der Wurzel und der Spitze schwarz, sonst goldbraun. Bartfedern fast ganz schwarz, die Federn des Halsbehangs mit schwarzem Endfleck, größere schwarze Flecke auf den Feldern des Rückens, der Schultern und des Flügelbugs, die Flügeldeckfedern rings schwarz umsäumt, an ihrer Spitze ein breiterer, schwarzer Fleck, was bei anliegendem Flügel zwei schwarze Querbänder entstehen läßt. Die goldbraunen

Schwingen schwarz umsäumt, an der Spitze besonders breit. Sattelfedern an der Wurzel schwarz, dann rotbraun mit schwarzem Endfleck. Schwanzfedern schwarz mit Bronzeglanz, der nach den Spitzen in Rotgelb übergeht. An dem unteren Halse, an Brust, Unterleib und Schenkeln sind die goldbraunen Federn an ihrer Spitze mit schwarzem, halbmondförmigem Tupf versehen, auch leicht schwarz umsäumt. Bei der Henne ist das ganze Gefieder goldbraun mit schwarzem Saum, im Halsbehang auch noch mit schwarzem Tupf in den Spitzen; die Federn des Bartes erscheinen schwarz mit schmalem, braunem Saum.

Bei den Silber-Paduanern ist die Grundfarbe silberweiß mit lackschwarzer Zeichnung, die derjenigen der Gold-Paduaner entspricht.

Bei den Chamois-Paduanern ist die Grundfarbe chamois oder ledergelb, die Zeichnung weiß und entsprechend der der Gold-Paduaner. Beim Hahn ist die Haube aus Weiß und Chamois gemischt, Bart möglichst rein weiß.

Bei den gesperberten ist jede Feder auf hell blaugrauem Grunde mehrmals dunkel schwarzgrau quer gebändert.

Bei den porzellanfarbigen erscheint das dreifarbige Gefieder wie das der Porzellan-Zwerghühner (weiß, hellgelb oder chamois und schwarz).

Wirtschaftlicher Wert wie bei den Holländern.

4. Houdan.*)

Breiter, stark gewölbter Kopf, aufrecht und stattlich; auf dem Scheitel eine fast halbkugelige Auftreibung des Schädeldachs, welche den Boden für die volle Haube bildet; mit kurzem, kräftigem, gebogenem Schnabel von hell hornbrauner Färbung — auch fleischfarben mit dunklen Flecken —, die Nasenlöcher etwas aufgeworfen; das rote Gesicht nahezu verdeckt durch den bei den Schnabelwinkeln beginnenden, abstehenden Federbart, der auch die weißen Ohrscheiben völlig verdeckt und sich unterhalb des Schnabels und der roten, nur mittelgroßen — eher kleinen —, kurzen, gut abgerundeten Kehllappen als ein schleierförmig herabwallender, großer und massiger Vollbart fortsetzt. Die lebhaften Augen zeigen rotgelbe Iris; der lebhaft rote Kamm soll aus zwei gut geformten Blättern mit mäßig großen Einzackungen bestehen, von mittlerer Größe sein — bei der Henne recht klein — und flach ausgehöhlt liegen. Der beste Vergleich bleibt der mit einem Schmetterling, der mit ausgebreiteten, leicht ange-

*) Nach der von der „Vereinigung der Züchter französischer Hühnerrassen" aufgestellten Musterbeschreibung.

hobenen Flügeln auf der Mitte der Stirn sitzt. Weniger gern sieht man tafelförmige, eine kaum unterbrochene Fläche bildende Kämme. Hinter dem Kamm erhebt sich eine große, dichte, gut zurückgeworfene Haube, vereinzelte kleine Federchen sind häufig vorn gerade aufgerichtet, was den Eindruck nicht beeinträchtigt. Die Haube soll aus ziemlich breiten, langen und kräftigen Federn bestehen und hat bei einem einjährigen Hahn etwa 13 cm Durchmesser, bei älteren Tieren bis zu 17 cm. Die Haube der Henne soll sehr groß, dicht und hoch sein, gerade auf dem Kopfe sitzen und in ihrer Form sich möglichst einer Kugel nähern. Ihr Durchmesser beträgt bei einjährigen Hennen etwa 12,5 cm, bei älteren Tieren etwas mehr. (Die Haube darf nicht gescheitelt sein und nach keiner Richtung fallen.)

Kompakter und nicht zu langer Hals, beim Hahn mit vollem Federschmuck.

Etwas gestreckter, fleischiger und voller Rumpf; mit breitem, mäßig langem, fast wagerecht liegendem Rücken, sehr breiter, voller und tiefer Brust, halb geschlossen getragenen, leicht angelegten Flügeln; Hinterteil breit und tief, beim Hahn der flache Bürzel mit reichem Behang ausgestattet, sein Schwanz sehr voll, gut geschweift, mit breiten Sicheln, in guter, nicht zu steiler Haltung. Der Schwanz der Henne wird mittelgroß, geschlossen, mäßig breit angesetzt und ziemlich niedrig getragen.

Kurze, stämmige, breitspurig gestellte Beine, zum größten Teil im Seitengefieder versteckte Schenkel auf unbefiederten, ziemlich kurzen, kräftigen, völlig geraden Läufen von rötlich-weißer Farbe mit schwärzlichen Flecken oder auch bleigrau mit dunkleren Flecken. Die vier Zehen sind gerade und gut gespreizt; ein fünfter, nicht auftretender Zeh befindet sich auf der Innenseite des Fußes, neben den anderen, nach hinten gerichtet und leicht aufwärts gekrümmt.

Der Hahn ist lebhaft, kräftig und kühn, massig und doch elegant, mittelhoch gestellt; die Henne ein massiges, mit gutem Legesteiß versehenes Huhn, beweglich und doch würdevoll.

Gewicht eines einjährigen Hahnes 3 bis 4 kg, der einjährigen Henne 2,75 bis 3 kg.

Färbung des Gefieders: Grünlich-glänzendes Schwarz und dazu Weiß, möglichst gleichmäßig verteilt; das Schwarz beim Hahn weitaus vorherrschend; bei jungen Tieren muß dies der Fall sein, da sie sonst im zweiten Jahre zu hell werden. Hennen zeigen, besonders wenn es sich um ältere Tiere handelt, meist mehr Weiß wie der Hahn. Haube und Vollbart sind schwarz und weiß, doch so, daß mindestens ein Drittel weiß vorhanden ist, das sich möglichst gleichmäßig über Haube und Bart verteilt.

Wirtschaftlicher Wert: Die Houdans liefern vorzügliches Fleisch und legen fleißig große weiße Eier. Brütet nicht; verlangt trockenes Klima. Wie alle Haubenhühner kein Huhn für den Landwirt.

Die Zuchtrichtung strebt Erhöhung der Größe und der schweren Körperformen an — der Rumpf soll sich mehr der dorkingähnlichen Form nähern, doch ein längeres Rechteck bilden, wie bei dieser Rasse —, mehr Schwarz in die Hauben, genügend Weiß in das übrige Gefieder, zumal beim Hahn; doch sollen bei ihm der Rücken und die Schwanzfedern ganz, oder doch nahezu ganz, schwarz bleiben. Erstrebt wird Einzüchtung möglichst kräftiger und langer Federn in die Hauben. Die Haubenform soll, auch wenn sie sich noch vergrößern läßt, jedenfalls die Augen völlig frei lassen. Also keine Überzüchtung der Hauben wie bei Holländern und Paduanern.

Wichtiger wie enorme Größe ist korrekte Form.

5. Crève-Coeur.*)

Breiter und stark gewölbter, ziemlich großer und stattlicher Kopf, auf dem Vorderschädel eine nahezu halbkugelige Auftreibung des Schädeldachs, welche den Boden für die volle Haube bildet, die sehr groß und dicht ist, aus kräftigen, langen Federn besteht und so fällt, daß vor ihr der Kamm freiliegt. Die möglichst kugelige Haube hat bei einjährigen Hennen etwa 11 cm Durchmesser, bei älteren etwas mehr, während er bei einjährigen Hähnen 14 bis 15 cm, bei älteren bis zu 18 cm beträgt. Das rote Gesicht mit den lebhaften, großen Augen — die Iris von rotgelber Farbe — wird fast ganz verdeckt durch den großen und dichten Vollbart, der beim Hahn schleierförmig herabwallt, bei der Henne sich in einen kräftigen Backenbart und lang herabhängenden, sehr vollen Knebelbart teilt. Der kräftige, stark gebogene Schnabel zeigt grauschwarze Färbung und hornbraune Spitze, die Nasenlöcher sind etwas aufgeworfen; über der Schnabelwurzel befindet sich eine — häufig nur noch durch eine rote Stelle angedeutete — verkümmerte, kleine Fleischwarze. Die ovalen, weißen Ohrscheiben sollen durch den Bart völlig verdeckt werden; die Kehllappen sind eher kurz als mittelgroß, besonders bei der Henne, rot und gut abgerundet. Der als Geweih bezeichnete Kamm zeigt lebhaft korallenrote Färbung und besteht aus zwei gleichförmigen, im Querschnitt runden, wenig gebogenen Hörnern von mäßiger Größe, die von seitlichen Auswüchsen — wie das in Frankreich beliebt ist — durchaus frei sein müssen. Das Geweih zeigt seine

*) Nach der von der „Vereinigung der Züchter französischer Hühnerrassen“ aufgestellten Musterbeschreibung.

schönste Form, wenn seine beiden Hörner einen Winkel miteinander bilden, wie ein lateinisches V, und dabei gut aufgerichtet sind. Wird dieser Winkel stumpf, oder geraten beide Hörner in eine Längsachse, so ist das zwar unerwünscht, aber verzeihlich.

Der Hals ist ziemlich lang — bei der Henne mittellang —, kompakt, anmutig getragen, reich befiedert.

Gedrungener Rumpf mit breitem, langem und flachem Rücken, der nach hinten hin sich nur wenig neigt, bei der Henne mäßig lang, horizontal liegend und gegen den Schwanz hin sogar etwas ansteigend; mit breitem und tiefem Hinterteil, beim Hahn mit flachem, reich behangenem Bürzel. Die Brust voll heraustretend, breit und tief. Der Schwanz des Hahns ist sehr voll und gut geschweift, besitzt breite Sichelfedern und wird mäßig hoch getragen, der der Henne ist voll, setzt mäßig breit an und wird ziemlich niedrig getragen. Die Flügel sind ziemlich groß und werden mäßig geschlossen, angezogen getragen.

Stämmige Beine; kurze, stämmige, bei der Henne noch völlig im Gefieder versteckte, beim Hahn etwa zur Hälfte heraustretende Schenkel auf kurzen, unbefiederten Läufen mit vier geraden, langen, breit ansetzenden Zehen von grauschwarzer, bei älteren Tieren dunkel blaugrauer Färbung.

Die Erscheinung des Hahnes ist kühn und kräftig, von massigen Formen und doch elegant, ziemlich breit, die Henne ein massiges, viereckig gebautes, aber doch bewegliches und elegantes Huhn mit sehr breitem und tiefem Hinterteil.

6. La Flêche.*)

Kräftiger, mittellanger und ziemlich breiter Kopf; auf dem Scheitel befindet sich eine unbedeutende Erhebung des Schädeldachs, auf der ein winziger Schopf sitzt, der als Charakteristikum der Rasse angesehen werden muß. Der Schnabel ist mäßig lang, kräftig, gebogen und von dunkel grauschwarzer Färbung mit hornbrauner Spitze. Die Nasenlöcher sind groß, die Ränder und der Nasensattel aufgeworfen; gerade oberhalb der Nasenwurzel ein winziger, konisch gebauter Fleischauswuchs, der bei älteren Hühnern schrumpft, bei der Henne überhaupt fehlt; mit hochrotem, fast unbehaartem Gesicht, die großen, lebhaften, kühn blickenden Augen rotgelb mit schwarzer Pupille; mit rein weißen, glatten, breiten und länglichen Ohrscheiben von feiner Struktur; mit tief herabhängenden, breiten, hochroten Kehllappen. Der Kamm, der bei der Henne 15 mm Höhe erreicht,

*) Nach der von der „Vereinigung der Züchter französischer Hühnerrassen" entworfenen Musterbeschreibung.

beim Hahn 30 mm, besteht aus zwei kräftigen, konischen, oben abgerundeten Spitzen oder Hörnchen (poule cornette), welche senkrecht aufragen und keine Auswüchse besitzen.

Kräftiger, ziemlich langer Hals, leicht gebogen, aufrecht getragen, mit ziemlich glatt anliegendem Federschmuck versehen.

Massiger und umfangreicher Rumpf mit breitem, ziemlich langem Rücken, der nach dem Schwanze verhältnismäßig steil abfällt beim Hahn — während er bei der Henne wagerecht liegt —; mit breiter und voll gewölbter Brust; Hinterteil der Henne tief und breit, Bürzel beim Hahn mit reichem Behang versehen. Der Schwanz der Henne setzt schmal an und wird geschlossen und ziemlich niedrig getragen, der des Hahns dagegen ist stark und hübsch entwickelt, zeigt zwei derbe, breite Sicheln und wird ziemlich aufrecht, im Winkel von 80° zum Rücken getragen. Die Flügel sind lang und kräftig und werden fest anliegend getragen.

Lange, sehr kräftige Beine, knapp befiederte Schenkel auf ebenso gebauten, aber nackten Läufen von dunkel schiefergrauer, im Alter hellerer graublauer Färbung.

Ein hochgestelltes, kräftig gebautes, knapp befiedertes Huhn von stolzer, herausfordernder, aufrechter Haltung. Die Henne ist munter und beweglich, von massiger, aber doch eleganter Form. Kleiner und wesentlich niedriger gestellt als der Hahn, erscheint sie schwerer gebaut als dieser.

Gewicht: beim Hahn reichlich 3 kg, bei älteren Tieren selten mehr wie 3,5 bis 4 kg. Das Gewicht der Henne beträgt 2,75 kg oder bei älteren Tieren 3 bis 3,5 kg.

Färbung des Gefieders: Bei den schwarzen La Flêche muß das knapp anliegende Gefieder in allen Teilen schwarz sein und ausgesprochen grünen Schimmer besitzen; jede andere Farbe ist bei dem schwarzen Schlage ausgeschlossen. Blaue und weiße La Flêche werden von vereinzelten Liebhabern gezüchtet, stehen aber nicht auf der Höhe des schwarzen Schlages. Die weißen La Flêche zeigen ein reines Weiß, auch in den Ohrscheiben; die blauen haben durchweg Färbung und Zeichnung der blauen Andalusier.

Größe und Gewicht sind niedriger wie Houdan; Gewicht eines einjährigen Hahnes 3,25 kg, älterer Tiere bis zu 4 kg, einer einjährigen Henne 2,5 kg, bei älteren Hennen etwa 3 kg.

Das reiche, lockere Gefieder ist bei dem schwarzen Farbenschlage ein sehr glänzendes, grünes Schwarz, in dem keine andersgefärbten Federn sich zeigen dürfen, außer etwa vereinzelten weißen Federn und Spitzen in der Haube älterer Tiere. Außerdem findet man weiße, silbergraue

und blaue Crève-Coeur, von denen die letzteren in der Färbung und Säumung ihres Gefieders den blauen Andalusiern entsprechen. Diese stehen zurzeit noch nicht auf der Höhe des schwarzen Farbenschlages.

Wirtschaftlicher Wert: So hoch der Wert dieser Rasse in Frankreich auch angeschlagen wird, ist es für uns kein Nutzhuhn, so wenig wie irgendein anderes Haubenhuhn dies sein kann. Es liefert vorzügliches Fleisch und legt recht gut, weiße Eier, brütet nicht, ist weichlich. Kein Huhn für den Nutzgeflügelzüchter.

Die Zuchtrichtung strebt nach Erhöhung der Gesamtgröße und der massigen Formen. Keinesfalls ist der Hahn niedriger zu erzüchten als jetzt, während die Henne wohl etwas niedriger gestellt sein könnte. Die Rückenlage des Hahnes soll sich etwas mehr wagerecht gestalten, seine Schwanzhaltung etwas niedriger. Bei weiterer Vergrößerung der Hauben ist hauptsächlich zu beachten, daß der schon bestehende Fehler des Verdeckens der Augen behoben wird. Die korrekte Form der Haube ist viel wichtiger wie deren enorme Größe. Der vorhandenen Neigung zum Auftauchen von Weiß in der Haube ist durch sorgsame Zuchtwahl möglichst entgegenzuwirken.

7. **Breda** (Geldernsches Huhn, Krähenschnabel).

Kräftiger, breiter und kurzer Kopf mit kleinem Schopf hinter dem nur markierten Kamm, mit mäßig langem, hornfarbenem Schnabel, großem, rotem Gesicht, roten oder rotbraunen, großen Augen, mandelförmigen, weißen Ohrscheiben, tief herabreichenden Kehllappen.

Aufrecht getragener, ziemlich langer Hals mit vollem Behang.

Gestreckter Rumpf mit langem und breitem Rücken, breiter, voller, vortretender Brust, anschließenden Flügeln und breitem, ziemlich steil getragenem Schwanz.

Hohe Beine. Die langen, aber kräftigen Schenkel mit über die Ferse hinausreichenden, weichen Stulpen, die kräftigen, dunklen Läufe an der Außenseite schwach befiedert, die Zehen nackt.

Erscheinung ist ähnlich den bekannteren La Flèche, doch weniger stattlich.

Gewicht: bei etwa 55 bis 60 cm Höhe eine Schwere von 2,5 bis 4 kg.

Das reiche, anschließende Gefieder ist bei den schwarzen Breda: ein glänzendes Blauschwarz bei sehr dunklen Beinen; bei den blauen Breda: übereinstimmend mit der Färbung blauer Andalusier, doch nur mit leicht angedeuteter Federsäumung; bei den gesperberten ist auf hell blaugrauem

Grunde jede Feder dunkelgrau quer gewellt. Die weißen sind rein weiß gefiedert, ihre Läufe sind heller, die Tiere kleiner.

Da die Breda heute fast ganz ausgestorben sind, ist die Feststellung ihres Nutzwertes schwierig.

Wirtschaftlicher Wert: Ein gutes Fleischhuhn, wie die übrigen französischen Hühner, legt fleißig große, weiße Eier, brütet selten, ist etwas empfindlich. Gedeihen am besten bei freiem Auslauf. Kein Wirtschaftshuhn für den Landwirt. Die Zuchtrichtung strebt Erhöhung der schweren Körperformen an und die Vermeidung aller wulstigen Fleischmassen auf dem Schädel; ebenso etwas weniger steile Schwanzhaltung beim Hahn, breitere Stellung der Läufe, rein gefärbte Ohrscheiben.

8. Das Brabanter Huhn.*)

Kleiner, länglicher Kopf. Kleine Haube, hinten am Kopfe sich leicht aufrichtend bei der Henne, liegend, in der Richtung des Behanges folgend beim Hahn. Einfacher, kleiner Kamm, vorn über dem Schnabel zusammengefaltet beim Huhn, von mittelmäßiger Größe und aufrecht beim Hahn, ziemlich entfaltet nach vorn, der hintere Lappen sich wieder über die Horizontale hebend und klein. Auszackung regelmäßig, weder zu tief noch zu breit. Schnabel mittelmäßig und leicht gekrümmt, von horndunkler Färbung, gegen das Ende heller werdend. Augen: Pupille schwarz, Iris sehr dunkel, Rand des Lides schwärzlich. Backen rot und nackt. Ohrscheiben weiß, klein, von dreieckiger, an den Winkeln abgerundeter Gestalt. Schnabellappen rot, mittelmäßig, muldenförmig, abgerundet. Hals: mittlere Länge, breit am Grunde. Brust von mittlerer Breite, lang, im Winkel erhöht. Rücken lang, ziemlich breit, abschüssig. Flügel groß, an den Körper gedrückt. Schwanz schmal, in Form einer Messerklinge, fliehend und mit der Rückenlinie einen stumpfen Winkel bildend. Schenkel kurz, Beine fein beschuppt, glatt, schieferblau. Zehen: 4 an der Zahl, breit geöffnet, in der Farbe der Beine. Nägel weiß. Statur mittelmäßig. Gewicht: 2 kg für Henne, 2,5 kg für Hahn. Eigentümlichkeit der Rasse: Sehr reichliches Legen, selbst im Winter, läßt sich auch in abgeschlossenen, eingefriedigten Räumen gut halten, bei freiem Auslauf sehr rührig im Futtersuchen. Eier groß, rund, weiß, etwa 70 g schwer, also kleine Tiere, wenig Futter, große Eier. Fleisch weiß, zart. Punkte: Profil 30, Haube 10, Kamm 10, Füße 10, Schwanz 10, Kopf mit Schnabel 5, Augen 5, Backen und Ohrlappen 5, Schnabellappen 5, Gefieder 5, Wuchs 5. Fehler: Zusammen-

*) Nach einer vom belgischen Klub aufgestellten Musterbeschreibung.

gefalteter, fallender Kamm beim Hahn, aufrechter oder an der Seite herunter fallender Kamm bei der Henne. Ihr Kamm muß wagerecht, gefaltet über dem Schnabel liegen. Fehler sind auch doppelte und kronenförmige Kämme. Ferner zu starke Haube, welche einen Federbusch oder Schopf bildet, oder bei der die Federn sich kreuzen und zu breit nach den Seiten liegen. Fehlen



Abb. 38. **Schwarzer Brabanter Hahn** von Lehrer Krumsiek, Wiembeck in Lippe.

der Haube. Weiße und bläuliche Flecke auf den Backen. Rote, gelbliche oder zu große Ohrlappen. Eichhornschwanz oder Quertragen des Schwanzes. Weiße, gelbe, grünliche Füße, fünf Zehen, Federn an Beinen und Füßen, weiße Federn im Gefieder. Helle Augen, helle Augenlider, horizontale Rücken.

Brabanter sind ausgezeichnete Legehühner und eignen sich für den Gutshof sehr. Leider bei uns wenig bekannt.



G. Französische Rassen und Ortsschläge.

1. Faverolles.*)

Massig, gedrungen, beweglich, guter Futtersucher. Feines Tafelhuhn, befriedigende Eierproduktion, mittelgroße Eier, gute Winterleger. Schnellwüchsig, bei drei bis vier Monaten schon mastreif.



Abb. 39. **Faverolles** von Joh. Bruggenthies, Westerwiehe i. W.

Höchstgewicht: Hahn 4 kg, Henne 3 kg.

Mittelhoch gestellt, breit und tief, lang im Rücken; feiner Knochenbau. Ruhig und zutraulich.

Kopf verhältnismäßig klein, mit flacher Stirn; kräftiger, dreiteiliger Federbart. Schnabel fein und hell, bei dem Hahn dunkler Oberschnabel

*) Nach der Musterbeschreibung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

gestattet. Kamm einfach, aufrecht stehend, niedrig, mit wenig Zacken. Gesicht charakteristisch durch den Bart, der die kleinen roten Ohr- und Kehllappen verdeckt. Hals mittellang, kräftig, kleine Halskrause. Brust und Bauch: tiefe, volle, stark gerundete Brust, gut entwickelter, aber nicht schleppender Legebauch, zart weiße Haut. Rücken breit, lang und gerade, länger als die Tiefe der Brust, breit in den Schultern. Schwanz klein,

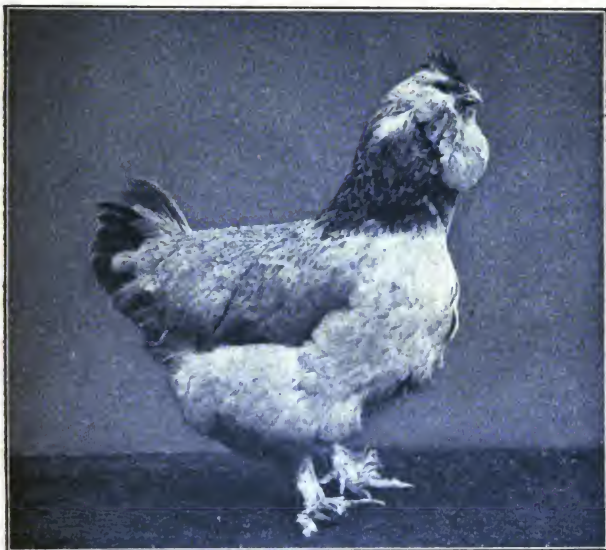


Abb. 40. **Faverolles, lachsfarbig,** von G. Heinrich, Wilhelmsburg a. Elbe.

teilweise von Bürzelfedern verdeckt, bei Hähnen Ansatz von Sicheln, Schenkel mit starker, dichter, nicht zu bauschiger Befiederung. Läufe feinknochig, weiß mit rosafarbig, mit etwas Fußbefiederung. Zehen: Fünf Zehen. weiß mit hellem Nagel, die fünfte Zehe länger und abstehend. Haut weiß.

Lockeres Untergefieder, weiß bei der Henne, grau beim Hahn; die Hähne mit schwarzer Brust, schwarzen Schenkeln und schwarzem Schwanz, möglichst hellem Hals- und Sattelbehang und weißen Flügeldecken; bei Hähnen

rotgelbe Federn auf Flügeln, Schultern und Rücken gewünscht; die Hennen mit hellem, lachsfarbigem Gefieder, der Halsbehang mit noch deutlichen Schaftstrichen; dunklere Steuerfedern und Schwingen.

Ausschließende Eigenschaften: Schwache Figur, hohe Stellung, schmale, spitze Brust, kurzer, schmaler Rücken; steil getragener Schwanz; gelbliche Läufe; irgendwelche Färbung am Schnabel; übermäßig entwickelter Bart; zu hohe, grobe Kämme; graues Untergefieder, starke Zehenbefiederung, Fehlen der fünften Zehe.

Faverolles ertragen auch den beschränkten Raum, sind hart und ausdauernd und als Wirtschaftshühner zu empfehlen.

2. Le Mans.

Die Le Mans werden häufig als rosenkämmige La Flèche bezeichnet und entsprechen in der Tat dem, was man sich unter solchen vorstellen müßte.

Als ihre Rassemerkmale mögen also die weiterhin genauer ausgeführten der schwarzen La Flèche gelten. Was den völlig abweichenden Kamm anlangt, so muß seine Form diejenige eines Rosenkammes mit langer Spitze sein, ähnlich demjenigen der Hamburger.

Der Le Mans-Hahn hat ferner etwas weniger steile Rückenlage und etwas gedrungenere Körperform wie der La Flèche-Hahn; die Nasenlöcher sind bei beiden Geschlechtern weniger aufgeworfen, der rudimentäre kleine Schopf fehlt.

Hochgestelltes, kräftig gebautes, knapp befiedertes, rosenkämmiges Landhuhn von stolzer Haltung.

Größe und Gewicht kommt der dem La Flèche sehr nahe.

Färbung des Gefieders ist tiefschwarz mit metallischem Glanz.

Wirtschaftlicher Wert: Ein gutes Fleischhuhn, das gut legt. Kücken befiedern sich schlecht; für unser Klima kein Wirtschaftshuhn.

3. Mantes.

Großer und kräftiger Kopf mit stämmigem, hell horngrauem Schnabel, das frischrote Gesicht geschmückt durch den bei den Schnabelwinkeln beginnenden breiten Schleier, der sich auch unterhalb des Schnabels und der Kehllappen als ein kräftiger Federbart fortsetzt; Augen lebhaft braunrot, die weißroten Ohrscheiben unter den Pausbacken kaum sichtbar; Kamm einfach, gleichmäßig gezackt und kräftig entwickelt.

Hals von mäßiger Länge, gut getragen.

Der etwas gestreckte Rumpf voll und fleischig, mit langer und breiter, voller Brust, geradem, breitem Rücken, leicht angelegten Flügeln und vollem Behang, Sichelfedern voll und schön geschwungen.

Gedrungene, stämmige Schenkel mit kurzen, glatten, vierzehigen Läufen von bleigrau und rosig gescheckter Färbung.

Stark gebautes, bärtiges Landhuhn, ein Houdan ohne Haube.

Größe und Gewicht wie bei den Houdans, 55 cm Höhe bei 2 bis 3,5 kg Schwere.

Färbung des Gefieders ist schwarz-weiß gescheckt, gewöhnlich mit hellerem Halse (daher silberhalsige Mantes).

Wirtschaftlicher Wert: Das Mantes-Huhn ist früh reif, außerordentlich zartfleischig und mastfähig und legt recht gut.

Für unsere Verhältnisse ebenfalls kein Wirtschaftshuhn.

4. Coucou de Rennes.

Diese stehen etwa in der Mitte zwischen Schotten und Mechelnern und zeichnen sich durch leichten Knochenbau aus. Es sind gute Nutzhühner von lokaler Bedeutung; bei uns nicht bekannt, dürften aber, da im Norden Frankreichs beheimatet, auch in unserem Klima Gutes leisten.

5. La Bresse.

Sie dürften als die feinsten französischen Tafelhühner gelten; ihr Knochenbau ist fein; Gewicht bis 2 kg. Die schwarzen La Bresse erinnern an kleine Minorka; die weißen sind tiefgestellten Ramelslohern nicht unähnlich.

Auch hier haben wir es mit einem Lokalschlage zu tun, der für uns keine Bedeutung erlangt hat; in seiner Heimat ein vorzügliches Nutzhuhn.

6. Barbézieux.

Diese Hühnerart gleicht hochgestellten Minorkas und verrät auch deren Blut. Stehen den beiden vorgenannten Rassen an Nutzwert nach und haben für uns keine Bedeutung.

7. Courtes Pattes.

Dieses Huhn ist als ein auf kurze Beine gezüchtetes La Bresse-Huhn zu betrachten; entspricht unsern Krüpern, ist aber etwas schwerer.



H. Abnorme Rassen.

1. Kaul- oder Kluthühner.

Diese sind nicht als Rasse, sondern nur als Abnormität zu betrachten. Sie haben keinen Schwanz, es fehlt ihnen die Schwanzwurzel. Von einem besonderen wirtschaftlichen Werte kann man nicht reden, er richtet sich nach der Rasse, aus der die Kaulhühner hervorgingen. Es gibt auch Kaul-Zwerge.

2. Struppkuhn.

Dieses sind Hühner mit gelocktem Gefieder. Sie kommen in den verschiedensten Größen, auch als Zwerge vor und zeigen alle nur möglichen Kammformen; haben sowohl glatte wie befiederte Beine. Eine Einheitlichkeit in der Form fehlt eben.

3. Seidenhuhn.

Kleiner Kopf mit graublauem Schnabel, nacktem, purpurblauem Gesicht, großem, dunkelblauem Auge, dicken, länglichen, blauen Ohrscheiben, dunkel purpurvioletten Kehllappen und ebenso gefärbtem, kleinem, maulbeerähnlichem Kamm, hinter welchem sich ein großer Federschopf befindet. Gedrungener Hals.

Kurzer, gedrungener Rumpf mit breiten Schultern, breiter, voller Brust, sehr breitem, aufsteigendem Sattel mit üppigem Behang und kurzem, cochinähnlichem Schwanz. Die Flügel sind kurz und breit.

Niedrige, kurze, bauschig befiederte Schenkel auf kurzen, dunkelblauen, an der Außenseite befiederten, fünfzehigen Läufen.

Ein kurzes, gedrungenes, cochinähnliches, aber seidenhaariges, kleines Huhn von selbstbewußter, aber anmutiger Haltung; sehr zutraulich.

Gewicht 1,25 bis 1,75 kg.

Das seidenähnliche oder haarähnliche Gefieder ist rein weiß. Die einzelnen Federn zeigen schwache, weiche Kiele, von denen die Fasern der Fahnen zusammenhanglos auslaufen. Haut und Knochenhaut, ebenso die einzelnen Muskellagen sind dunkelviolett in gekochtem Zustande und erinnern, wie auch das Fleisch des Negerhuhns, an das unserer Baumhühner, Birk- und Auerwild.

Wirtschaftlicher Wert: Die Seidenhühner liefern wenige kleine Eier, sind ziemlich empfindlich gegen Nässe und Kälte und daher nicht leicht aufzuziehen. Doch liefern sie empfehlenswerte Brüterinnen für Fasanerien und bieten einen eigenartigen Anblick.

Bei dem

Negerhuhn

handelt es sich um ein Huhn, das aus einer Kreuzung mit Seidenhühnern entstanden ist. Es hat auch für die Rassezucht keine Bedeutung.

Das beste Bruthuhn für Fasanen- und Zwerghuhneier erhält man aus einer Kreuzung von Seidenhühnern und Krüpern.



J. Zwerghühner.

1. Das deutsche Zwerghuhn.

Rumpf gedrungen und walzenförmig. Kopf klein, Schädel gewölbt und breit. Gesicht rot und glatt, feinhäutig, frei von Federn, Schimmel und Runzeln. Schnabel kurz, dunkel hornfarbig, kräftig im Ansatz, leicht gebogen. Augen braun mit lebhaftem Ausdruck. Kamm einfach, klein, tiefrot, aufrecht stehend, fein im Gewebe und regelmäßig, nicht so tief gezackt. Nicht über sechs und nicht unter vier Zacken. Kammfahne in gerader Linie nach hinten gerichtet, nicht dem Nacken folgend. Kehllappen rot, dünn, länglichrund, fein im Gewebe, nicht zu lang. Ohrscheiben länglichrund, weiß, dünn und glatt anliegend. Hals mittellang, aufrecht getragen, schön gebogen mit vollem Behang. Rücken mittellang, in den Schultern breit, nach dem Schwanze und den Seiten sanft abfallend. Brust breit, gut gewölbt und hervortretend. Schwanz lang, etwas breit getragen, hohe, aber nicht steile Haltung. Beim Hahn mit gut gebogenen langen Sicheln. Flügel gut entwickelt, geschlossen, fest anliegend und hoch getragen. Schenkel kurz, nur wenig sichtbar, Gefieder gut anliegend. Läufe mittellang, dünn, fein beschuppt, unbefiedert, graublau. Zehen: Vier, gut gespreizt, mittellang, graublau, hornfarbige Nägel. Eier weißschalig.

Goldhalsig. Hahn: Kopf, Hals und Sattelbehang sowie Rücken, Schultern und Bug glänzend rotgold. Flügelbinden grünglänzend schwarz. Die großen Schwingen sind schwarz mit braunen Außenfahnen. Brust schwarz mit metallisch grünem Glanze. Unterleib, Schenkel und Bauch schwarz; der mit vielen gut entwickelten langen Sicheln besetzte Schwanz rein grünglänzend schwarz. Henne: Halsbehang jede Feder rotgelb mit etwas schwarzem Schaftstrich; Brustfedern rotbraun mit heller Federrippe. Unterleib, Schenkel und Hinterleib aschgrau. Schwanz schwarz mit dunkelbrauner Sprenkelung, Rücken und Flügel dunkelbraun mit feiner schwarzer Sprenkelung.

Silberhalsig. Hahn: Kopf, Hals und Sattelbehang sowie Rücken, Schultern und Bug silberweiß. Die Flügelbinden metallisch stahlblau. Die großen Schwingen sind schwarz mit weißen Außenfahnen, Brust, Unterleib, Schenkel und Bauch schwarz, der Schwanz rein grünglänzend schwarz. Henne: Halsbehang silberweiß mit schwarzem Schaftstrich, Brust rotbraun, nach dem Hinterleib in Aschgrau übergehend. Das übrige Gefieder ist silbergrau mit feiner schwarzer Sprenkelung, Schwanz schwarz mit grauer Sprenkelung.

Nutzwert: Von allen Zwergen legen wohl die deutschen Zwerge am besten. Ihre Eier erreichen ein Gewicht von 40 g und etwas mehr. Die Aufzucht hat keine besondere Schwierigkeiten, da sie an unser Klima gewöhnt sind. Brüten und führen gut und lieben mehr als andere Zwerge freien Auslauf.

Die deutschen Zwerge sind als Rasse noch nicht alt; erst während des Krieges faßten die Züchter den Plan, dieses Huhn aus dem in Deutschland verbreiteten alten Zwerghuhnmaterial herauszuzüchten, was schon gut gelungen ist. Dieses reizende Hühnchen kann als Zwerg-Nutzhuhn gelten. Wer ihm keinen freien Auslauf geben kann, soll auf alle Fälle für einen Scharraum sorgen; ohne solchen ist die Zucht und Haltung von Hühnern überhaupt im beschränkten Raume unmöglich.

2. Federfüßiges Zwerghuhn.

Kleiner und rundlicher Kopf mit kräftigem, kurzem Schnabel, entweder federfreiem oder durch Pausbäckchen ganz verdecktem, rotem Gesicht, lebhaften, roten Augen, mandelförmigen, roten oder weißen Ohrscheiben, kleinen Kehllappen und mäßig hohem, aufrechtem, gleichmäßig gezacktem Kamm.

Hals ist kurz, hübsch gebogen und mit vollem Behang.

Kurzer und breiter Rumpf mit flachem, breitem Rücken, breiter, gewölbter Brust, hängenden Flügeln, vollem Sattel und federreichem, steil getragenem Schwanz.

Kurze, kräftige Beine, reich befiederte Schenkel mit zum Boden reichenden Stulpen und bleigrauen, stark belatschten Läufen.

Ein zutrauliches Zwerghuhn von stolzer Haltung.

Gewicht 600 bis 750 g.

Das volle Gefieder variiert in verschiedenen Farbenschlägen: rein weiße Zwerghühner mit weißlich-fleischfarbenem Schnabel und Fuß; schwarze Zwerghühner; porzellanfarbige oder Mille-fleurs, bei denen die Grundfarbe des Gefieders gelb ist, vom dunkelsten Ocker bis Chamois,

doch ist jede Feder an ihrer Spitze mit weißem, mondförmigem Fleck, darunter mit einem lackschwarzen Felde versehen. Die Flügel zeigen schwarzen Spiegel, Schwanzfedern schwarz mit weiß und gelbem Saum. Die rebhuhnfarbigen Zwerghühner tragen die Färbung und Zeichnung der goldhalsigen Kämpfer. Bei den bunten ist diese Färbung durch eingesprengte weiße Federn unterbrochen.

Wirtschaftlicher Wert: Das Hühnchen legt sehr fleißig seine 40 g schweren Eier und führt gut, wie es auch gewissenhaft brütet. Wegen der stark befiederten Füße kann das genügsame Hühnchen im Garten kaum durch sein Scharren Schaden anrichten.

3. Rosenkämmige Bantam.

Hahn: Kopf klein, gewölbt, kurz und breit im Scheitel. Schnabel kurz, kräftig am Ansatz, leicht gebogen. Kamm: mit feinen Perlen besetzter Rosenkamm, in einen langen Dorn auslaufend. Er soll über dem Schnabel rund sein und sich nach hinten zu verschmälern; er darf weder zu breit, gewölbt, noch mit längeren groben Korallenzacken versehen sein, er muß dicht auf dem Kopfe sitzen und den Eindruck des Zierlichen machen. Gesicht rot und frei von Federn. Augen dunkelbraun bis rotgelb. Ohrscheiben sehr groß, nahezu rund, rein weiß, mit emailleartigem Glanz, im Gefühl wie feines, weiches Glacéleder, dick, faltenlos und nicht muschelförmig. Die Kehllappen sind rund, von leuchtend roter Farbe.

Hals gut mittellang, etwas nach rückwärts gebogen, so daß die Brust gewölbt wird, mit vollem bis über die Schultern und auf den Rücken fallenden Behang besetzt.

Rumpf kräftig. Schultern ziemlich breit, vom Halsbehang bedeckt. Rücken kurz, ziemlich breit, mäßig stark, nach hinten und den Seiten abfallend, mit reichem Sattelbehang. Brust breit, stark hervortretend, hoch angesetzt und gewölbt. Bauch kurz, mäßig entwickelt.

Schwanz lang und breit, mit vielen langen, gebogenen, breiten, an den Enden abgerundeten Neben- und Hauptsicheln, ziemlich nach hinten gesenkte Haltung, so daß der Sattelbehang den Winkel zwischen Rücken und Schwanz bedeckt.

Flügel lang, ziemlich breit, etwas lose geschlossen und in der Aufregung gesenkt getragen; an der Brust fest anliegend.

Beine: Schenkel treten nur wenig hervor, mittellang, dicht anliegend und kurz befiedert. Läufe kaum mittellang, dünn, fein beschuppt, unbefiedert. Zehen vier, ziemlich kurz, dünn, gespreizt. Die Krallen weiß oder hornfarbig.

Henne: Dem Hahn fast gleich in allen Teilen, nur kleiner und an Gewicht leichter, mit kleinerem Kamm, etwas schlankerer Haltung, geschlossenem Schwanz und vollerem Hinterteil.

Die rosenkämmigen Bantam kommen in einem schwarzen, weißen, gesperberten und blauen Farbenschlage vor. Sie legen recht fleißig weiße Eier von etwa 35 g Gewicht, brüten mäßig, sind wetterfest und nicht schwer aufzuziehen.



Abb. 41. **Goldhalsiger, neumodischer, englischer Zwergkämpfer-Hahn.** Züchter Schaerff, Salzuffeln.

4. Sebright-Bantam
(Gold- und Silberbantam).

Ein keckes Zwerghuhn mit gedrungenem Körper, mittelhoch gestellt und hennenfiederig; d. h. die Schwänze der Hähne zeigen keine Sicheln. Sebrights haben Rosenkamm, weißliche Ohrlappen und blaue Beine; sie sind sehr lebhaft.

Die Sebrights entsprechen so ziemlich den rosenkämmigen Bantams, die Haltung ist aber noch stolzer, besonders die Brust stärker herausgedrückt, der Rücken kürzer. Die Flügel werden straffer abwärts getragen. Dem

Hahn fehlen alle spitzen Federn im Hals- und Sattelbehang, ebenso die Sicheln im Schwanz. Er hat also genau das Gefieder einer Henne, nur sind die Schwanzfedern etwas breiter, und werden mehr gespreizt getragen. Die Füße sind blaugrau; der Schnabel ist hornfarbig bis bleigrau. Die Ohrlappen sind zumeist blauweiß und haben roten Rand, doch ist darauf



Abb. 42. **Gesperberter Zwergcochin-Hahn.**

kein besonderer Wert zu legen. In der Erregung zittern die Sebrights mit dem Halse.

Man kennt nur zwei Farbenschläge:

1. Goldbantam; deren Grundfarbe ist ein tiefes, sattes Goldbraun. Diese Farbe soll am ganzen Körper gleichmäßig sein. Jede Feder ist glänzend schwarz und möglichst schmal gesäumt. Am Bauche ist die Zeichnung etwas matter und breiter, darf aber niemals weißschimmelig sein.

2. Silberbantam; diese sind den Goldbantam ganz gleich, nur haben sie eine silberweiße Grundfarbe.

Diese Zwerge gleichen in ihren Eigenschaften den rosenkämmigen Bantams, die Eier sind noch etwas größer, die Befruchtung aber ist weniger gut.

5. Japanische Chabos.

Kleiner, aber kräftiger Kopf. Schnabel von gelber, bei den dunklen Farbenschlägen schwärzlicher Färbung, federfreiem, hochrotem Gesicht,

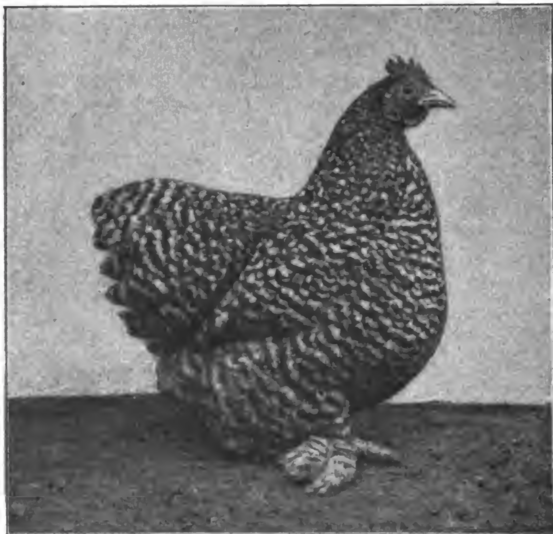


Abb. 43. **Gesperberte Zwerg-Cochin-Henne.** Züchter Schaerff, Salzuffeln.

großen, gelb- bis dunkelroten Augen, roten Ohrscheiben, langen Kehllappen und einfachem, gut gezacktem, hohem Kamme.

Aufrecht getragener, kurzer Hals.

Gedrungener Rumpf mit breitem, kurzem Rücken, breiter, voller Brust, großen, schleppenden Flügeln, vollem, steil getragenem Schwanz, der meist fächerartig ausgebreitet ist.

Sehr kurze Beine, die Schenkel voll befiedert, die kurzen Läufe nackt und entweder gelb oder bei den dunkleren Farbenschlägen schiefergrau bis schwarzgrau.

Eine eigenartige Zwergengestalt von sehr gedrungenem Bau und steiler Schwanzlage und kurzen Läufen.

Gewicht 475 bis 600 g.

Färbung des Gefieders ist bei Siro-Chabo: rein weiß und die Schwingen und Schwanzfedern schwarz, diese auch mit weißem Schaft und Saum; Ma-Siro-Chabo: mit rein weißem Gefieder; Butschi-Chabo: houdanfarbig, also schwarz und weiß gescheckt; Aka-Chabo: auf goldgelber Grundfarbe schwarze oder rote Zeichnung; Sin-Kuro-Chabo: mit metallisch blauglänzendem Gefieder; Kuro-Kisasa-Chabo: Hahn mit metallisch grünglänzender Brust und Schweif, silberweißem Behang, die Flügel grün-weiß meliert, Hennen von bescheidenerer Färbung; Sha-Kro-Chabo: chamois- oder teefarbig; außerdem gibt es gesperberte, gelbe mit schwarzen Schwanz- und Schwungfedern und goldhalsige schwarze; als Abarten auch: Katsura-Jtono-Chabo, seidenhaarige weiße Chabos, nur an Schwanz und Flügelspitzen schwarz; Shin-Kuro-Sakagué, Strupp-Chabos mit gelocktem Gefieder, schwarz, rot und houdanfarben.

Wirtschaftlicher Wert: Die japanischen Zwerge sind ausschließlich Sporthühnchen, die durchweg weichlich und nicht leicht aufzuziehen sind, brauchen wenig Raum; legen aber recht fleißig.

6. Antwerpener Pausbäckchen.

Diese sind eine Abart der rosenkämmigen Bantams, tragen aber einen dreiteiligen Federbart wie die Faverolles. Sie kommen in schwarz, weiß und gesperbert vor, sind aber nicht häufig zu finden.

7.—15. Die Zwergkämpfer, Zwergcochin, Zwergbrahma, Zwergwyandottes, Zwerglangschan, Zwergnackthälse, Zwerg-Plymouth-Rocks, Zwerg-Jtaliener u. a.

gleichen ganz den gleichnamigen großen Rassen und kommen auch in den bei diesen angegebenen Farbenschlägen vor. Jhr Nutzwert, sofern bei Zwergen davon überhaupt die Rede sein kann, ist hervorzuheben.

Zwerge sind in erster Linie Hühner für Liebhaber, die bei guter Haltung und Pflege auf beschränktem Raume gut fortkommen, sehr anspruchslos in bezug auf die Fütterung sind und durchweg gut legen. Allen Zwerghuhnzüchtern kann man nur empfehlen, sich dem Zwerghuhnzüchter-Verein 1913, Sitz Berlin, Vorsitzender Herr W. Rust, Nowawes, Großbeeren-Straße 30, anzuschließen.



6. Aufenthaltsräume für Hühner.

A. Der Schlafstall.

Dieser kann als Einbau in vorhandene Großviehställe, als Anbau und als freistehend in Betracht kommen. Bei Einbauten kommen feste Trennungswände aus gut verputzten Gipsplatten zur Anwendung. Bei Anbauten an massive Gebäude kann man eine oder mehrere Wände sparen. Die neuen Wände können aus Ziegelsteinen (1½ Stein stark) oder aus Holz hergestellt werden. (Doppelwandig 5 bis 6 cm Abstand, Hohlraum mit Torf gefüllt.) Einfachwandige Ställe kommen nur für ein mildes Klima in Frage, sollen dann aber auch noch mit Dachpappe bekleidet werden. Der Schlafstall muß stets so gebaut werden, daß ohne künstliche Wärme — geheizte Ställe sind zu verwerfen — das Wasser auch in kalten Nächten nicht gefriert. Alle Wände sollen im Innern glatt und mit Kalk gestrichen sein. Das Dach ist stets doppelwandig anzulegen. Die Zwischenräume sind mit Torf oder Papier auszufüllen. Der Fußboden kann aus festgestampfter Erde bestehen, besser aber ist Zementboden (1 Teil Zement, 4 Teile Sand, 3 Teile Steine, Kies oder Sandüberlag). Die beste Streu für den Schlafstall ist Torfmull, man kann auch Häcksel und trockenen Sand verwenden. Einstreu etwa 5 cm hoch, ist oft durchzuhacken und alle fünf bis sechs Wochen zu erneuern.

Für Zuführung frischer Luft muß gesorgt werden durch einen verstellbaren Luftschacht im Dach oder durch Klappen in der Wand in der Nähe der Decke. Zugwind ist sorgfältig zu vermeiden.

Die Höhe des Stalles betrage etwa 2 m, damit man bequem darin stehen kann, was für die Reinigung des Stalles sehr wichtig ist. Die Größe des Stalles richtet sich nach der Anzahl der zu haltenden Hühner. Man rechnet auf 1 cbm Luftraum vier bis sechs Hühner. Im Winter sind solche Ställe meistens frostfrei. Im Sommer sind größere Ställe natürlich vorteilhafter. Die Schlupflöcher sollen für große Rassen 20 bis 30 cm breit und 30 bis 40 cm hoch sein. Verschließbare Klappen! Erinnert sei auch an die Selbstöffner für Frühauslauf.

Zur Herstellung einer kräftigen Ventilation genügt es, unmittelbar unter der Decke an zwei einander gegenüberliegenden Wänden einige 5 cm weite, von außen mit Drahtgeflecht, von innen mit einem Schieber versehene Öffnungen anzubringen, welche nach der Windrichtung geschlossen und geöffnet werden.

Die innere Einrichtung des Schlafstalles ist einfach. Da, wo ein besonderer Legestall und ein eigens gebauter Scharraum vorhanden sind, enthält der Schlafraum nur Sitzstangen. Diese sollen alle in gleicher Höhe

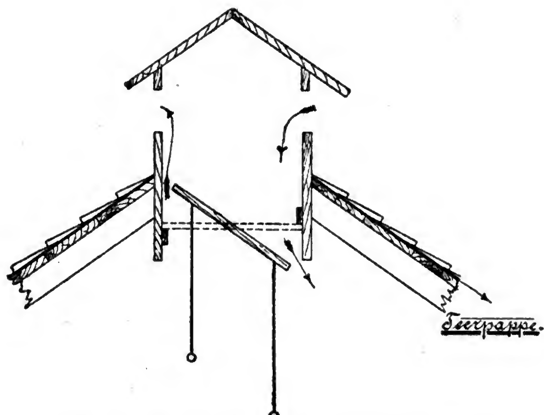


Abb. 44. Einfache Lüftungsanlage eines Hühnerstalles.

angebracht werden, also nicht aufsteigend. Für schwere Rassen bringe man die Stangen 40 bis 50 cm über dem Boden, für leichtere etwas höher an. Als Sitzstangen verwende man die bekannten vierkantigen Dachlatten, deren obere Kanten etwas abgehobelt werden. (Für Zwerge sind die Stangen entsprechend dünner.) Die Stangen sind rauh, nicht glatt zu wählen oder mit einer Raspel zu rauhen, damit die Hühner den nötigen Halt haben. Man bringe sie so an, daß sie leicht fortgenommen und gereinigt werden können. Von den Wänden sollen die Stangen etwa 50 bis 60 cm entfernt sein und ebensoweit voneinander. Jedes Huhn muß auf der Stange etwa 20 cm Platz haben, Zwerge 12 cm, woraus sich der Raum ergibt. Unter

den Sitzstangen können, der raschen Reinigung halber, leicht fortnehmbare Bretter, die sogenannten Kotbretter angebracht werden.

Die Wände des Stalles sollen glatt und möglichst ohne Fugen sein, damit sich das Ungeziefer nicht einnisten kann. Sitzstangen, Wände und was sich sonst noch im Schlafstall befindet, soll viermal im Jahre getüncht werden. Man setze dem Weißekalk etwas Lysol oder Kreolin zu.

Ist kein besonderer Legestall vorhanden — er ist im Kleinbetriebe überflüssig —, dann müssen im Schlafraume auch die Nester aufgestellt werden. Sie bestehen am besten aus Holzkästen, die einen recht schrägen,

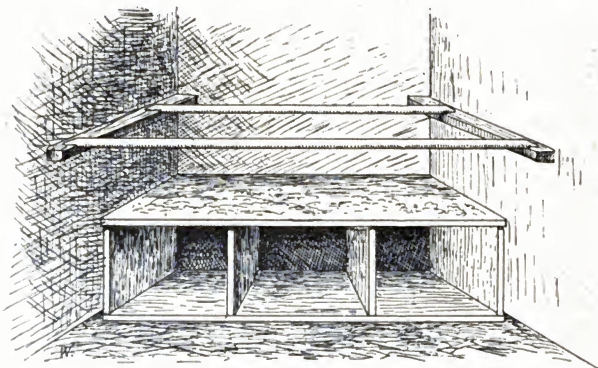


Abb. 45. Schlafstall mit Legenestern unter den Sitzstangen.

aufklappbaren Deckel tragen. Die Hühner können dann die Nester nicht beschmutzen und nicht auf ihren Rändern nächtigen. Man bringe die Nester nahe am Boden an. (40 cm Seitenlänge für große Rassen, 25 cm für Zwerge.) Für drei bis vier Hühner genügt ein Nest. Es sei hier auch an die Fallennester erinnert, die einer genauen Kontrolle der Legetätigkeit dienen. Am besten befinden sich die Legenester auf dem Boden. Der Stall selbst soll sich, wenn eben möglich, zur ebenen Erde befinden.

Das billigste Baumaterial für den Stall ist Holz. Soll ein hölzerner Stall seinem Zweck entsprechen, müssen die Bohlen nicht nur gut gefugt sein, er muß auch doppelte Wände haben, deren Zwischenraum mit einem schlechten Wärmeleiter, etwa Torfmull, Schlackenwolle, Häcksel oder Kaff, ausgefüllt wird, sonst ist er im Winter zu kalt und im Sommer zu warm.

In diesem Falle wird er sich aber ebenso hoch, wenn nicht höher, als ein aus Mauerwerk aufgeführter im Preise stellen. Auch bieten die unvermeidlichen Risse und Spalten im Holze dem Ungeziefer eine willkommene Brutstätte, aus der es nicht leicht zu vertreiben ist. Als gutes und verhältnismäßig billiges Baumaterial können die im Neuwieder Becken fabrizierten Schwemm- oder Bimssandsteine empfohlen werden. Als Bedachung darf nur Schiefer- oder Asphaltpappdach mit guter Bretterverschalung zur Anwendung kommen; einfache Ziegeldächer sind nicht warm genug. Die Asphaltpappe soll jährlich geteert und mit Sand bestreut werden, wenn sie mehrere Jahre halten soll. Ein Strohdach, das im allgemeinen recht zweckmäßig ist, kann nur in Betracht kommen, wo keine Feuersgefahr zu besorgen ist. Zum Schutze gegen Raubtiere aller Art sollten die Türen mit Zink oder Eisenblech beschlagen und die Fensteröffnungen mit starkem, engmaschigem Drahtgeflecht versehen werden. Das Wichtigste ist Sauberkeit in den Ställen. Der Kot soll wenigstens jede Woche entfernt werden. Auch reinige man den Stall drei- bis viermal im Jahre gründlich und streiche die Wände, Decken, den Fußboden und alle Holzteile mit Kalkmilch, der man Cellokresol zusetzt. Stalldesinfektionen sind besonders dann nötig, wenn eine ansteckende Krankheit ausgebrochen ist.

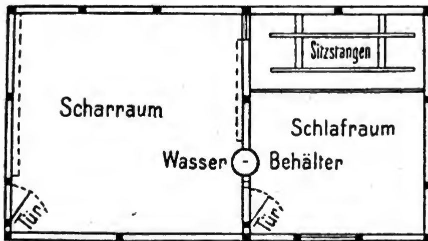


Abb. 46. Grundriß eines Hühnerstalles.

Als Streumaterial ist besonders Torfmull zu empfehlen.

Steht der Hühnerstall zu ebener Erde in feuchtem Boden, hebt man die Erde bis zur Tiefe der Fundamente aus und füllt die Lücke wieder mit Steinen, Schlacken, Asche oder Sand.



B. Der Scharraum.

Hierunter versteht man einen gegen Regen und Wind gut geschützten Raum, in dem die Hühner nach Futter scharren, sich also Bewegung

verschaffen. Dieser Raum kann einfachwandig und zum Teil offen sein. Der Scharraum ist zweifellos das Wichtigste bei der ganzen Geflügelhaltung und namentlich bei beschränkten Räumen gar nicht zu entbehren. Der Scharraum kann den Freilauf wenigstens zum Teil ersetzen. Er ist aber auch bei bestem Freilauf im Winter und überhaupt bei ungünstigem Wetter eine sehr segensreiche Einrichtung. In ländlichen Geflügelhaltungen ist er leicht auf einer Tenne oder unter einem Schuppen zu errichten. In kleinen Geflügelhaltungen aber soll er dem Schlafraume angebaut werden, wo das aber nicht möglich ist, errichte man ihn innerhalb des Schlafraumes, der dann entsprechend groß sein muß. Der Schlafraum zerfällt dann in zwei Abteilungen, die vordere, lichtere Abteilung nahe den Fenstern soll als Scharrauu benutzt werden. Der Scharraum soll besonders hell sein und mit der offenen Seite nach Süden zeigen. In den Scharraum bringe man eine dicke Lage Streu, Stroh oder Laub, Häcksel usw. Hierin streut man morgens, wenn die Hühner den Schlafraum verlassen, etwas Körnerfutter und andere feste, trockene Futtermittel und harke sie ein. Für fünf bis sechs Hühner genügen 2 bis 3 qm Bodenfläche, ist der Raum größer, um so besser. Bei beschränkten Räumen kommt der Scharraum täglich, bei gutem Freilauf nur im Winter und bei Regen in Anwendung.

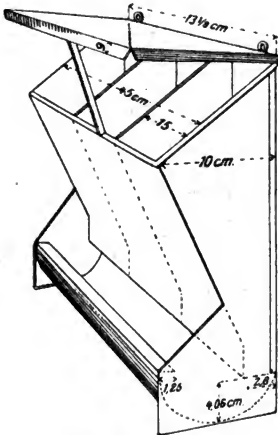


Abb. 47. Gritkasten.

Im Scharraum stelle man das Staubbad auf. Man benutzt dazu eine Kiste von 50 bis 75 cm Breite und Länge und etwa 40 cm Tiefe; zu füllen ist diese Kiste mit trockenem, feinem Sand, feiner Asche, Kalkstaub, dem man etwas Jucksin zusetzt. Dieses Staubbad hält die Tiere frei von Ungeziefer, was sehr wichtig ist.

Ferner kann im Scharraum auch ein Gritkasten (Abb. 47) aufgehängt werden. Unsere Abbildung zeigt einen dreiteiligen Kasten, der für Grit (kleine, scharfe Steinchen, alte Porzellanscherben, die mit einem Hammer zerschlagen werden), für zerkleinerte Austernschalen und Holzkohle berechnet ist. (Automatische Futtergefäße, die oft empfohlen werden, sind aber durchaus zu verwerfen!)

Im Winter hänge man — bei beschränktem Auslauf aber zu allen Zeiten — im Scharraume Grünfutter auf; z. B. Kohl, Runkeln usw.

Bei entsprechender Einrichtung kann der Scharraum auch, z. B. im ländlichen Betriebe, als Aufzuchtraum für Küken dienen und später als sogenannter Sommerstall für die Jungtiere, die darin bis zum Herbst verbleiben und auf dem Erdboden schlafen. Sitzstangen sollen für die Junghühner nicht angebracht werden, wodurch man Mißbildungen des

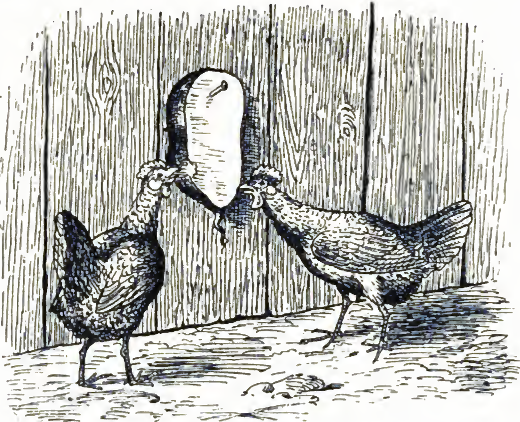


Abb. 48. Runkelrübe im Scharraum.

Brustbeins verhindert, die unbedingt eintreten, wenn Junghühner früh auf Stangen schlafen. Der Sommerstall hat den Zweck, die Tiere abzuhärten.



C. Tolmanstall.

Eine Verbindung von Schlaf- und Scharraum, die oft wegen Raummangel geboten erscheint, zeigt auch der Tolmanstall (Abb. 49). Dieser in Amerika sehr beliebte Stall ist an seiner höchsten Stelle 2,25 m hoch, vorn 1,25 m und hinten, wo sich die Sitzstangen befinden, 1,65 m. Die

Breite des Stalles beträgt 4 m, seine Länge 6 m. Ein Segeltuchvorhang wird nachts vor den Sitzstangen zum Schutz gegen Kälte herabgelassen. Im vorderen Teile befindet sich der Scharraum. Der ganze Stall ist einfachwandig. Um die im Winter nötige Wärme für die Nacht zu erzeugen, muß der Stall mit etwa 100 Hühnern besetzt sein. Wir halten aber den Scharraum für 100 Hühner für viel zu klein und raten, den Schlafstall stets doppelwandig auszuführen, ebenso das Dach und im Winter die Draht-

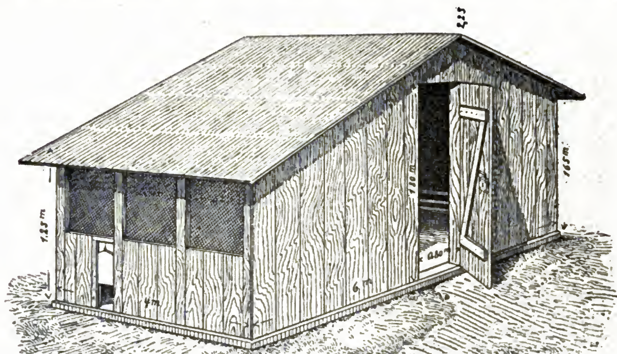


Abb. 49. Tolmanstall.

rahmen in der Vorderfront des Scharraumes durch Glasfenster zu ersetzen. An Stelle des Vorhanges vor den Sitzstangen können auch aufklappbare Glasfenster treten. Nach diesem Stall lassen sich auch kleinere Ställe für jede Anzahl Hühner anfertigen.



D. Der Auslauf.

Dieser soll so groß wie nur möglich sein. Er darf niemals Steinpflaster haben, Fußleiden wären die Folge. Ist Steinpflaster vorhanden, dann bringe man eine Schicht von 30 bis 40 cm Sand und Erde oder Asche darüber. Sehr zu empfehlen ist ein Grasplatz. Man achte darauf, daß der Auslauf stets trocken und sauber ist. Wenn möglich, soll er im Jahre

zwei- bis dreimal umgegraben werden. Auch soll er möglichst mit Bäumen bepflanzt werden, damit die Tiere Schatten haben.

Die beste Lage des Auslaufes ist eine durch Mauern oder Gebäulichkeiten gegen Nordwest geschützte und nach Südosten freie; aber auch in jeder anderen Lage ist eine einträgliche Zucht nicht ausgeschlossen, wenn der Boden trocken, durchlässig und teilweise mit Gras bewachsen ist. Steht nur ein schwerer, kalter, undurchlässiger Lehmboden zur Verfügung, so

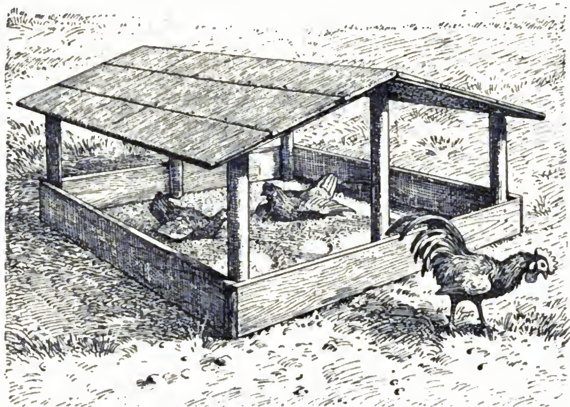


Abb. 50. Staubbad im Auslauf.

muß er etwa 30 cm hoch mit Sand, feinem Kies oder Asche überfahren werden, denn der größte Feind einer ergiebigen Zucht ist die kalte, nasse und schmutzige Beschaffenheit des Bodens, auf den das Geflügel angewiesen ist. Ferner ist grober Sand oder feiner Kies den Tieren zur Verdauung des Körnerfutters unentbehrlich. Gewöhnlich befindet sich in der Nähe der Wohn- und Wirtschaftsgebäude ein mit Obstbäumen bepflanzter Baumhof (sogenannter Bungert), der sich vorteilhaft bei Anlage des Hühnerhofes benutzen läßt. An den freien Wänden entlang können Haselnußstauden oder ähnliches Strauchwerk gepflanzt werden, zwischen das perennierende Unkräuter, z. B. die große Brennessel, taube Nessel usw., gesät werden.

Bei der Größenbemessung des Auslaufes gehe man von dem Grundsatze aus, je größer, desto besser. Kann man den Tieren keinen freien Auslauf geben, rechne man auf jedes Tier etwa 4 bis 6 qm Auslauf; um dabei den Tieren aber die nötige Bewegung zu geben, muß unbedingt der Scharraum eingerichtet werden.

Die zweckmäßigste, dauerhafteste und daher relativ billigste Einfriedigung des Auslaufes, soweit er nicht mit einer Mauer umgeben ist, wird aus verzinktem Drahtgeflecht von 15 bis 100 mm weiten Maschen hergestellt. Die Höhe der Einfriedigung hat sich nach der Flugfähigkeit der zu haltenden Rassen zu richten. Während für die schweren Rassen eine Höhe von 1½ m genügt, reichen für Landhühner und andere leichten Rassen 3 m kaum aus. Die Einfriedigung für solche Rasse muß daher noch mit einem nach innen vorspringenden, schräg nach oben gerichteten Drahtnetze versehen sein (Abb. 51). Auch kann man den ganzen Auslauf der Länge nach mit weitmaschigem Drahtgeflecht überspannen. Es ist ratsam, unverbesserlichen Überfliegern die ersten zehn Schwungfedern einer Seite, also die langen Federn der Handschwinge, zu kürzen. Damit die jungen Kücken nicht durch die Maschen schlüpfen, wird das Drahtgeflecht 25 bis 30 cm hoch vom Boden durch Bretterverschlag ersetzt. Das Drahtgeflecht wird an vierkantigen, 5 bis 16 cm starken Pfosten befestigt, welche 1½ m voneinander entfernt sind und ½ m im Boden stehen. Zu diesen Pfählen eignet sich Akazienholz ganz besonders. Die Pfosten sind vor ihrer Verwendung mit Karbolineum zu tränken. Wenn recht billiges Holz zur Verfügung steht, kann man auch die ganze Einfriedigung von jungen Fichtenstangen machen.

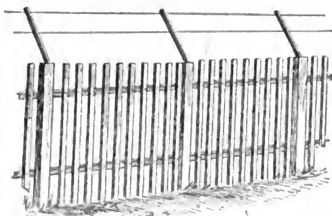


Abb. 51. Gartenzaun mit Vorrichtung, welche das Überfliegen verhindert.

Sehr wichtig ist es, daß die Ausläufe ein- bis zweimal im Jahre umgegraben und womöglich mit Hafer oder Roggen angesät werden. Dadurch vermeidet man, daß der Boden verseucht. Auf verseuchtem Boden ist die Aufzucht der Kücken mit großen Gefahren verknüpft. Verseucht werden die Ausläufe durch die Exkremente der Hühner. Von besonderem Werte ist es, wenn die Ausläufe so groß sind, daß sie geteilt und abwechselnd von

den Hühnern belaufen werden; es kann dann durch Aussaat von Hafer und Roggen stets für Grünfutter gesorgt werden.



E. Ställe für Zwerghühner.

Da die Zwerge nur wenig Raum beanspruchen, brauchen sie auch nur kleine Ställe. Auch die Zwerge kommen ohne Scharraum nicht aus. Ein

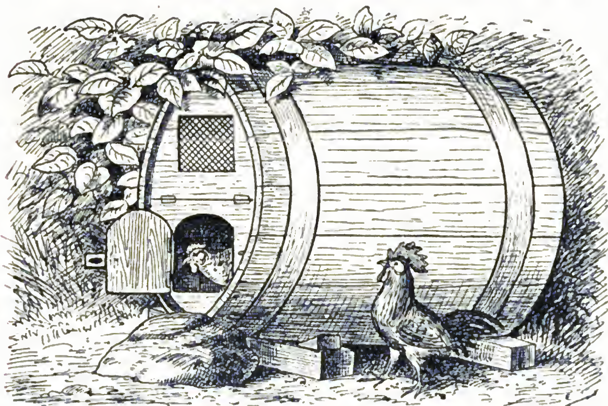


Abb. 52. Tonne als Stall für Zwerge.

Stall für Zwerge läßt sich aus einer Tonne herstellen, die auf eine große Kiste aufgelegt wird. Der eine Boden der Tonne ist zu entfernen und durch eine Tür mit Schlupfloch zu ersetzen. Das Spundloch dient als Ventilation. Die unter der Tonne befindliche Kiste wird als Scharraum eingerichtet. Auch der hier abgebildete Stall (Abb. 53) kann als Zwerghuhnstall dienen. Der unter dem Stall befindliche Raum kann, durch einige Bretter abgekleidet, als Scharraum benutzt werden.



F. Hühnerwagen oder fahrbare Ställe.

Diese können auf größeren Gütern mit Erfolg benutzt werden, um die Stoppelfelder auszunutzen. Unsere Abbildung 54 zeigt, wie ein solcher Wagen einzurichten ist; er kann aus einem alten Omnibus, einem Postwagen hergestellt werden. Auch kann auf jedem Unterwagen aus Brettern ein fahrbarer Stall erbaut werden.

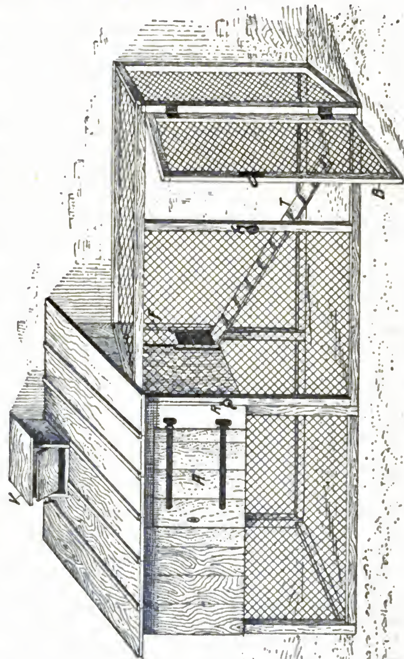


Abb 53. Stall und Laufraum für Zwerge.

Um den Hühnerwagen benutzen zu können, müssen die Hühner vorher an ihn gewöhnt werden. Sie müssen ihn als ihr Heim betrachten gelernt haben. Die innere Einrichtung ist einfach; sie besteht nur in den Sitzstangen und Legenestern.



G. Der Selbstöffner.

Unsere Abbildung 55 zeigt eine Einrichtung, die es den Hühnern ermöglicht, sich den Stall selbst zu öffnen. In den Behälter an der Klappe wird abends so viel Körnerfutter getan, daß dem Gewichte das Gleichgewicht gehalten wird. Am Morgen verzehren die Hühner das Korn, und das Gewicht

zieht die Klappe hoch. Es gibt auch solche Selbstöffner die durch das Auftreten der Hühner sich öffnen.



H. Das Fallennest.

Die Fallennester kommen für den Landwirt im allgemeinen kaum in Betracht, weil ihre Anwendung recht viel Arbeit erfordert, da eine häufige Kontrolle notwendig ist.

Die Fallennester haben den Zweck, sich über die Leistungen der einzelnen Hühner zu unterrichten, um daraufhin die Zuchtwahl vornehmen zu können. Es muß zugegeben werden, daß mit Hilfe des Fallennestes in etwas eine Steigerung der Legetätigkeit zu erreichen ist, aber durchweg wird der Fallennesterzucht eine zu große Bedeutung beigelegt. Auch mit Hilfe des Fallennestes kann man Hühner nicht zu Legemaschinen machen. Durch rationelle Haltung und Pflege läßt sich bei einiger Zuchtwahl und Alterskontrolle dasselbe auch ohne Fallennest erreichen. (Abb. 56.)



Abb. 54. Hühnerwagen.

Es ist längst erwiesen, daß Hühner, die abnorm viele, sagen wir 200 und mehr Eier legen, bei dieser Legetätigkeit an Lebenskraft einbüßen und Eier liefern, die entweder unbefruchtet sind oder aber nur lebensschwache Küken zur Welt bringen, die entweder Kümmerer bleiben oder früh eingehen. Die besten Leger wird man immerhin von Tieren erhalten, die weder abnorm wenig noch abnorm viel Eier legen. Hier ist der Mittelweg der beste.



J. Erdhütte als Geflügelstall.

In der Geflügelzucht muß man sparen, besonders heute, wo alles so riesenhaft teuer ist. Heute kommt für den Geflügelzüchter noch mehr als früher die Forderung zur Geltung: Sei selbst Schreiner, Schmied und Mauermann!

Soweit nun Gebäude in Betracht kommen, ist es mit der eigenen Arbeit so eine Sache. Nicht jedem ist's gegeben, mit praktischem Sinn verbunden, eine größere technische Fertigkeit in derartigen Sachen zu entwickeln. Aber eine Art von Stallungen gibt es, die jeder Geflügelzüchter sich selbst anlegen kann. Wir meinen die bekannten Erdhütten. Heute, wo in der Züchterwelt über diese Art von Stallungen genug Erfahrungen gesammelt sind, können wir die Erdhütten für recht brauchbare und gesunde Stallungen erklären. Zwar gehen die Urteile einiger Züchter dahin, zu behaupten, in Erdhütten wäre es zu dumpf und feucht, aber hiergegen ist doch durch Anlage geeigneter Ventilation Abhilfe zu schaffen, auch haben Erfahrungen gezeigt, daß eine nachteilige Wirkung auf die Bewohner nicht zu verzeichnen gewesen ist. Maßgebende Züchter haben uns nur Gutes über die Erdhütten mitgeteilt, so daß wir keinen Abstand davon nehmen, sie allen Züchtern zu empfehlen. Erdhütten sind auf folgende Weise billig herzustellen: Zuerst mache man das Gerippe aus Balken und Latten. Hierüber ziehe man Drahtgeflecht und lege hierüber eine Schicht

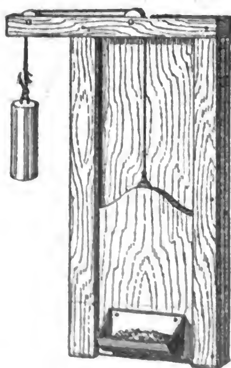


Abb. 55. Selbsttätiger Türöffner.

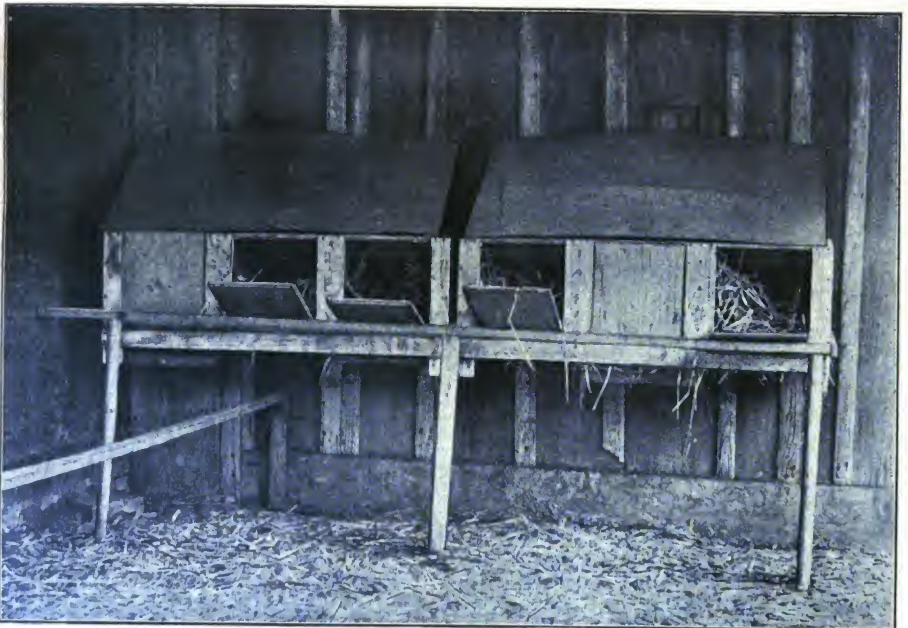


Abb. 56. Fallennester im Stall.

Dachpappe. Hierauf wird die Hütte mit Erde beworfen und mit Grassamen besät. Es ist nicht einmal notwendig, wenn die vordere, nach Süden gelegene Seite nur durch Drahtgeflecht geschlossen ist, eine Ventilation in der Decke anzulegen. Meistens wird hierdurch sogar nur noch ein nicht ungefährlicher Zug herbeigeführt. Im Winter ist es in seiner so eingerichteten Erdhütte den Tieren durchaus nicht zu kalt; denn die Sitzstangen befinden sich hinten in der Hütte am Nordende und davor bringt man einen Vorhang aus Gaze oder Tüll oder einem anderen Stoff an, der entweder abends herabgelassen oder vorgezogen wird, oder aber so eingerichtet ist, daß er den Hühnern gestattet, die Sitzstangen erreichen zu können. Vor allem baue man die Erdhütten nicht zu klein.

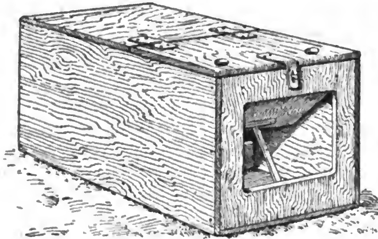


Abb. 57. Fallennest für ein Huhn, Ansicht.

Hinten unter den Sitzstangen bringe man die sogenannten Kotbretter an, die leicht fortnehmbar sein müssen, wegen der notwendigen Reinigung. Den größeren vorderen Teil richtet man als Scharraum ein. Die Nester befinden sich etwas erhöht an den Seiten unter den schrägen Seitenwänden.

Es ist eigentlich ganz gleichgültig, ob man die Erdhütten mit schrägen Wänden gleich von unten an, also in Form eines Hausdaches erbaut, oder bis zur Höhe von 1 m etwa an den Seiten senkrechte Wände errichtet. Das letztere Verfahren ist aber jedenfalls entschieden kostspieliger. Auf einen Punkt müssen wir noch besonders hinweisen, nämlich für gewöhnlich nicht die Hütten in die Erde hineinzubauen. Dieses ist wohl da angebracht, wo der Erdboden durchaus trocken ist. Wo dieses aber nicht der Fall ist, schütte man die Erde erst an, etwa 25 cm hoch, und baue hierauf die Hütte.

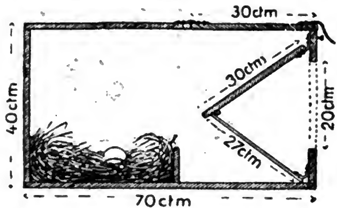


Abb. 58.
Fallennest für ein Huhn, Durchschnitt.

An sehr feuchten Orten empfiehlt es sich, einen Abzugsgraben rund um die Hütte auszuwerfen und für genügenden Abzug zu sorgen.

Die Erdhütte kann für jede Art von Geflügel gebraucht werden. Sehr zu empfehlen ist sie als Sommerstall für Jungtiere. Zu diesem Zwecke ersetze man die ganze Frontseite durch ein Drahtgeflecht und lasse die Sitzstangen fort. Ganz besonders empfehlen sich Erdhütten auch als Ställe für Enten und Gänse, sowie als Unterstände für künstliche Glucken. Selbst Brutmaschinen können in Erdhütten mit Erfolg in Betrieb gesetzt werden. Leichte Erdhütten, die nur für kurze Zeit, z. B. für einen Sommer dienen sollen, lassen sich aus Knüppelholz usw. sehr billig herstellen.



7. Die Pflege und Fütterung erwachsener Hühner.

In Frankreich steht der Geflügelhof unter der besonderen Aufsicht der Hausfrau oder ihrer Töchter. Zu eigentlichen Feldarbeiten werden die weiblichen Hausgenossen mit Recht nur selten herangezogen; denn sie können bei der Tätigkeit im Stall, im Hof und Garten Ersprießlicheres leisten als bei einer Arbeit, die mit Erfolg nur von Männern besorgt werden kann. Lemoine sagt in der Vorrede zu seiner Elevage etc., daß er die glücklichen Resultate seiner Zucht nicht zum kleinsten Teile der Mitarbeit seiner Frau zu verdanken habe, und Wright bemerkt hinsichtlich dieses Punktes ausdrücklich, daß selbst die meisten Dienstbotenverrichtungen in einem nur halbwegs rein gehaltenen Hühnerhause ausgeführt werden können, ohne daß man sich wesentlich die Finger beschmutze. Er warnt eindringlich davor, Pflege und Fütterung des Geflügels den Dienstboten zu überlassen. Wenn man es nicht selbst warten oder bei größerem Betriebe wenigstens die Oberaufsicht führen kann, sollte man lieber kein Geflügel halten. Bei uns ist das alles leider nicht so. So sieht man an den Vereinsabenden und bei Vorträgen über Geflügelzucht nur selten Frauen teilnehmen.

Die Geflügelzucht, vor allem aber die Hühnerzucht, wird in Deutschland, von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen, meist als das Aschenbrödel der Landwirtschaft betrachtet. Man wirft den Tieren zwar täglich Futter vor, im übrigen aber überläßt man sie gänzlich sich selbst. Sie sind darauf angewiesen, das fehlende Futter in benachbarten Feldern und Gärten zu suchen, veranlassen infolgedessen mancherlei Streit und Zank, gewöhnen sich ans Herumstreichen, verschleppen die Eier usw. Dennoch verlangt man viele und große Eier und wundert sich, wenn 50% der Brut an Krankheiten und Ungeziefer zugrunde gehen. Aber man hält es nicht einmal für notwendig, die Tiere mit frischem Trinkwasser zu versorgen, ihnen einigermaßen Schutz gegen die Unbilden der Witterung zu gewähren

und den Stall wenigstens einmal im Jahre kalken zu lassen. Von einer Rentabilität kann unter solchen Verhältnissen natürlich nicht die Rede sein.

Es wurde schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die wesentlichsten Feinde einer gedeihlichen Hühnerzucht mangelhafte, schlecht gelüftete Ställe, Mangel an Reinlichkeit und ungenügender Schutz gegen Nässe und Kälte sind. Peinlichste Sauberkeit der Ställe und Laufplätze ist also eins der Haupterfordernisse. Die hierauf verwandte Arbeit macht sich bezahlt. Der Geflügeldünger übertrifft den besten Guano an Wert,*) wenn er richtig behandelt und verwendet wird. Eine zweckmäßige Behandlung des Düngers ist folgende: Man bringt auf den Boden eines alten Fasses eine 5 cm hohe Schicht Straßenstaub, Asche oder Ackererde und auf diese eine ebenso hohe Schicht Dünger. Das setzt man fort, bis das Faß gefüllt ist. Es wird dann geleert, sein Inhalt tüchtig durcheinander gearbeitet und, wenn der Dung nicht sofort verbraucht wird, an einem vor Regen geschützten Orte aufbewahrt. Will man den Dünger in flüssiger Form verwenden, um für den Garten stets eine schnell und intensiv wirkende Jauche zur Verfügung zu haben, füllt man bei Beginn des Frühjahrs ein nicht zu kleines Faß bis zu einem Drittel mit Dünger und zu zwei Drittel mit Wasser, stellt es an einen der Sonne ausgesetzten Ort und rührt seinen Inhalt tüchtig durch. Dieser ist nach einigen Wochen vergoren und zum Gebrauch fertig. Hundert Hühner erzeugen so viel Dünger, als fünf bis sechs Morgen Acker bedürfen. Stall und Laufplatz müssen täglich gesäubert werden. Auch mehrmaliges Weißen des Stalles mit Kalkmilch ist erforderlich. Nach jeder Reinigung bestreut man den Boden mit einer Schicht Sand oder feiner Asche oder noch besser mit Torfmull. Ferner empfiehlt es sich, den Boden der Lege- und Brutnester zeitweilig mit Insektenpulver zu bestreuen. Hierzu benutzt man mit Vorteil Juckfin,

*) Um über diesen für die Rentabilität der Hühnerzucht schwer ins Gewicht fallenden Punkt ins Klare zu kommen, ist eine Reihe von Versuchen angestellt und festgestellt worden, daß ein Hahn von 2200 g Lebendgewicht bei reichlicher Körnerfütterung täglich 75 g und eine Henne von 1900 g Lebendgewicht 60 g halbtrockene Exkremente von sich geben. Von diesem Gewichte sind noch 30 bis 40 Prozent Wasser in Abzug zu bringen, bis der Dünger die Trockenheit des Guano besitzt. Es sind demnach höchstens täglich 35 g guanowertigen Düngers pro Kopf zu rechnen, im Jahre 35×365 = 12 kg 785 g, für 100 Hühner mithin 1278½ kg. Dabei ist vorausgesetzt, daß nichts von den Exkrementen verloren gehe, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist; man wird daher von obiger Summe noch ein Drittel in Abzug bringen müssen, so daß für 100 Stück 824 kg übrig bleiben, immerhin ein beachtenswertes Ergebnis, auf das bei der Rentabilität der Hühnerzucht noch zurückgekommen werden soll.

das das Ungeziefer sicher tötet. Sorgt man noch dafür, daß den Tieren beständig ein trockenes Sandbad zur Verfügung steht, so wird Ungeziefer niemals aufkommen. Die Reinigung des Laufplatzes, der mehrmals im Jahre mit frischem Sand oder Kies zu überfahren ist und, falls er aus schwerem, undurchlässigem Boden besteht, öfters umgegraben werden muß, wird am besten mit einem eng gezahnten Rechen besorgt. Auch vergesse man da, wo es möglich ist, nicht, den Auslauf anzusäen, wozu Hafer und Weizen oder Roggen genommen werden kann.

Vor allem aber versäume man nicht den Scharraum in Anwendung zu bringen. In beschränkten Räumen ist die Geflügelhaltung ohne solchen gar nicht denkbar, und auch der Landwirt kommt ohne Scharraum im Winter und bei schlechtem Wetter nicht aus. Wer es versäumt, diese Einrichtung zu schaffen, schädigt sich selbst, denn ohne Scharraum legen die Hühner bedeutend schlechter. Bewegung ist Leben!


Abb. 59. Trinkgefäß für Geflügel.

Frisches Trinkwasser müssen die Hühner täglich erhalten. In der heißen Jahreszeit soll das Gefäß mit dem Wasser in den Schatten gestellt und dessen Inhalt täglich mehrmals erneuert werden. Ein billiges, in Abbildung 59 veranschaulichtes, für erwachsene Hühner wie für Küken passendes Trinkgefäß erhält man auf folgende Weise: In eine 20 cm im Durchmesser haltende flache Schüssel, etwa in einen Untersatz für Blumentöpfe, wird ein Mineralwasserkrug gestellt, in den unmittelbar über dem Boden ein kleines Loch gebohrt ist. Jeder Schlosser kann das besorgen. Beim Füllen wird das kleine Loch mit einem Holzpflöckchen geschlossen. Ist der Krug bis oben gefüllt, wird er gut verkorkt in die Schüssel gestellt und das Holzpflöckchen herausgezogen. Solange der Krug Wasser enthält, wird die Schüssel bis zur Höhe des Ausflußloches gefüllt bleiben. Krüge aus Steingut, die seitlich zwei kleine Öffnungen tragen, und davor kleine Becken, welche stets gefüllt bleiben, solange ein entsprechende Vorrat in dem luftdicht verkorkten Steinkrug sich befindet, sind im Handel zu haben (Abb. 60). Sie sind sehr zu empfehlen, obwohl sie infolge des Versandes etwas kostspielig werden; der von ihnen aufbewahrte Wasservorrat bleibt lange Zeit gesund. Während man in die obere Öffnung das Wasser hineinlaufen läßt, werden die unteren Öffnungen verhalten. Erst nach dem Festdrücken des durch einen Reif von Gummi verdichteten Stopfens gibt man die untere kleine Öffnung frei, und nun füllen sich die beiden davor

angebrachten Häfen bis zur Höhe dieser Öffnungen. Das trinkende Geflügel findet, weil das Wasser auf diese Höhe sich wieder ergänzt, immer einen ausreichenden Vorrat, und die Gefahr einer unnützen Beschmutzung dieses Trinkwassers wird vermieden. Auch eine mit dem Mund nach unten aufgehängte Glasflasche ist zweckmäßig. Die zur Aufbewahrung des Trinkwassers benutzte Flasche ist über einem Saufbecken aus Porzellan umgestülpt in solcher Höhe angebracht, daß der Mund des Glases in ein Becken

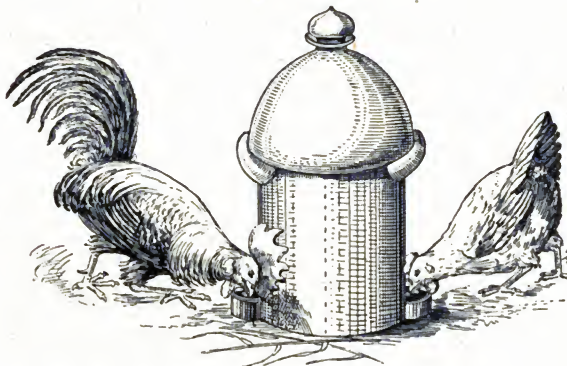


Abb. 60. Trinkwasserbehälter aus Steingut, 10 Liter fassend.

hinabreicht. Es wird geraten sein, das Wasser im Glase mindestens täglich zu erneuern (Abb. 61).

Viele Züchter empfehlen, dem Trinkwasser, namentlich im Winter und während der Mauser, einige Stücken Eisenvitriol (25 g Eisenvitriol auf 10 l Wasser) zuzusetzen. Man erreicht denselben Zweck, wenn man einige verrostete Nägel in Krug oder Flasche wirft. Eisenvitriol soll nur zeitweilig dem Wasser zugesetzt werden, da die Hühner das mit Eisenvitriol versetzte Wasser nur ungern trinken. Die Mischung soll in erster Linie als Medizin bei Cholera und Diphtherie angesehen werden. Daß jedes Gefäß von Zeit zu Zeit gut gereinigt werden muß, ist selbstverständlich. Schneewasser ist den Hühnern nachteilig, und wenn sie länger auf dieses angewiesen sind, so tritt leicht Darmkatarrh ein. Bei starkem Frost müssen die Trinkgefäße abends geleert und am Tage an einem möglichst

frostfreien Orte aufgestellt werden. Es gibt auch heizbare Trinkgefäße die aber für den Landwirt kaum in Frage kommen.

Das Huhn ist ein Allesfresser. Es bedarf zu seinem Gedeihen sowohl Nahrung aus dem Tier- wie aus dem Pflanzenreiche. Hierauf ist bei einer rationellen Fütterung Rücksicht zu nehmen. Wird diese außer acht gelassen, so zwingt man die Tiere zum Eier- und Federfressen, Unarten, auf die wir später zurückkommen werden, und welche eines Teils auch aus Mangel an Mineralsalzen in der Nahrung entstehen.

Zum leichteren Verständnis des Folgenden wollen wir einige allgemeine Bemerkungen über die Zusammensetzung des Tierkörpers und der zu seiner Erhaltung dienenden Nahrungsmittel vorausschicken.

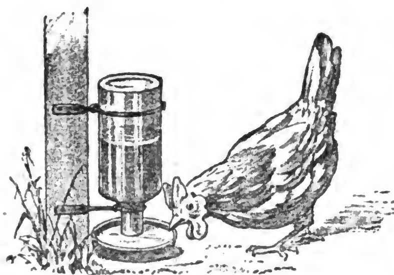


Abb. 61. Selbstgefertigtes Trinkgefäß aus einer einfachen Glasflasche.

Der Tierkörper ist aus zwei Gruppen chemischer Verbindungen zusammengesetzt. Die erste dieser Gruppen enthält unorganische, die zweite organische Verbindungen. Zu der ersten gehört vor allen Dingen Wasser welches ungefähr zwei Drittel des Körpergewichtes ausmacht und sich in allen Geweben und Organen findet; sogar Zähne und Knochen enthalten 10 resp. 12 % davon. Die Bedeutung des Wassers für die Erhaltung der verschiedenen Körperfunktionen ist zu bekannt, als daß wir uns weiter darüber zu verbreiten nötig hätten; sind doch die meisten Eigenschaften der Gewebe und Organe, wie Feuchtigkeit, Weichheit, Geschmeidigkeit, Elastizität usw., von ihrem Gehalt an Wasser abhängig. Außer dem Wasser gehören ferner zu dieser Gruppe die zahlreichen Verbindungen von Phosphorsäure, Kohlensäure, Schwefelsäure, Chlor, Fluor und Kieselerde mit Kalk, Magnesia, Natron, Kali, Eisen usw. (Mineralsalze).

Die zweite Gruppe, die organischen Verbindungen enthaltend, zerfällt in zwei Unterabteilungen, welche sich dadurch voneinander unterscheiden, daß die eine stickstofffreie, die andere stickstoffhaltige Verbindungen aufweist. Die Verbindungen der ersten Unterabteilung setzen sich aus den Elementen Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff, die der zweiten aus den genannten

Elementen nebst Stickstoff zusammen. Die wichtigste stickstofffreie Verbindung im Tierkörper ist das Fett, das in allen festen und flüssigen Teilen sich vorfindet; eine andere ist die Milchsäure, im Blute und in den Muskeln enthalten. Zu den stickstoffhaltigen gehören Eiweiß, Faserstoff und Käsestoff, auch Proteinkörper genannte Verbindungen, welche in enger Verwandtschaft miteinander stehen, leicht ineinander übergeführt werden können und bald in dieser, bald in jener Form fast in allen Teilen des Körpers enthalten sind.

Alle aufgezählten Bestandteile des Tierkörpers müssen in der Nahrung wenigstens in ihren Elementen vorhanden sein. Die in den Nahrungsmitteln enthaltenen Nährstoffe unterliegen derselben Gruppierung, wie wir sie bei den Elementarbestandteilen des Tierkörpers kennen gelernt haben. Wir unterscheiden demnach wiederum unorganische Verbindungen, Salze oder Aschenbestandteile (Mineralsalze), aus welchen sich das Knochengerüst aufbaut; stickstofffreie Verbindungen, Fette, Stärkemehl, Dextrin, Zucker, Milchsäure, Pflanzenfaser (Zellulose) und Pflanzensäuren, welche durch die chemischen Verbindungen und Umwandlungen, die sie im lebenden Organismus eingehen, den Atmungsprozeß und die Wärmeentwickelung unterhalten (daher auch respiratorische Nährelemente oder Wärmebildner genannt), indem sie zum Teil in Wasser und Kohlensäure umgewandelt, zum Teil auch in den Bau der Gewebe eintreten und dort als Fett usw. abgelagert werden, und endlich stickstoffhaltige Verbindungen, Eiweiß, Käsestoff und Faserstoff, welche man, da sich aus ihnen vorzugsweise die organischen Substanzen, wie Blut, Muskelfaser, Bindegewebe, Nervensubstanz, drüsige Organe usw., bilden, plastische Nährelemente nennt. Das vollkommenste Nahrungsmittel ist die Milch. In ihr finden sich alle notwendigen Nahrungsstoffe im günstigsten Verhältnisse vereinigt. Sie enthält, von der Verschiedenheit der Milch einzelner Tiergattungen abgesehen, im Durchschnitt: Kasein und Eiweiß 3,665%, Fett 3,320%, Salze 0,578% und Wasser 87,877%. Ein ebenso vollkommen zusammengesetztes Nahrungsmittel ist das Ei, in welchem alles enthalten ist, was das Hühnchen zu seiner Entwickelung aus der einfachen Zelle bis zum selbständigen Tiere bedarf. Ein 50 g schweres Ei enthält 5,70 g Eiweiß, 5,40 g Fett, 0,30 g Salze, 33,60 g Wasser und 5 g Schale.

Wenn wir nun auch Milch und Ei als die uns von der Natur in vollkommenster Zusammensetzung gelieferten Nahrungsmittel bezeichneten, so ist dieser Ausspruch doch nur unter einer gewissen Beschränkung gerechtfertigt. Auf die Milch findet derselbe nur so lange Anwendung, als das Tier speziell das Säugetier, sich in der Säuglingsperiode befindet, und auf das

Ei nur so lange, bis das Hühnchen die Eierschale verläßt. Nach dieser Zeit treten andere Lebensbedingungen ein, welche auch eine Änderung in der Ernährungsweise bedingen. Dieses speziell auf die Ernährung der Hühner angewendet, gestaltet sich dieselbe anders in der Periode des Wachstums, anders zur Zeit der Eierproduktion und der Mästung. In diesem Kapitel haben wir es nur mit der Fütterung des erwachsenen, Eier legenden Huhnes zu tun.

Eine Henne von 3 Pfund Lebendgewicht bedarf zu ihrer Ernährung täglich ungefähr 75 g Gerste. In dieser sind enthalten 7,5 g stickstoffhaltige (Proteinsubstanzen) und 53 g stickstofffreie (1,8 g Fett, 46,0 g Stärkemehl, 5,4 g Holzfaser) Nährstoffe, nebst 1,8 g Salze und 10,0 g Wasser. Bei dieser Fütterung wird die Henne an Gewicht weder zu- noch abnehmen. Soll sie aber Eier legen, so ist diese Nahrungsmenge nicht hinreichend, denn, wie wir gesehen haben, enthält ein 50 g wiegendes Ei 5,70 g Eiweiß, 5,40 Fett und 0,3 g Salze. Diese Stoffe müssen der Henne also noch extra für jedes zu legende Ei durch die Nahrung zugeführt werden. Wird dieses unterlassen, so entnimmt sie diese Stoffe ihrem eigenen Körper, magert ab und hört bald auf zu legen. Nun ist es aber für eine rationelle, ökonomische Fütterung nicht gleichgültig, in welcher Form diese das Ei bildenden Stoffe dem Huhn gereicht werden. Geschähe dieses durch vermehrtes Körnerfutter, z. B. Gerste, so müßte das Huhn statt 75 g 150 bis 160 g bekommen, in welchem Falle aber mehr Stärkemehl verfüttert würde, wie nötig ist. Es ist daher vorteilhafter, wenn man, statt durch reichlichere Körnerfütterung den Bedarf der Stoffe für die Eierbildung zu decken, durch Verabreichung von animalischen Futterstoffen, z. B. Fleischabfällen, Insekten, Würmern, Schnecken, Fleischfuttermehl, Knochenschrot, Käse, Quark u. dgl., diesen Zweck zu erreichen sucht. Hühner, welchen ein großer Weidegang zur Verfügung steht, werden im Sommer so viel Insekten und Würmer finden, daß ihr Futter keines besonderen Zusatzes von Fleischnahrung bedarf; im Winter jedoch und bei kleinen Laufplätzen ist er unentbehrlich. Aus gleichem Grunde werden frei weidende Hühner zur Zeit der Körnerreife, im Sommer und Herbst, nur eines geringeren Zusatzes von Getreide zur selbstgesuchten Nahrung bedürfen. Da muß jeder Besitzer von Geflügel abzuschätzen wissen, wie weit die Selbstbeköstigung der Tiere seinen Zuschuß an Nährmitteln überflüssig macht, und dementsprechend weniger füttern.

Außer den genannten Futterstoffen, wozu außer Gerste, mit Ausnahme von Roggen, alle Getreidearten, besonders Buchweizen, Hafer und Mais, gehören, bedürfen Hühner, alte sowohl wie junge, zum Gedeihen und zur Erhaltung der Gesundheit groben Sand oder feinen Kies, Kalk

und Grünfutter. Sand ist ihnen ein unentbehrliches Mittel zur Verdauung des Körnerfutters, denn mit seiner Hilfe werden die Körner im Magen zerrieben; Kalk ist notwendig zur Knochenbildung in der Jugend und zur Bildung von Eierschalen zur Zeit des Legens, fehlt derselbe, so legen die Hühner schalenlose Eier. Zweckmäßig ist es, die Schalen der im Haushalte verbrauchten Eier aufzuheben und fein gestoßen unter das Futter zu mischen. Ganze Eierschalen darf man Hühnern nicht vorwerfen, weil sie dadurch zum Eierfressen angeleitet werden. Sehr wichtig ist es aber, daß man dem Weichfutter — besonders wenn man Hühner in engen Räumen hält — täglich Gaben von Mineralsalz zusetzt. Mineralsalze werden für jede Tierart entsprechend, nach Angaben von Dr. Grabley hergestellt. Leider ist die Notwendigkeit dieser Salze für die Tierzucht noch längst nicht genügend bekannt. Steht Kalkschutt zur Verfügung, so werfe man von Zeit zu Zeit davon auf dem Laufplatz und unter den Schuppen; auch zerstampfte Knochen oder Knochenmehl sind zu empfehlen. Als Grünfutter dienen außer Gras und Klee alle Gemüseabfälle, Salat, Blätter und Samen der großen Brennessel, von vielen Züchtern als besonders wirksam auf die Eierproduktion empfohlen, Blätter von Runkelrüben, klein geschnittene Wurzel- und Knollengewächse u. dergl. Ohne genügendes Grünfutter leiden die Tiere bald an hartnäckiger Verstopfung, zumal wenn sie hauptsächlich mit Körnern gefüttert werden und wenig Bewegung haben. Über die große Bedeutung des Grünfutters für die Gesundheit der Hühner äußert sich Wright folgendermaßen: „Noch ein anderer wichtiger Punkt muß bei der Ernährung des Geflügels erwähnt werden, und ohne dessen Berücksichtigung ist es unmöglich, Hühner vollständig gesund zu erhalten. Ich verweise nämlich auf eine reichliche und tägliche Zugabe von Grünkraut. Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß das Auslassen des Grünfutters meist Schuld ist an der Hälfte der Todesfälle, namentlich da, wo die Hühner in strenger Abgeschlossenheit gehalten werden, während anderseits Hühner lange in guter Gesundheit gehalten werden können, und dieses auch in einem Raum von wenigen Quadratfuß, wenn Grünes gefüttert wird."

Ein ganz vorzügliches Grünfutter ist gekeimter Hafer. So ungern die Hühner im allgemeinen Hafer fressen, so gerne nehmen sie den gekeimten. Man nimmt Kästen, die einen durchlöcherten Boden haben, und bringt eine etwa 10 bis 15 cm hohe Schicht Hafer hinein. Dann gießt man lauwarmes Wasser darüber und rührt den Hafer um. Der Kasten wird in einen warmen Keller gestellt und der Hafer täglich mit Wasser übergossen. Nach einigen Tagen, wenn die Keime fingerlang sind, werfe man den

Hühnern davon vor. Sie dürfen davon reichlich fressen. Die Legetätigkeit wird dadurch sehr gefördert. Gekeimter Hafer ist ein vorzügliches Futter für den Winter und den engen Raum.

An Grünfutter können die Hühner niemals zu viel erhalten; man reiche alles, was man auftreiben kann. Hühner, die freien Auslauf haben, brauchen im Sommer und Frühjahr kein anderes Grünfutter, als sie draußen finden; im Winter gebe man ihnen Runkelrüben, aber solche, die frostfrei sind, zur beliebigen Aufnahme. Die Runkeln können auch fein geschnitten (mittels einer alten Fleischhackmaschine) dem Weichfutter zugesetzt werden. Eine gute Art Grünfutter zu reichen ist die, Kohlblätter klein zu schneiden (auch anderen Abfall) und sie unter das Weichfutter zu mischen. Kann man es haben, so ist ein großes Stück frisch gestochener Rasen für die Hühner besser als manches andere. Grünes muß täglich gegeben werden, andernfalls ihr Eingeweide in kurzer Zeit in Unordnung kommt, ihre Federn schmutzig aussehen und die Kämme jenen schönen Glanz und die Farbe verlieren, welche einmal die Begleiter guter Gesundheit und Haltung sind und anzeigen, daß sie reichlich legen. Hühner, die ohne genügendes Grünfutter gehalten werden, legen Eier mit einem blassen Dotter.

Daß Hühner, welche Hunger leiden, nicht nützlich werden können, braucht man nicht zu beweisen. Der Fehler der meisten Hühnerzüchter liegt indessen auf seiten der Überfütterung. Eine fette Henne ist nicht nur vielen Krankheiten unterworfen, sondern hört auch bald auf zu legen, während ein vollgestopfter Hahn faul und nutzlos ist.

Die gewöhnliche Art, wie Hühner meistens gefüttert werden, ist die, den Vögeln bei jeder Mahlzeit so viel Gerste, Hafer oder anderes Korn zu geben, als sie fressen wollen; hat der Besitzer dies vollführt, so ist er stolz auf seine Freigebigkeit und behauptet, daß sie passend gefüttert seien. Doch irrt er sich in Qualität und Quantität. Körner, als regelmäßiges Futter gegeben, sind eine gute Mahlzeit für Hühner mit freiem Lauf auf dem Lande, wo sie noch anderes Futter selbst suchen können und viel Bewegung haben; bei Geflügel aber im geschlossenen Raume kann diese Nahrung nicht gut sein; obgleich die während des Sommers gelegten Eier möglichenfalls das Futter bezahlen, so ist es doch sehr unwahrscheinlich, ob die Eier befruchtet sind und ob sie auch im Winter legen, wo die Eier am wertvollsten sind.

Bei erwachsenem Geflügel gilt besonders die eine Regel: Gib ihnen so viel, als sie begierig fressen, aber nicht mehr. Fressen sie mit anscheinender Gleichgültigkeit, oder hören sie auf zu laufen, wenn das Futter auch in kleiner Entfernung ausgestreut wird, so sollte mit Füttern innegehalten

werden. Im natürlichen Zustande haben sie weit und breit die knappen Bissen zu suchen, die zu ihrem Unterhalt dienen. Hieraus folgt, daß man nie Futter auf dem Boden liegen lassen soll, sonst wird viel Futter verdorben und nie gefressen. Aus demselben Grunde ist es auch verwerflich, gemischtes Körnerfutter zu geben, denn sie werden das ihnen am besten zusagende Futter zuerst fressen und das andere liegen lassen.

Die Zahl der täglichen Mahlzeiten richtet sich nach der Jahreszeit und danach, ob die Hühner freien Auslauf haben oder nicht. Der Landwirt wird etwa wie folgt verfahren: Im Frühjahre, Sommer und frühen Herbst erhalten die Hühner bei gutem Wetter morgens, nachdem sie ihren Schlafraum verlassen habei, einige Körner. Diese Fütterung soll aber nur ganz knapp ausfallen, damit die Hühner rege nach Futter suchen; werden sie am Morgen zu reichlich gefüttert, dann werden sie faul und nützen den freien Auslauf nicht genügend aus; dadurch aber würden einfach Futtermittel verschwendet. Am Mittag können die Hühner ein Weichfutter erhalten, auch dieses soll nicht zur völligen Sättigung führen. Abends vor dem Auffliegen erhalten die Hühner dann eine größere Portion Körner. Bei schlechtem Wetter muß der Scharraum benutzt werden, und man streut morgens in seine Streu einige Körner, um die Hühner zum Scharren zu veranlassen. Am Mittag erhalten sie dann eine größere Portion Weichfutter, von dem allerdings nichts übrigbleiben darf; abends reicht man wieder Körner. Im Sommer braucht man, wenn den Tieren freier Auslauf zur Verfügung steht, Grünfutter nicht zu reichen, weil sie es selbst finden. Die Fütterung im Winter gestaltet sich etwa so, wie sie bei schlechtem Wetter angegeben wurde, und muß jetzt auch reichlich Grünzeug gegeben und das Weichfutter muß anders zusammengestellt werden. Vor allem muß diesem Dr. Grableys Mineralsalz für Geflügel beigemengt werden, weil den Hühnern draußen die Stoffe jetzt fehlen, die solche Salze enthalten. Der Scharraum kommt im Winter den ganzen Tag in Anwendung. Im beschränkten Raum ist die Fütterung nicht allein teurer, sondern auch schwieriger; man könnte sagen, hier herrscht das ganze Jahr hindurch Winter. Die Hauptsache ist hier der Scharraum, darin gibt man am Morgen das Körnerfutter; mittags erhalten die Tiere das Weichfutter, über dessen Zusammensetzung wir noch näheres angeben. Nachmittags kommt wieder der Scharraum in Betracht; abends Körnerfutter außerhalb des Scharraums, daneben den ganzen Tag Grünfutter, soviel als möglich.

Richtig zu füttern ist eine Kunst, die eigentlich aus Büchern gar nicht gelernt werden kann, man muß das „richtige Gefühl“ dafür haben und auch

ein Auge für die Bedürfnisse seiner Tiere. Zu empfehlen ist es hier und da mal ein Huhn zu greifen, es auf sein Gewicht, auf die Futtermenge im Kropfe zu taxieren, um dementsprechend zu füttern.

Besonders wichtig ist auch die Zusammenstellung des Weichfutters. Man kann es auf verschiedene Weise herstellen. Es eignen sich dazu als Basis weich gesottene Kartoffeln, die mit leicht angebrühter Kleie zu einem

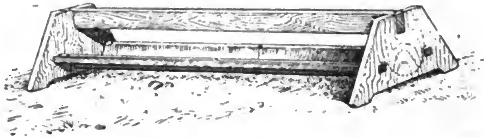


Abb. 62. Futtertrog.

steifen, bröckeligen Teige verarbeitet werden, ferner Maismehl oder Buchweizen, desgleichen Runkelrüben und geschrotene Gerste oder Hafer, welche in derselben Weise mit Kleie vermischt werden. Von großem Vorteil ist es auch, wenn dem Weichfutter getrocknete und gehäckselte Brennesseln, die vorher aufgebrüht werden müssen, mit der Brühe zugesetzt werden. Brennesseln soll jeder Züchter, der über beschränkte Räume verfügt,

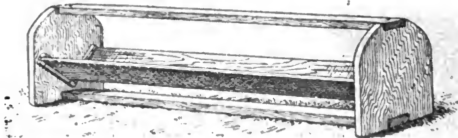


Abb. 63. Futtertrog.

sammeln und trocknen, sie halten das Geflügel gesund und fördern das Legen. Auch der Landwirt soll diesen Wink beachten. Außer Brennesseln kommt noch Kleemehl oder feingehäckseltes Kleeheu aufgebrüht als Zusatz zum Weichfutter in Betracht. Immer ist dem Weichfutter etwas Knochenmehl oder Knochenschrot und im Winter sowie im engen Raume kleingeschnittenes Grünfutter beizumischen. An einem Zusatz von Mineralsalz darf es nie fehlen. Es muß stets mit heißem Wasser angemacht und bei der Fütterung so trocken sein, daß es nicht klebt, sondern nur leicht zerbröckelt.

Alles Weichfutter ist im Sommer lau, im Winter warm zu verfüttern, eine Bedingung, die bei kaltem Wetter nicht gering anzuschlagen ist.

Auch Abfälle des Mittagstisches können dem Weichfutter zugesetzt werden.

Ist die Witterung warm und die Eierproduktion reichlich, so muß man stickstoffreiches oder fleischbildendes Futter geben, das nicht zu viel Stärke und Fett enthält, weil beide warm und fett machen; rückt aber die kalte Jahreszeit heran, und die Eierproduktion vermindert sich, so sind mehr fett- und stärkemehlhaltige Nahrungsmittel angezeigt. Zur Zeit der Mauser füttere man nicht zu sparsam und recht nahrhaft; etwas Hanfsamen und Malz sind dann sehr zu empfehlen.

Alles Futter muß von guter Beschaffenheit sein. Als Körnerfutter können alle Getreidearten, mit Ausnahme von Roggen, zur Verwendung kommen; am gebräuchlichsten sind Gerste, Hafer, Buchweizen und Mais. In Frankreich wird im Süden vorherrschend Mais, im Norden Buchweizen verfüttert. Unzerkleinerter Mais wird nur von den großen Rassen gerne gefressen, derselbe soll, wenn man Fettbildung vermeiden will, nur mäßig und nicht anhaltend gegeben werden. Buchweizen ist das vorteilhafteste Futter für Eier legende Hühner, und nach Ansicht der Franzosen kann Hühnerzucht nur da schwunghaft betrieben werden, wo derselbe gut gedeiht, eine Ansicht, welcher auch Wright beistimmt. Die viel besprochene Frage, ob Körner besser ganz trocken oder in Wasser eingeweicht gefüttert werden sollen, läßt sich dahin beantworten, daß eingeweichte Körner von Patienten leichter und besser verdaut werden als harte, und daß in diesem Umstande die einzige Empfehlung für das Einweichen gefunden werden kann. Zur Probe habe ich eine Zeitlang mit eingeweichtem Getreide gefüttert, doch stellten sich dabei mehr Übelstände wie Annehmlichkeiten heraus.

Als billigste Fleischnahrung empfiehlt sich da, wo die Fleischabfälle vom Tische nicht genügen, Ochsenleber, welche, in kleinen Mengen gekocht und kleingehackt, unter das Weichfutter gemischt wird; die Fleischbrühe davon dient zum Anmachen des Weichfutters statt des Wassers. Mehr wie dreimal soll sie indessen wöchentlich nicht gegeben werden. Ein kleiner Zusatz von Fleischfuttermehl und Knochenschrot zum Weichfutter ist ebenso vorteilhaft. Knochenschrot wird mit einer Knochenmühle oder einem sogenannten Knochenschneider hergestellt; die Anschaffung einer solchen Mühle ist jedem Züchter nur zu empfehlen. Knochenschrot kann aus rohen und gekochten Knochen hergestellt werden.

Ähnlich wirken manche andere Präparate, wie gedörrte Garnelen, mit denen ich zeitweilig abwechselte, ebenso Fischmehl.

Für große Züchtereien wird aus Ersparnisgründen häufig Pferdefleisch und Fleisch von kranken und gefallenen Tieren gekauft. Bei diesem Verfahren muß aber die größte Vorsicht angewendet werden, um zu verhüten, daß die ganze Zucht möglicherweise an Blutvergiftung zugrunde geht.*)

Als anderes Mittel, um billige Fleischnahrung zu produzieren, dient die Anlage von Würmergruben. Eine Wurmgrube kann in jedem Garten leicht angelegt werden. Man hebt eine Grube, etwa 1,5 m lang, 1 m breit und 1 m tief aus, stellt eine aufrecht führende Schicht Stroh abwechselnd mit Erde her, bis die Grube gefüllt ist. Die Regenwürmer sammeln sich in einer solchen Grube an und können leicht mit der Erde mittels einer Schippe den Hühnern vorgeworfen werden. Allzu viele Regenwürmer soll man nicht verfüttern, sie wirken zwar günstig auf die Legetätigkeit, erzeugen aber schalenlose Eier. Maikäfer sind namentlich den größeren Rassen ein beliebtes Futter, welches entschieden günstig auf die Eierproduktion wirkt. In Flugjahren sollte man sie sammeln lassen, mit siedendem Wasser töten, im Backofen trocknen und als Fleischfutter für den Winter aufheben. Auch Ameisen und Ameisenpuppen (fälschlich Eier genannt) sind als Fleischfutter mit Nutzen zu verwerten, und der Züchter, welcher in der Nähe eines Tannenwaldes wohnt, sollte sie seinen Hühnern als billig zu beschaffende Leckerbissen nie vorenthalten. Namentlich bei der Aufzucht tun Ameisenpuppen sehr gute Dienste, desgleichen auch Mehlwürmer.

Bei der großen Verschiedenheit der einzelnen Futtermittel bezüglich ihrer chemischen Zusammensetzung sowie bei dem bedeutenden Preisunterschiede derselben ist es natürlich nicht gleichgültig, welche und in welcher Vereinigung dieselben zur Verwendung kommen, wenn man Hühner nicht bloß zum Vergnügen, sondern auch zum Nutzen halten will.

Ein vorzügliches Weichfutter gibt folgende Zusammensetzung: 2 kg Gerstenschrot, 1,50 kg Malzkeime, 0,25 kg Fischmehl oder Knochenschrot, 2 kg Kartoffeln; die Malzkeime werden besonders abgebrüht, diesem Gemenge ist Mineralsalz zuzusetzen (für 100 Hühner oder 150 Küken). Statt Gerstenschrot kann auch Weizenkleie verwandt werden.

Um dem Züchter ein Mittel an die Hand zu geben, wie er die einzelnen Futterarten miteinander, seinen jeweiligen Zwecken entsprechend, vorteil-

*) Präparate, die ihren Ursprung nicht verraten, würde ich unbeachtet lassen, da ich ihre Einwirkung auf das Befinden meiner Pflegebefohlenen nicht abzuschätzen vermag.

haft verbinden kann, verweisen wir denselben auf die folgende Tabelle, welche nach den Angaben von Alex Müller, Prof. Kühn u. a. die hauptsächlich für das Geflügel zur Verwendung kommenden Futtermittel nach ihrer chemischen Zusammensetzung in Prozenten enthält.

Namen der Futtermittel	Stickstoffhaltige Nährstoffe	Stickstofffreie Nährstoffe	Holzfaser	Fett	Salze	Wasser
Weizen	13,0	66,0	3,0	2,0	2,0	14,0
Spelz	10,0	52,8	17,0	1,4	3,8	15,0
Roggen	11,0	67,2	3,7	2,0	1,8	14,3
Gerste	10,0	64,1	7,1	2,3	2,2	14,3
Hafer	12,0	56,6	9,0	6,0	2,7	13,7
Buchweizen	7,8	58,1	17,6	1,5	1,8	13,2
Mais	10,6	61,0	7,6	6,8	1,3	12,7
Reis	7,5	76,0	0,9	0,5	0,3	14,8
Hirse	12,7	58,0	9,5	3,3	3,0	13,5
Hülsenfrüchte	25,0	48,0	8,0	2,0	2,0	15,0
Hanf	16,3	21,6	12,1	33,6	4,2	12,2
Weizenkleie	15,0	43,0	18,0	4,0	6,0	14,0
Roggenkleie	13,7	50,4	15,0	3,1	5,3	12,5
Kartoffeln	2,0	20,7	1,1	0,3	0,9	75,0
Gelbe Rüben	1,3	9,6	1,9	0,25	1,0	87,57
Runkelrüben	1,1	9,0	1,0	0,1	0,8	88,0
Zuckerrüben	1,0	9,0	1,1	0,1	1,0	87,8
Runkelrübenblätter .	2,0	4,1	1,5	0,4	1,5	90,5
Gras	2,6	11,7	12,1	0,7	2,1	70,8
Klee	3,5	8,5	6,5	0,5	1,5	79,5
Malzkeime	25,0	36,5	15,0	2,5	7,0	14,0
Biertreber	4,8	9,5	6,2	1,6	1,2	76,7
Schwarzbrot	8,5	49,5	3,0	1,3	1,4	36,3
Weißbrot	7,0	54,2	0,8	0,5	1,0	36,5
Rapskuchen	34,0	24,0	13,0	10,0	7,0	12,0
Leinkuchen	32,0	29,0	12,0	10,0	6,0	11,0
Erdnußölkuchen . . .	45,0	19,0	6,0	8,0	12,0	10,0
Fleischmehl	84,6	0,0	0,0	13,9	1,5	0,0
Pferdefleisch	19,56	0,0	0,0	4,74	1,0	74,7
Maikäfer (getrocknet) .	54,6	13,9	0,0	6,3	6,8	19,4
Kuhmilch	4,0	4,7	0,0	3,6	0,7	87,0
Kuhmilch, abgerahmt	3,2	5,3	0,0	1,0	0,9	89,6
Molken	0,65	5,0	0,0	0,7	0,6	93,5
Buttermilch	3,0	5,3	0,0	1,0	0,6	90,1
Quark	17,17	2,33	0,0	3,07	1,04	76,39

Zu einer vernünftigen Sparsamkeit in der Fütterung gehört auch, den Tieren das Futter so zu verabreichen, daß nichts davon umkommt. Bei trockenem Wetter und auf hartem Boden kann man die Körner, sofern sie nicht im Scharraum gereicht werden, breitwürfig ausstreuen; unter umgekehrten Verhältnissen benutze man die in Abbildung 64 abgebildete Vorrichtung.



Abb. 64. Ungeschützte Futterschwinge.

Weichfutter sollte dagegen nur in einem schmalen und langen Futtertroge von Zink, galvanisiertem Eisen oder Holz gereicht werden, über welchen ein oben bedeckter und an den Seiten vergitterter, genau schließender Kasten gestellt wird, dessen Gitter nicht weiter auseinanderstehen, als daß die Hühner bequem zum Futter gelangen können (Abb. 65). Ein Futtertrog von 25 bis 30 cm Breite, 10 cm Höhe und 75 bis 100 cm Länge genügt für 20 Hühner. Die Höhe des Kastens, dessen Dach nach einer Seite etwas abfällt, beträgt 30 bis 40 cm.

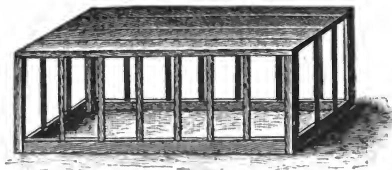


Abb. 65. Verdeckter Futtertrog.

Futtertrog und Kasten müssen, wenn sie aus Holz gefertigt sind, der Haltbarkeit wegen mit Holz- oder Steinkohlenteer gestrichen und außerdem öfters gereinigt werden.



8. Lehren der Kriegsfütterung.

Die große Einschränkung in bezug auf Körnerfütterung hat der Eiererzeugung großen Abbruch getan. Zwar haben wir erfahren, daß Hühner auch ohne Körner am Leben zu erhalten sind, aber wir haben auch erfahren, daß eine reichliche Eierablage nur mit Hilfe von Körnern möglich ist. Da aber die Not erfinderisch ist, so haben wir doch manche Futterstoffe schätzen gelernt, die man vor dem Kriege gar nicht beachtet hat. Wir denken hier nicht an die mehr als minderwertigen „Ersatzstoffe", sondern an wirklich brauchbare Futtermittel. Erwähnt zu werden verdienen die Früchte der Eberesche, des sogenannten Vogelbeerbaumes, die getrocknet fast dem Getreide an Nährwert gleichkommen. Auch die Samen der Sauerampfer, der Brennessel, der Reismelde, des Wegebreit, die Beeren vom Spargel, Weißdorn, Liguster u. a. m. können, ganz oder geschrotet, auch bei der Aufzucht des Geflügels gute Dienste leisten.

Besonders ist während des Krieges auch das Grünfutter mehr als sonst in Aufnahme gekommen. Gemüseabfälle, die früher einfach achtlos fortgeworfen wurden, können gedämpft oder auch roh und auf einer Fleischhackmaschine zerkleinert ausgezeichnete Dienste bei der Herstellung des Weichfutters leisten. Ebenso gibt es manche Unkräuter, die ebenfalls an das Geflügel verfüttert werden können; Ackerdisteln, guter Heinrich u. a. seien hier genannt; besonders soll noch auf die ausgiebige Verwendung der Brennessel hingewiesen werden. Als Grünfutter kommt noch besonders die Vogelmiere in Betracht. Auch dem Laub mancher Bäume ist Beachtung zu schenken. Wir empfehlen allen, die sich für eine billige Fütterung interessieren, den Sonderabdruck: „Futtermittel für Geflügel und andere Kleintiere", von G. Winninger, Verlag von L. V. Enders in Neutitschin.

Vor allem wird auch von allen neuen Forschern, z. B. von Dr. Grabley, die ausgiebige Verwendung von Mineralsalzen erwähnt, deren Wert für Tiere und Menschen leider noch wenig bekannt ist. Gerade infolge unserer mangelhaften Düngung fehlen solche Stoffe, die dem Körper absolut notwendig sind, in den Pflanzen, und die Folge ist Knochenweiche, Knochenbrüchigkeit usw. Gerade auch unser Geflügel leidet oft sehr an einem Mangel an Mineralsalzen.

Gänzlicher Mangel an Körnern aber ist für die Geflügelzucht auf die Dauer mit großen Gefahren verknüpft; denn im Grunde ist doch die Wirtschaftsgeflügelzucht eine Futterfrage.



9. Die Eier.

Über die chemische Zusammensetzung des Eies wurde auf Seite 139 das Wesentlichste mitgeteilt; es sei noch bemerkt, daß die Schale aus 96% kohlensaurem Kalk, aus 0,9% kohlensaurer Magnesia, aus 0,6% phosphorsaurem Kalk, Spuren von Eisen und Schwefel und aus 2,7% organischer Masse besteht und im Innern mit einer aus zwei Blättern bestehenden, weichen Schalenhaut ausgekleidet ist. Das innere, dem Eiweiß zugekehrte Blatt ist glatt, das äußere erscheint durch den Umstand rauh, daß es mit zottenartigen Fortsätzen in die auf der inneren Seite der harten Schale befindlichen Grübchen eindringt. An diesen Stellen der Eierschale dringt die Luft in das Ei ein und sammelt sich am stumpfen Ende desselben, wo die beiden Blätter der inneren Haut auseinander treten, an. Dieser sogenannte Luftraum bildet sich erst nach dem Legen und vergrößert sich allmählich bei längerem Liegen und während des Brütens. Durch diese Vorgänge erklärt sich die bekannte Eierprüfung, welche darin besteht, daß ein frisch gelegtes Ei in einem Liter Wasser, welches 120 g Kochsalz aufgelöst enthält, ganz zu Boden sinkt, nach 24 Stunden den Boden nicht mehr erreicht, nach drei Tagen in der Mitte der Flüssigkeit schwimmt und nach fünf Tagen an der Oberfläche bleibt.

Außer dem Dotter, welchen eine äußerst zarte Haut umgibt, und dem Eiweiß enthält jedes Ei noch den Keim (fälschlich Hahnentritt genannt, denn der Hahn hat damit nicht im mindesten zu schaffen), aus welchem sich im befruchteten Ei das Hühnchen entwickelt. Im frischen Ei klebt der Keim meist dem Dotter an, im älteren ist er isolierter und strebt beim geöffneten Ei stets nach oben.

In bezug auf Größe, Gestalt und Farbe der Eier variieren nicht nur die einzelnen Rassen, sondern auch die einzelnen Tiere einer und derselben Rasse wesentlich. Fast jede Henne besitzt eine Eigentümlichkeit in der Form, Färbung und Größe ihrer Eier, welche sich während ihrer Lebenszeit nur wenig ändert.

Man begegnet allgemein der Behauptung, eine Henne legt nur eine bestimmte Anzahl von Eiern, und zwar 600. Diesen Ausspruch straft Dr. A. C. E. Baldamus damit Lügen, daß er zwei achtjährige Hennen seines

Hofes anführt, die noch 96 resp. 98 Eier im letzten Jahre geliefert hatten. Wie lange muß es her sein, daß diese Hühner ihr sechshundertstes Ei geliefert hatten!

Um die Jahreswende 1893/94 besprachen die angeregte Frage zwei verschiedene Fachzeitschriften („Blätter für Geflügelzucht" vom 6. Dezember 1893 und „Geflügelbörse" vom 29. Dezember 1893). In beiden Fällen war es ein Mediziner, der, anatomische Tatsachen vergleichend und daraus folgernd, zu dem Schlusse gelangte, daß diese runde Zahl 600, über die hinaus zu produzieren ein Huhn nicht beanlagt sein sollte, — eine unhaltbare Fabel bilde.

Das Gewicht der Eier steht in keinem geraden Verhältnisse zum Gewicht der Henne, wenn man bei übrigens regelmäßiger Fütterung vom Alter absieht, sonst müßten Cochins, Brahmas und Dorkings die größten und schwersten Eier legen, was aber keineswegs der Fall ist. Als große Eierleger stehen obenan die spanischen Rassen und die Franzosen, dann folgen Italiener. Alle Rassen stimmen so ziemlich darin überein, daß sie im Alter von zwei Jahren die größten Eier legen. Bezüglich der Farbe bemerken wir, daß die Eier der asiatischen und verwandten Rassen dunkel gefärbt, die der Mittelmeer-, französischen und englischen Rassen weiß sind.

Endlich ist auch der Geschmack der Eier einzelner Rassen verschieden. Von größtem Einflusse auf den Wohlgeschmack der Eier ist die Fütterung, die Reinlichkeit im Stalle und Neste. Die poröse Eierschale läßt alle Gerüche leicht durchdringen, weshalb ein Ei, welches mehrere Tage im ungemisteten Stalle gelegen hat, den ekelhaften Geruch des gärenden Düngers annimmt. Auf die Färbung des Dotters wirkt die dem Vogel gebotene Nahrung nicht unwesentlich ein, wie sie auch dessen Schmackhaftigkeit beeinflußt. Gar zu hell werdender Dotter beweist Mängel in der Ernährung, besonders an Grünfutter, der Eierlieferanten, während der Genuß reichlicher Fleischkost — an Würmern wie an Käfern — den Dotter dunkel färbt. Aufnahme von Eicheln soll ebenso einwirken, dürfte aber gleichzeitig den Geschmack der Eier ungünstig verändern.

Die wiederkehrend von den Zeitungen gebrachten Mitteilungen über angeblich in Hühnereiern gefundene Würmer sind wohl geeignet, manchem den Appetit an diesem reinlichsten unserer Nahrungsmittel gründlich zu verderben. Soll doch in einem Falle ein 25 cm langes bandwurmähnliches Gebilde in einem Hühnerei entdeckt worden sein.

Es sind seit länger als 50 Jahren tausend und abermals tausend Hühnereier beim Studium der Physiologie des Menschen benutzt und

wissenschaftlich untersucht worden, um an denselben die Entwickelungsgeschichte zu studieren, und obgleich sich im Darmkanal und anderen Organen des Haushuhns über zwei Dutzend Arten von Eingeweidewürmern finden, so ist doch nur in außerordentlich seltenen Fällen ein solcher Schmarotzer in einem Ei beobachtet worden. Nach den Angaben von Prof. Heller in Kiel („Die Schmarotzer, mit besonderer Berücksichtigung der für die Menschen wichtigen") wurde einmal von Krabbe in Kopenhagen ein Spulwurm (Ascaris gibbosa) in einem Ei gefunden. Dieser Parasit bewohnt den Dünndarm des Huhns, findet sich aber im ganzen selten. Noch seltener findet sich im Eileiter ein Egel (Distomum ovatum), welcher einzelne Male im Ei beobachtet wurde. Außer den genannten Arten scheinen bis jetzt keine Würmer im Hühnerei mit Sicherheit konstatiert worden zu sein, obschon die Möglichkeit des Vorkommens des mikroskopisch kleinen Blutfadenwurmes, welcher sich mitunter im Blute des Menschen, aber auch bei vielen Säugetieren und Vögeln findet, in demselben nicht in Abrede gestellt werden kann, indem ihm das Eindringen in den Eidotter aus einem der Blutgefäße, welche sich in der den Dotter umgebenden Haut befinden, nicht schwer werden dürfte. Wie gelangen aber die anderen Parasiten ins Ei? Wenn der reife Dotter sich vom Eierstocke trennt, so gelangt er in den ungefähr einen halben Meter langen, stark gewundenen Eileiter, in welchem er sich schraubenförmig fortbewegt und in dessen oberem Teile er von Eiweiß umhüllt wird, um darauf im unteren die weiche und harte Schale zu empfangen. Aus diesem Vorgange ist ersichtlich, daß ein im oberen Teile des Eileiters hausender Egel nicht vom Eiweiß umschlossen werden kann, wenn sich die Schale gebildet hat.

Der Eileiter mündet in die Kloake, eine schlauchförmige Erweiterung des kurzen Dickdarmes, welche auch die Urinausführungsgänge aufnimmt. Es ist nun denkbar, daß ein Spulwurm auf seiner Wanderung nach außen sich wohl einmal in den Eileiter verirren könnte, zumal wenn die Kloake mit festen Kotmassen gefüllt ist, das Huhn also an Verstopfung leidet und der Eileiter noch kein mit einer Schale versehenes Ei enthält, welches ihm den Weg versperren würde. Auf diese Weise ist die Möglichkeit vorhanden, daß auch ein Spulwurm ins Ei gelangen kann. Diese Möglichkeit setzt jedoch Bedingungen voraus, welche nur äußerst selten zusammentreffen, und bei dem seltenen Vorkommen des Spulwurms im Darmkanal des Huhns an und für sich ist es daher erklärlich, daß derselbe bis jetzt nur einmal in einem Ei gefunden wurde.

Was nun das Vorkommen eines Bandwurmes im Hühnerei betrifft, so ist dieser Fall geradezu unmöglich. Dieser haftet, solange er lebt,

mit seinem Kopfe an der Schleimhaut des Darmkanals fest, und die abgestoßenen reifen Glieder ermangeln derjenigen freien Beweglichkeit, welche nötig wäre, um sie bis in den oberen Teil des Eileiters zu bringen. Was man für einen solchen gehalten hat, ist wahrscheinlich nichts weiter als ein abnorm entwickelter Keim (fälschlich Hahnentritt genannt), oder noch wahrscheinlicher hat man außergewöhnlich stark entwickelte Hagelschnüre dafür angesehen. Letztere sind ein paar aus geronnenem Eiweiß gebildete, aus zarten Fasern bestehende, spiralig gedrehte Fäden, eigentlich eine zusammengedrehte, zarte Haut, welche den Dotter als Haut der Hagelschnüre eng umgibt, dann in Form der genannten Schnüre trichterförmig und spiralig gegen beide Pole des Eies ausläuft und den Dotter schwebend erhält. Es liegt nun nahe, daß außergewöhnlich stark und abnorm entwickelte Hagelschnüre, die ohnehin in Form und Entwickelung sehr wechseln, wohl von einer mit reger Phantasie begabten Hausfrau oder Köchin für einen Bandwurm gehalten werden konnten. Es ist demnach kein Grund vorhanden, sich den Geschmack an einem frischen Ei verderben zu lassen; denn das Unglück, einen der genannten Parasiten zu finden, dürfte ebenso selten eintreffen, wie das Glück, das große Los in der Lotterie zu gewinnen. Noch unbegründeter ist die Furcht, daß der zufällige Genuß eines solchen Tieres selbst mit einem rohen Ei unserem Körper zum Nachteile gereichen würde.

Auf dieselbe Weise, wie nach dem Mitgeteilten einer der genannten Würmer ins Hühnerei gelangen kann, kommen auch Pilzkeime aus der Kloake in den Eileiter und ins Eiweiß, welche sich daselbst über kurz oder lang zu Pilzen entwickeln und Fäulnis veranlassen. Solche Eier lassen sich niemals konservieren und ebensowenig ausbrüten; sie werden regelmäßig faul werden. Eier, in welchen sich bei der Prüfung mit dem Eierspiegel dunkle Flecken finden, sind daher von der Bebrütung auszuschließen und gesotten als Futter für Küken zu verwenden.

Dem Sammeln und Aufbewahren der Eier darf ein gewissenhafter Hühnerzüchter seine Aufmerksamkeit nicht entziehen. Bevor die Hühner schlafen gehen, also vor oder während der Abendfütterung, müssen die Nester geleert und auf jedem Ei Datum und Urheber vermerkt werden; namentlich ist es wichtig, die Eier der besten Legehennen besonders zu bezeichnen. Man verwahrt sie am besten in flachen, mit etwas Sägemehl, Spreu oder Korkmehl angefüllten Kästen an einem dunkeln, kühlen, trockenen Orte auf. Von den zahlreichen Konservierungsmethoden der Eier für den Winterbedarf führen wir nur einige an. Bedingungen sind Sauberkeit und Frische der Eier sowie unverletzte Schale. Stark beschmutzte Eier sind

auszuschließen, wenig beschmutzte werden in Wasser unter Zusatz von einigen Tropfen Salzsäure gereinigt.

1. Kalkwasser. Vier Teile frischgebrannter Kalk, ein Teil Kochsalz, zwanzig Teile Wasser, etwa eine Woche stehen lassen und dann über die in Fässer oder große Töpfe gelegten Eier gießen, so daß es handhoch darüber steht. Die Methode ist sehr billig, aber die Eier nehmen Kalkgeschmack an, so daß sie sich kaum zum Roh- und Weichgekochtessen eignen.

2. Wasserglaslösung (Beeck). 1 kg gebrannten Kalk in 20 Liter Wasser lösen, tüchtig umrühren und dann stehen lassen, bis das Wasser sich klar absetzt. 12 Liter dieses Kalkwassers mit 1 kg Natronwasserglas mischen und über die Eier gießen, so daß die Flüssigkeit einige Zentimeter über diesen steht. Die Töpfe mit starkem Papier zubinden, in kühlem, frostfreiem Raume aufbewahren und alle vier Wochen nachsehen. Zeigt das Gelee Risse, etwas frische Flüssigkeit nachgießen. Die Wasserglaseier muß man zum Kochen am stumpfen Ende mit einer Nadel anstechen, sonst platzen sie, im übrigen ergibt diese Einlegeart bei sauberer und sorgfältiger Ausführung ein sehr gutes Ergebnis, die Eier halten sich sehr lange.

3. Fett (Vaseline), Butter und Glyzerin über die Eier gestrichen, erhalten sie leidlich, die Eier müssen in kühlem Raume auf durchlöcherten Brettern oder Latten stehend bewahrt werden. Um Eier für den eigenen Gebrauch vom Spätsommer bis gegen Weihnachten zu erhalten, genügen diese Verfahren, für den Handel passen sie nicht, da das Äußere leidet.

4. Antisabrolin von Schultz, Kunzendorf, Kreis Marienburg, Westpreußen, als Salbe oder aufgelöst zu verwenden; die Eier werden trocken aufbewahrt. Recht saubere und einfache Methode von großer Wirksamkeit, dabei nicht teuer.

Das Verpacken derjenigen Eier, welche als Bruteier verschickt werden sollen, verlangt viel Aufmerksamkeit. Den Versand überstehen Eier am besten, wenn man sie zunächst in weiches Papier, Zeitungspapier, eindreht und sodann mit weichem Heu sorgfältig umwickelt. So behandelt werden die Päckchen nebeneinander in einem Korbe, der zuerst eine dicke Schicht Heu aufgenommen hat, und dessen Wandung gleichfalls dick mit Heu ausgefüttert wird, lagenweise untergebracht. Zwischen je zwei Lagen von Eiern befindet sich nochmals eine Schichtung Heu, auch die oberste Lage wird mit Heu noch dicht bedeckt. Diese ganze Packung muß recht fest, durchaus nicht locker oder nachgiebig erscheinen. Den Versandkorb verschließt man am besten durch Aufheften eines geflochtenen Deckels.

So versandte Bruteier bedürfen einer vierundzwanzigstündigen Ruhe, ehe man sie in ein Brutnest bringen kann. Alle Bruteier, die

man durch die Post versenden will, müssen frisch, nicht älter als zwei Tage sein.

Körbe sind, weil ihre Wände federn, einen Stoß also aufhalten, den Kisten, deren Wände jede Erschütterung mitteilen, für diese Zwecke entschieden vorzuziehen. Die zum Verbrauche bestimmten Eier werden ebenso verpackt, mit dem Unterschiede, daß das Einwickeln der Eier fortfallen kann. Auch ist für diese die Verpackung in Torfmull sehr empfehlenswert, weniger in Sägemehl oder Korkabfall.

Die Frage, ob sich das Geschlecht des zukünftigen Hühnchens aus der Gestalt des Eies erkennen lasse, hat schon vor 100 Jahren die Hühnerzüchter lebhaft interessiert; die Hähne sollten von solchen Eiern kommen, die eine längliche Gestalt, und die Hennen von solchen, die eine runde Form haben. Andere wieder haben gemeint, das zukünftige Geschlecht könne man an der Lage der Luftblase am breiten Ende des Eies erkennen. In neuerer Zeit hat man versucht, mit einem Pendel das Geschlecht zu bestimmen. Alle die Methoden taugen nicht und keine hat in der Praxis sich auch nur annähernd bewährt; wir Praktiker wissen, was wir davon zu halten haben.

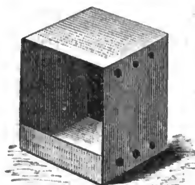


10. Das Brüten.

Viele Täuschungen könnten bei der Aufzucht und beim Halten von Hühnern vermieden werden, wenn bei der Auswahl der Eier zum Unterlegen mehr auf gute Beschaffenheit nicht nur in Beziehung auf Fruchtbarkeit, sondern auch in Beziehung auf harte und starke Hühner gesehen würde. Diese Regeln gelten sowohl für gewöhnliche, als für Hühner der feinsten Rassen. Will man Bruteier kaufen, dann ist es wichtig zu wissen, wie die Zuchthühner gehalten werden. Solche, die gänzlich freien Auslauf haben, liefern das beste Eiermaterial. Man sehe zu, daß zur Brut nur Eier von zwei- oder dreijährigen Hennen verwendet werden. Zudem müssen die Eier frisch sein, und nur dann kann man glückliche Brutresultate erwarten. Transportierte Bruteier bedürfen einer Ruhepause von 24 Stunden nach ihrem Eintreffen. Man nimmt sie vorsichtig aus ihrer Umhüllung, säubert sie, wenn dies erforderlich ist, mit großer Vorsicht und läßt sie an einem kühlen Ort liegen, bis sie im Brutnest untergebracht werden können. Müssen sie einige Tage lagern, dann dreht man sie täglich um, so daß sie dabei eine Drittelwendung machen.

Zum Ausbrüten nehme man nur Eier, die eine regelmäßige, harte, widerstandsfähige Schale haben. Eier mit dünner Schale verwerfe man, denn dieser Umstand fördert zu sehr die Verdunstung des Wassergehaltes im Eiweiß, welcher zur Entwickelung des Hühnchens so wesentlich ist. Gerade die ungewöhnlich starkwandigen Eier der Perlhühner pflegen sehr gleichmäßig und sicher auszukommen. Manche nehmen zum Brüten Eier mit dünner Schale in der Meinung, daß das junge Hühnchen diese leichter durchpicken könne wie eine harte; dies ist aber ein Irrtum, denn bei einem dünnschaligen Ei ist die innere weiche Haut, welche die Schale auskleidet, zäher und dicker wie bei einem hartschaligen. Auch die Eier mit ungleichmäßiger Schale müssen ausgeschlossen werden. Desgleichen sind Eier mit doppeltem Dotter zur Brut nicht zu verwenden. Auch nehme man weder zu große noch zu kleine Eier. Alle Eier müssen normal geformt sein. Unsaubere Eier schließe man aus. Auch überzeuge man sich genau, ob die Schale heil ist, was am besten durch Durchleuchten festgestellt werden kann.

Die Zahl der unterzulegenden Eier hat sich nach der Größe dieser und der Bruthenne, sowie nach der Jahreszeit zu richten, denn die Henne soll sowohl die Eier genügend bedecken, wie die Küken alle unter ihre Fittiche nehmen können. Da letzteres in der kalten Jahreszeit länger nötig ist wie in der warmen, so muß man bei Winterbruten einige Eier weniger unterlegen. Mehr wie ein Dutzend bis 15 Eier zu geben, ist ebenso zwecklos wie gefährlich, weil dadurch der größte Teil der Brut verdorben werden kann. Die Henne wendet ihre Eier vorsichtig und regelmäßig um, so daß diejenigen, die heute in der Mitte lagen, sich morgen am Rande befinden, und diese Umwechselung wiederholt sich genau alle Tage. Legt man aber mehr Eier unter, als die Henne vollständig bedecken kann, so ist begreiflich, daß nicht alle genügend bebrütet werden können. In den heute am Rande liegenden geht der Embryo aus Mangel an Wärme zugrunde; diese sind morgen unnötigerweise nach dem Mittelpunkte verschoben, und andere befinden sich am Rande und haben dasselbe Schicksal; so kann es kommen, daß die ganze Brut zugrunde geht.


Abb. 66. Brutnest.

Das Huhn unterzieht sich dem Geschäfte des Brütens nur gern an einem ruhigen, dunklen Orte. Es ist daher zweckdienlich, dem Brutneste eine etwas andere Einrichtung oder Ausstattung wie dem Legeneste zu geben. Ein 40 bis 45 cm breiter und tiefer, 70 bis 75 cm hoher, unten und an einer Seite offener Kasten, dessen offene Seite an ihrem unteren Ende mit einem 10 cm hohen Brette geschlossen ist (Abb. 66), wird etwa 20 cm von der hinteren Wand des Brutraumes so aufgestellt, daß die offene Seite dieser zugekehrt ist. Ist der Boden, auf welchem man im Brutraume ein solches Nest aufstellt, sehr trocken, so sticht man ein entsprechend großes Stück Rasen aus, welches zu unterst zu liegen kommt. Auf diesem breitet man dann das Nest aus Heu oder kurzem Stroh und gibt demselben in der Mitte eine geringe Vertiefung, in welche man die Eier legt. Eier von zweijährigen Hühnern geben die kräftigsten Küken; die Küken aus Eiern von zu jungen und zu alten Hühnern sind wenig widerstandsfähig und verursachen viele Mühe bei der Aufzucht. Der Brutkasten hat an den geschlossenen Seiten unten und oben je drei runde Öffnungen, welche die für die Henne und die Eier unentbehrliche frische Luft zutreten lassen. Mäßige Feuchtigkeit und reichliche frische Luft im Brutneste sind die wichtigsten Bedingungen zu einem guten Erfolge beim Brüten. In dieser

Beziehung hat Lemoine in der ersten Zeit seiner Züchtung äußerst lehrreiche Erfahrungen gemacht. Anfänglich setzte er seine Bruthennen in der Nähe der anderen Hühner, der Erfolg war nicht zufriedenstellend; denn er fand viele zerbrochene und schlecht ausgebrütete Eier, weil die Bruthenne durch das Krähen der Hähne und das Gackern der Legehennen zu sehr gestört wurde. Sodann ließ er im Viehstall brüten. Von 13 Eiern erhielt er aber nur sechs Kücken, die Hälfte war infolge der schlechten Stalluft im Augenblicke des Ausschlüpfens gestorben (?), obgleich in dem Raume für gute Ventilation gesorgt war. Darauf brachte er den größten Teil seiner Bruthennen in seinem Parke in einem abgelegenen Wärterhäuschen unter; das benutzte Zimmer im Erdgeschosse war kühl und etwas feucht und mit einem Kamine versehen. Diesmal war der Erfolg glänzend, von 72 Eiern erhielt er 67 Hühnchen, welche ausgezeichnete Exemplare wurden. Aus Mangel an Raum hatte er drei Hennen im Stalle lassen müssen; von 41 Eiern schlüpften nur 15 aus, die andern waren am 19. Tage gestorben, in dem Augenblicke, wo sie mit dem Luftraume im Ei in Berührung kamen (?). Mit diesen Resultaten noch nicht zufrieden, machte er noch ein weiteres Experiment. Da ihm eine Dorking-Henne entlaufen war, welche ihm eines Tages 17 kräftige Kücken zuführte, so setzte er einen Hahn und vier Hennen gänzlich in Freiheit und ließ die Hühner legen, wo es ihnen gut schien. Das eine machte sein Nest auf einem Runkelrübenfelde, das andere an der Wurzel eines Buchbaumes, das dritte in einem Mooshaufen, und das vierte, welches er lange nicht finden konnte, hatte 22 Eier auf einem Felsen inmitten eines Gehölzes ins Gras gelegt. Es hatte fünf Tage anhaltend geregnet. Die erste Henne brachte nur zwei Kücken, die zweite, deren Nest an einem viel betretenen Wege lag, brachte nicht mehr, die dritte, welche im Moos gebrütet hatte, verlor die Hälfte ihrer zwölf Kücken durch eine Menge Insekten, welche die kleinen Tiere dadurch zugrunde richteten, daß sie die Flaumfedern und die Augen zerfraßen, die vierte endlich brachte von ihren 22 Eiern 19 Hühnchen, eins war im Neste zerdrückt und zwei Eier waren faul.

Der Brutplatz ist also auf das Resultat der Brütung von großem Einfluß. Wo es immer tunlich, setze man die Bruthennen in einen abgesonderten Schuppen und gebe ihnen auch einen abgesonderten Laufplatz, damit andere Hühner während ihrer Abwesenheit die Nester nicht einnehmen, was diese der größeren Eierzahl wegen gar zu gern versuchen. Muß aber der allgemeine Stall zu diesem Zwecke benutzt werden, so stelle man das Brutnest möglichst isoliert und halte es unter strenger Kontrolle. Viele Bruthennen verlassen in den ersten zwei bis drei Tagen ihr Nest

gar nicht; dieses kann man auch gestatten. Sollte die eine oder andere aber länger sitzen bleiben, so hebe man sie vorsichtig jeden Morgen zur selben Stunde vom Neste ab und achte dabei darauf, daß keine Eier mitgefaßt werden. Man stelle Futter und frisches Trinkwasser in die Nähe der Henne und vergesse nicht, ihr einen mit Asche, Sand und Staub, denen man etwas Schwefelblüte oder Insektenpulver beigemischt hat, gefüllten Kasten zur Verfügung zu stellen, in welchem sie sich gründlich pudeln kann. Während sie frißt, säuft, sich entleert oder sich im Staubbade herumwälzt, untersuche man das Nest und entferne etwa zerbrochene Eier, reinige die beschmutzten vorsichtig. Auch ist es zu empfehlen, ab und zu etwas Insektenpulver, oder besser noch Zuckfin über die Eier zu streuen, damit sich kein Ungeziefer entwickelt. Nach 20 bis 30 Minuten wird die Henne zu ihrem Neste zurückkehren. Manche Henne will durchaus an der Stelle brüten, wo sie gewohnt war zu legen. In einem solchen Falle setzt man abends im Dunkeln die Henne auf das Brutnest und bringt sie mit diesem in den Brutraum.

Um sich zu vergewissern, ob eine brütelustige Henne auch mit Ausdauer brüten werde, setzt man sie auf Porzellaneier und beobachtet sie einige Tage. Wenn sie, sobald man ihr naht, anfängt zu gluckſen und das Gefieder zu sträuben, ohne sich stören zu lassen, so ist sie erprobt, und die alten Eier werden mit frischen vertauscht. Eine scheue, unruhige Henne ist zum Brüten ungeeignet und soll nicht dazu benutzt werden. Ältere Hennen brüten gewöhnlich zuverlässiger wie einjährige. Ehe man die Henne setzt, soll man sich davon überzeugen, daß sie keine Kalkbeine hat; solche werden nämlich mit Sicherheit auf die Nachzucht übertragen. Kalkbeine entfernt man leicht durch Einreiben mit Lenicetsalbe oder Perulenicetsalbe; doch soll die Behandlung wenigstens acht Tage vor der Brut vorgenommen werden, damit die Eier nicht fettig werden.

Was das Futter der Bruthenne betrifft, so füttere man sie gerade so wie die Legehühner; da sie aber nur einmal täglich zum Fressen kommt, so gebe man ihr nur Körner, aber kein Weichfutter, auch Grünfutter ist zu vermeiden. Eisenhaltiges Trinkwasser ist sehr zu empfehlen.

Es empfiehlt sich ferner, in der letzten Hälfte der Brutzeit die Eier täglich, während das Huhn das Nest verlassen hat, leicht mittels einer Bürste mit lauwarmem Wasser zu besprengen, man tue dies aber nur an heißen Tagen, unbedingt nötig ist es nicht.

Hat die Henne eine Woche auf den Eiern gesessen, so ist man imstande, die befruchteten von den unbefruchteten zu unterscheiden; die letzteren sind dann noch für Haushaltungszwecke zu verwenden oder auch als Futter

für die Küken in der ersten Zeit zu verbrauchen. Zur Untersuchung der Eier nimmt man einen Eierspiegel. Dieser Eierspiegel erhellt fast wie durch Röntgenstrahlen das Innere des Eies. Der abgebildete Eierprüfer Nr. I (Abb. 67) (mit Sammellinse) bewirkt dies durch eine Linse, die das Licht einer Petroleumlampe sammelt, somit verstärkt und seitlich durch das zu prüfende Ei sendet, so daß dies besser wie von dem einfachen Lichtstrahl durchleuchtet wird. Diesen Apparat übertrifft der Eierprüfer Nr. II (Abb. 68) insofern, als das Licht der Lampe, nach der Sammlung der Strahlen in einem Hohlspiegel, von unten her in das Ei gelangt. Durch die gesammelten Lichtstrahlen, welche bei der Beleuchtung mittels eines zweiten Hohlspiegels auf das Ei geworfen werden, wird deren Wirksamkeit so erhöht, daß selbst die Dunkelkammer, in welche das Ei gelegt wird, sich ein wenig erhellt. Um den Apparat zu benutzen, ist die Lampe anzuzünden und die mit Sammet überzogene Pappe in die Dunkelkammer zu legen, worauf man das Ei horizontal über die in der Pappe vorhandene Öffnung bringt. Mit dem dann unterhalb des Eies befindlichen Spiegel ist seitlich ein Knopf verbunden, durch dessen Drehung man erreicht, daß sämtliche Lichtstrahlen, die in den Hohlspiegel fallen, nach der Spiegelung von unten her in das Ei gelangen. Das befruchtete Ei zeigt deutlich ein Adernetz, das nicht befruchtete ist durchscheinend hell. Gelbschalige Eier sind am achten, weißschalige schon am sechsten Tage zu untersuchen. Trifft es sich nun, daß die Zahl der unbefruchteten Eier groß ist, und hat man mehrere Bruthennen zur gleichen Zeit gesetzt, so verteilt man die guten unter diese und versieht eine der Hennen mit frischen. Aus diesen wie aus anderen Gründen ist es daher vorteilhaft, mehrere Hennen zugleich zu setzen. Dabei kann es nun vorkommen, daß einige Küken etwas früher oder später ausschlüpfen; in diesem Falle nimmt man die zuerst ausgeschlüpften Hühnchen, sobald sie trocken geworden sind, weg und setzt sie so lange, bis das ganze Brutgeschäft zu Ende gebracht ist, in einen Kasten zwischen Wolle oder Watte, den man an einen warmen Ort stellt. Futter bedürfen die Küken in den ersten 24 Stunden nicht, sollte es aber länger dauern, bis man sie



Abb. 67.
Eierprüfer Nr. I.



Abb. 68.
Eierprüfer Nr. II.

der Glucke wiedergegeben kann, so gebe man ihnen gestampfte Hirse und auf der Kaffeemühle geschrotenen Weizen und lauwarme Milch. Mit der Entnahme der früh ausgekommenen Hühnchen entfernt man auch die Eierschalen aus dem Brutneste.

Mit dem zwanzigsten Tage seit Beginn des Brütens ist das Hühnchen im Ei so weit entwickelt, daß es die Schale zu durchbrechen sucht, was ihm in der Regel am folgenden Tage gelingt. Jede Hilfe beim Schlüpfen ist zu unterlassen; was nicht stark genug ist, um selbst der Schale zu entrinnen, hat eben nicht genügend Lebenskraft. Überhaupt ist es nicht geraten, viel Wesens um die Henne zu machen, das Tier wird unruhig und verläßt am Ende das Nest vor beendeter Brut. In diesem Punkte wird von ungeduldigen und unerfahrenen Züchtern häufig gesündigt. Am besten ist es, man störe bei der Brut, besonders beim Schlüpfen, so wenig wie möglich. Nach beendigter Brut ist der Brutkasten gründlich zu reinigen und mit Kalkmilch zu streichen oder mit Kalkstaub auszustreuen, damit auch nicht die Spur von Insekten in demselben zurückbleibe. Wer dem ausgeschlüpften jungen Geflügel für trübe und kühlere Tage einen trockenen und einigermaßen geschützten Laufraum zu geben vermag, damit es von der gelegentlich auftretenden Kälte und von regnerischem Wetter nicht zu leiden habe, der wird mit recht frühen Bruten die besten Erfahrungen machen. Solche in den Monaten März und April oder Mai ausgekommenen Kücken haben zu ihrer Entwickelung den ganzen sonnigen Sommer vor sich und sind damit ganz entschieden im Vorteil gegenüber den erst später ausgeschlüpften Tieren. Da sie weiter entwickelt sind, treten sie auch kräftiger und

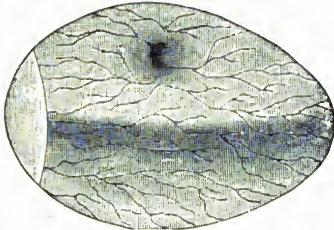


Abb. 69. Ein befruchtetes Ei.

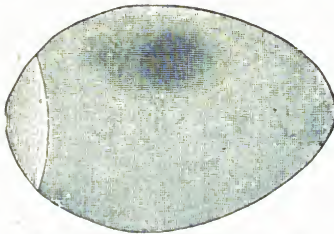


Abb. 70. Ein Brutei nach fünftägiger Befruchtung mit einem falschen Keim.

widerstandsfähiger den Witterungsunbilden, wie sie Herbst und Winter mit sich bringen, entgegen. Handelt es sich um fleißig legende Hühner, so werden Küken früher Bruten, soweit sie den geeigneten Rassen angehören, auch schon früh beginnen, sich dankbar zu erweisen, und zu der Zeit, wo ihre älteren Genossen zur Mauser schreiten, für diese als Legehühner eintreten. Bei nicht gar zu kalten Stallungen würden sie auch während der Wintermonate

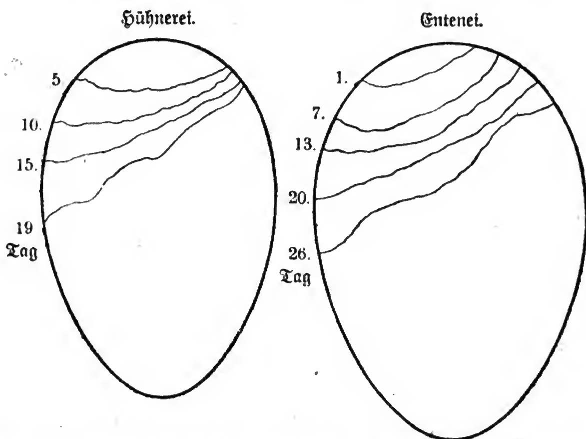


Abb. 71. Erforderliche Größe der Luftblase an den verschiedenen Bruttagen.

ihre Legetätigkeit nicht einstellen — und welche Annehmlichkeit sind frische Eier gerade dann!

Mangelt es so früh im Jahre, wie man brüten lassen möchte, noch an brütelustigen Hennen, so kann man Truthühner, solange sie nicht selbst zu legen begonnen haben oder dies doch beabsichtigen, sehr leicht zum Brüten veranlassen. Auf ein Nest mit einigen angewärmten Porzellaneiern niedergesetzt, mit einem Korbe, der ihr das Erheben nicht gestattet, überdeckt, so daß sie zum Sitzen auf den Eiern sich gezwungen sieht — wird die Truthenne meist nach drei Tagen schon das Brutgeschäft übernehmen. In den Korb, der mit einem nicht zu schweren Stein bedeckt werden muß, sind Löcher zu schneiden, durch welche das Truthuhn zum Futter gelangen kann, auch lege man einige Strohhalme vor die Öffnung

hin. Sobald diese von der Truthenne hineingezogen werden, fängt sie an zu brüten.

Wählt man unter den verfügbaren Eiern solche aus, die von besonders fleißigen oder schönen, gesunden Hühnern herrühren, und die nicht älter sind wie acht Tage, so kann man auf Nachzucht rechnen, die den Erwartungen entspricht.

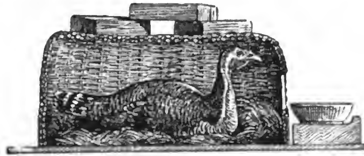


Abb. 72. Brutzwangkorb für Puten.

Aus den vielen Einzelheiten, welche vorstehend aufgeführt wurden, geht hervor, daß die Bruthenne und deren Geschäft viel Aufmerksamkeit erfordert. Manchem dürfte diese Sorgfalt sogar kleinlich oder gar überflüssig erscheinen, denn oft hört man den Ausspruch: „Ich kümmere mich um meine Bruthühner gar nicht und lasse ihnen in allen Stücken freien Willen; mein Hof weist nichtsdestoweniger eine stattliche Schar junger Hühner auf.“ Fragt man aber, wieviel Bruthennen gesessen haben, um diese Zahl von Küken hervorzubringen, so erhält man oft genug die Antwort: „Ja, das weiß ich so genau nicht anzugeben,“ und bei weiterer Nachforschung stellt sich dann heraus, daß das sogenannte günstige Resultat ein sehr klägliches ist, denn die Zahl der Hühner, welche gebrütet haben, steht in keinem Verhältnis zur Zahl der herumlaufenden Küken.

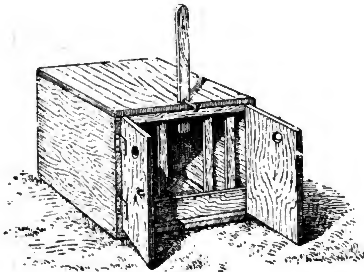


Abb. 73. Brutkasten mit Seitenschutz.

Bei Beschreibung der einzelnen Rassen wurde auf ihre Befähigung zum Brüten und Führen Rücksicht genommen. Aisaten eignen sich besonders zur Brut. Ihr reicher Flaum und ihr reiches Gefieder ist von unschätzbarem Werte für die jungen Tiere, und ihr zahmes,

zutrauliches Wesen und das leichte Umgehen mit denselben machen sie sehr wertvoll.

Zwerghuhneier läßt man am besten von Zwerghühnern ausbrüten, besonders eignet sich hierzu eine Kreuzung zwischen Krüper und Seidenhühnern.

Wie vertreibt man den Hühnern die Brutlust?

Unter den vielen, teils zwecklosen, teils grausamen Mitteln, welche man in Vorschlag gebracht hat, um eine Henne am Brüten zu verhindern, kann das folgende wenigstens einigermaßen Anspruch auf Erfolg machen. Man setzt die Henne unter einen Käfig, der oben dicht, rundum aber mit etwa zwei Zoll auseinander stehenden Latten versehen ist, und der sich auf dem Hühnerhofe zwischen den frei umherlaufenden Hühnern befindet. Die letzteren werden die eingesperrte Henne bald von allen Seiten umringen, sie in beständige Unruhe versetzen und dadurch veranlassen, daß sie in einigen Tagen das Brüten vollständig vergißt, besonders wenn sich einige Hähne unter den Insassen des Hühnerhofes befinden. Dabei füttert man das Huhn vorzugsweise mit Grünfutter und reicht ihm auch sonst reichlich Futter. Reichliches und oft erneuertes Trinkwasser darf nicht fehlen. Nach einigen Tagen kann man dann die eingesperrte Henne wieder laufen lassen. Es wird aber immer noch einige Zeit dauern, bis sie wieder legt. Der einfachste, von mir stets mit Erfolg eingeschlagene Weg ist der, daß ich eine etwaige Brüterin zu einem Reserve-Hahn bringe, dessen Gesellschaft ihr die Brutlust vergehen läßt, so daß nur eine acht- bis zehntägige Pause im Legen eintritt.



11. Pflege und Aufzucht des Junggeflügels.

Aus brutfähigen Eiern pflegen am 21. Bruttage die jungen Küchlein auszuschlüpfen. Es kann dieses aber auch schon am 20. Tage geschehen, und es sind Fälle bekannt, wo die Küken erst am 25. und 26. Tage schlüpften. Darf man sich also nicht überraschen lassen, so muß man anderseits auch Geduld haben und nicht gleich die Eier verwerfen wollen, wenn sie nicht rechtzeitig auskommen. Die Temperatur, das Alter der Eier und auch die Bruthenne spielen dabei eine Rolle. Je weniger die Glucke gestört wird, um so günstiger wird das Ausschlüpfen verlaufen. Wer sehr vorsichtig ist oder sein will, kann behutsam die leer gewordenen Eierschalen beseitigen und, indem er mit der einen Hand die Henne unter der Brust anhebt, sich überzeugen, daß nicht leere Schalenhälften über andere Eier, die noch auskommen sollen, sich wegstülpen. Derartige Kontrolle ist aber nur bei ganz ruhigen Glucken möglich, bei scheuen Glucken unterlasse man alles und störe gar nicht. Die ausgeschlüpften Küchlein der Henne fortzunehmen, ist nur dann ratsam, wenn die Eier ganz unregelmäßig auskommen und mehr als 24 Stunden zwischen dem Schlüpfen der ersten und letzten Küken liegen. Dieser Fall kann eintreten, wenn man neben frisch gelegten Eiern solche, die 10 bis 14 Tage älter sind, erbrüten läßt. Ich selbst habe in einem solchen Falle einen ganzen Satz eingebüßt. Ein einzelnes, früh ausgeschlüpftes Küken war über den Nestrand ins Freie geraten. Die Henne, die wohl durch ängstliches Rufen beunruhigt wurde, verließ das Nest, um dem Kleinen Wärme zu bringen, und so fand ich sie am nächsten Morgen außerhalb ihres erkalteten Nestes am kühlen Boden, ihren Benjamin beschützend. Brüten gleichzeitig mehrere Hennen, was, wie gesagt, vorteilhaft ist, so überläßt man der einen die sämtlichen Küken, während die zweite den Restbestand an Eiern weiter bebrütet. In Ermangelung einer zweiten Glucke kann man die Kleinen in ein mit Watte ausgestattetes, tiefes Nest setzen, aus welchem sie nicht herauskommen können, und bringt sie dann in einem warmen Raume unter. Man nimmt alle zwei Stunden die Küken heraus, um ihnen Buchweizengrütze, Hafergrütze, geschälte Hirse oder kleine Gerstgraupen vorzusetzen, auch etwas Milch zum Trinken, die

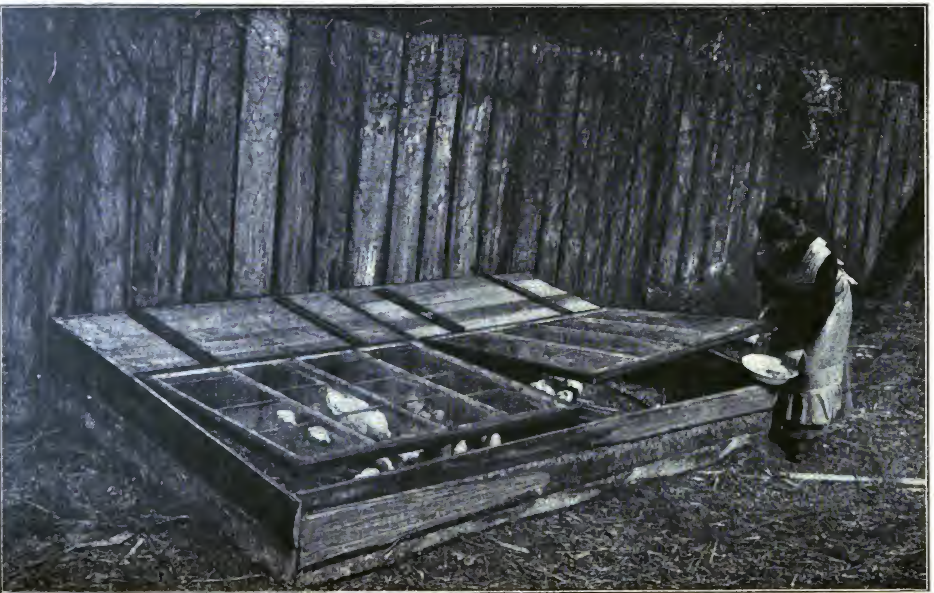


Abb. 74. Kückenaufzucht im Mistbeete.

aber auf keinen Fall sauer sein darf. Das ist indessen alles nur ein Notbehelf für den gegebenen Fall; an und für sich ist die Wärme und Führung der Glucke den Kleinen besser als alles andere. Läßt der Rest bebrüteter Eier auf das Ausschlüpfen lange warten, so kann man sich durch eine Schwemmprobe von dem Vorhandensein etwaiger lebensfähiger Küken überzeugen. Man nimmt eine Schüssel voll badewarmen Wassers und taucht die fraglichen Eier hinein. Natürlich setzen sie zunächst die Wasserfläche in Bewegung, und diese Ursache teilt sich den Eiern mit, sie schaukeln. Sobald aber dieses Schwanken überwunden ist, werden solche Eier, die nichts versprechen, regungslos ihren Platz behaupten, während geringfügige Bewegungen der von den Eierschalen noch umschlossenen Küken diese Eier

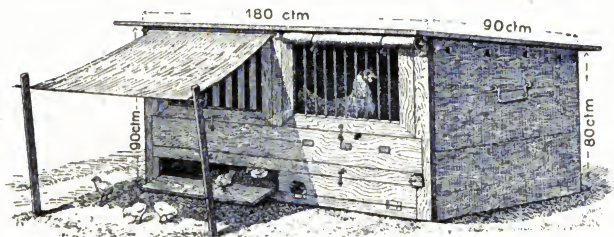


Abb. 75. **Kückenhäuschen.**

mehr oder minder lebhaft schaukeln lassen. Diese gibt man dann der Henne zurück und kann annehmen, daß sie noch auskommen werden; die unbeweglich gebliebenen sind verloren. Andere Hilfe beim Schlüpfen ist zu unterlassen; was nicht aus der Schale kann, ist nicht wert, aufgezogen zu werden.

Ist alles glücklich ausgekommen, so setzt man die Henne in einen geschützten Verschlag, gibt ihr die Küken dorthin und läßt sie innerhalb der ersten drei Tage noch nicht ins Freie. Dann aber benutzt man den ersten trockenen und einigermaßen warmen Tag, um die Henne mit ihren Küchlein an frische Luft zu gewöhnen. Man braucht nicht ängstlich zu sein; einiger Wind und kühles Wetter sind den Tieren nicht gleich schädlich. Sie finden gegen beides bei ihrer Henne Schutz; zu gesunder, kräftiger Entwickelung ist aber der Aufenthalt in frischer Luft erforderlich. Ist das Wetter ungünstig und ist man gezwungen, die Küken in einem geschlossenen Raum unterzubringen, so muß der Fußboden etwa 15 cm hoch mit Erde und Sand

bedeckt werden, da die Küken sonst die sogenannte Bretterkrankheit bekommen und zugrunde gehen. Vor allem auch müssen die Küken stets Gelegenheit haben, ein Staubbad nehmen zu können, damit sie vom Ungeziefer freibleiben. Um Kalkbeine zu verhüten, reibe man von Zeit zu Zeit ihre Beine leicht mit Lenicetsalbe ein.

Ihr Futter erhalten die Kleinen anfangs alle zwei Stunden; gibt man alle Stoffe trocken, was namentlich Anfängern zu empfehlen ist, da bei der Trockenfütterung nur schwer Fehler gemacht werden können, so kann man, falls Sperlinge und Mäuse nicht zu fürchten sind, den Küken das Futter gleich für längere Zeit geben. Es ist aber ratsam, die Futtergaben für die Küken beständig wechseln zu lassen und zu dem Zweck sich

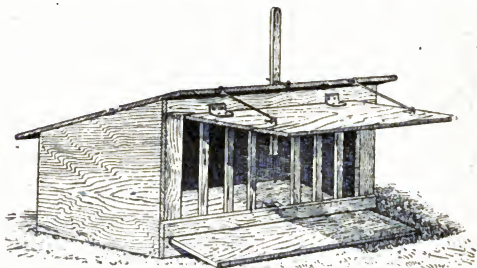
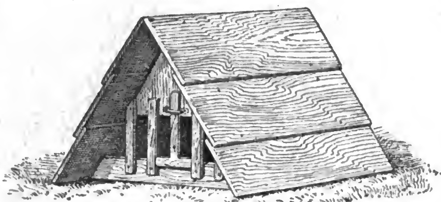


Abb. 76. Gluckenkasten mit Klappe.

allerlei Vorräte zu halten; dann kann je eine Fütterung aus trockenem und die folgende wieder aus erweichtem, erwärmtem Nährstoff bestehen. Geschälte Hirse wird sehr gern genommen, roh oder gequellt. Um sie quellen zu lassen, übergießt man eine Gewichtsmenge Hirse mit dem Doppelten an frischer, guter Milch, läßt sie auf der heißen Herdplatte ziehen, bis alle Milch von den Hirsekörnern verbraucht ist, und reicht dies nach dem Abkühlen den Küken. Von diesem Futter soll man aber nie mehr zubereiten, als bei einer Mahlzeit gefressen wird, sonst säuert die Hirse. War dies das erste Frühstück, so kann das zweite aus Trockenfutter bestehen, etwa Hafergrütze, das dritte aus gekochtem Reis, die vierte Mahlzeit aus „Spratt“, die letzte aus Buchweizengrütze. „Spratts Kükenfutter“ ist den Küken sehr bekömmlich, wird sehr gern von ihnen genommen und kann so trocken, wie es in den Handel kommt, oder durch heißes Wasser oder heiße Milch leicht angebrüht verabreicht werden. Auch klein gehacktes Fleisch, zumal

Rinderherz, Kälberherz, eine Stunde gekocht, dann zerschnitten und fein gewiegt, abgebrühte Frösche, die man ihnen zerlegt, zerkochte kleine Fische bieten eine gedeihliche Kückennahrung. Ebenso bekommt ihnen altbackenes Weißbrot, das man in Milch aufquellen läßt, dann aber durch Auspressen von aller Milch wieder befreit. Auf der Kaffeemühle zerkleinerter Weizen ist ebenfalls als Trockenfutter zu empfehlen. Eine besondere Delikatesse sind ihnen Regenwürmer, und das Auffinden von solchen setzt alle Beine in Bewegung. Vor allem aber darf es an Grünzeug den Kücken nie fehlen. Klein geschnittenes Gras, Kresse, Blätter von Löwenzahn, Vogelmiere, Spinat und Salat, wie das die Zeit bietet, sind Gaben, die nie fehlen dürfen. Dem Weichfutter setze man stets kleine Gaben von Dr. Grableys Mineralsalz zu. Alle Züchter, die Mineralsalz verbrauchen, haben niemals über Beinschwäche und schlechte Entwickelung zu klagen.


Abb. 77. Gluckenhaus.

Zu gedeihlicher Aufzucht gehört zudem ein peinliches Sauberhalten der Stallung wie der bei der Fütterung verwendeten Gefäße, und hat man sich dabei keine Mühewaltung verdrießen lassen, so sieht man sich durch das Heranwachsen gesunder, kräftiger und daher leistungsfähiger Tiere belohnt. Wer seinem Junggeflügel ungehinderten, freien Lauf zu gestatten vermag, ist mancher Mühe überhoben, wird aber immerhin mehrmals am Tage den Bemühungen der Henne, geeignetes Futter für ihre kleinen Pflegebefohlenen zu finden, entgegenkommen müssen; am Morgen empfiehlt sich eins der bezeichneten Weichfutter, als letzte Mahlzeit Körner, je nach dem Alter: anfangs Hirse und Grütze, dann Reis, später Gerste und Weizen.

In ihrem dritten Lebensmonat streift man den heranwachsenden Hühnchen und Hähnchen, wenn man Wert darauf legt, ein untrügliches Erkennungszeichen für das Alter seiner einzelnen Tiere zu besitzen, um einen ihrer Läufe einen Ring; wir empfehlen den Bundesring. Die Tiere sind in diesem Alter so weit, daß man ziemlich sicher, was minderwertig bleibt, von dem Besseren absondern kann, und man läßt alles, was nur

ein Backhähnchen oder eine Poularde abgeben wird, unberücksichtigt, während man die Tiere, welche so werden, wie wir sie wünschen, durch den Ring bezeichnet. Ringe, die zu solchem Zweck den Läufen umgelegt wurden, fertigte man früher aus Messing, Neusilber oder aus Eisenblech, auch schon aus Aluminium, und versah sie mit einem Verschluß. Indessen war die Notwendigkeit, diese offenen Ringe, oder richtiger gesagt Bänder, nach dem Umlegen zu schließen, ein Übelstand. Der meistenteils durch ein Zurückbiegen des Metallstreifens, durch Umklammerung, bewirkte Verschluß gab Veranlassung zum Festklemmen und Auszupfen von Federn, so oft das Tier mit unter das Gefieder heraufgezogenen Läufen geruht hatte; zudem war, mit Ausnahme des Aluminiums, das Metall der Ringe

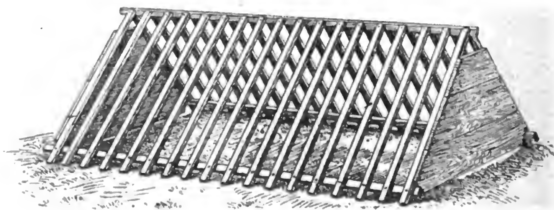


Abb. 78. Futterschutzhorde.

schwer und besaß oft scharfe Ränder. Diese Übelstände besitzt der Bundesring nicht, der auf Veranlassung des Bundes deutscher Geflügelzüchter angefertigt wird. Es handelt sich hier um vollkommene Ringe, die indessen dem Junggeflügel bereits in seinem dritten Lebensmonat über den Fuß gestreift werden müssen, da dieser später sich so kräftigt, daß dann von einem Aufstreifen oder Abnehmen des Reifes nicht mehr die Rede sein kann. Neben einem Abzeichen des Bundes und einer Nummer gibt ein solcher Ring das Jahr an, in welchem er aufgezogen wurde, und das für verschiedenes Geflügel verschieden bemessene Weitenmaß. Ringe von weiterem Umfang, als für eine bestimmte Geflügelart vorgesehen ist, würden auch in höherem Alter sich noch anbringen lassen, die beabsichtigte Gewähr also nicht bieten können. Es ist naturgemäß für die Hähne einer jeden Rasse ein Ring von weiterem Umfang erforderlich wie für die gleichartigen Hennen. Bei Bestellung der Ringe (man wende sich an Herrn Direktor

Pfeffer in Helmstedt) genügt es anzugeben, ob der Ring für Hähne oder Hennen und für welche Rasse bestimmt ist.

Es ist ein durchaus verkehrtes Beginnen, Hähne und Legehühner mit Gluden und Küken auf einem und demselben Hofe herumlaufen zu lassen. Abgesehen davon, daß Küken in den ersten Lebensmonaten anders gefüttert werden müssen wie erwachsene Hühner, kommen sie bei einem solchen Zusammenleben auch in der Quantität der Nahrung zu kurz (Abb. 78). Die Mütter zanken sich mit ihresgleichen und mit anderen Hühnern, bei welchen Streitigkeiten die Jungen oft zu Schaden kommen. Noch weit verkehrter ist es aber, die Glucke frei über offene Höfe, Felder und Wiesen umherstreifen zu lassen. Rächt sich dieser Mangel an Aufsicht schon bei erwachsenen Hühnern durch Abhandenkommen häufig der schönsten und wertvollsten Tiere, um wieviel mehr muß dieses der Fall sein bei der

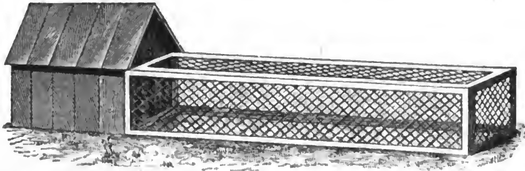


Abb. 79. Einfacher, transportabler Kükenkasten mit angehängtem Drahtgitter, welches den Küken geschützten Auslauf gestattet.

Glucke und ihren Küchlein. Denn die beste Glucke ist nicht imstande, alle ihre Zöglinge gleichzeitig im hohen Grase oder auf bepflanzten Feldern im Auge zu behalten und vor Katzen und anderem Raubzeug genügend zu schützen. Manches Küken fällt diesem Unverstande zum Opfer. Außerdem gewöhnen die Tiere sich so sehr an das freie Umherlaufen, daß sie fast gar nicht mehr auf dem Hofe zu halten sind. Ein besonderer Raum ist also für die Aufzucht der jungen Hühnchen aus mehreren Gründen dringend angezeigt. An einem guten Auslauf soll es aber nie fehlen, am geeignetsten ist ein geräumiger Obstgarten oder ein ähnliches Grundstück. Züchter, die über nur beschränkte Räume verfügen, sollen auf alle Fälle den Küken möglichst bald einen Scharraum einrichten, damit sie die nötige Bewegung haben. Für kleinere Küken bestreue man den Boden des Scharraumes nur mit Häcksel.

Die ausgekommenen Küken bringt man mit ihrer Mutter sobald wie möglich ins Freie, wenn die Witterung es nur halbwegs gestattet. Bei

Regenwetter und für die Nacht weist man ihnen einen Platz unter dem Schuppen an; bei gutem Wetter und am Tage bringt man sie auf den freien Laufplatz in die Nähe von Rasen. Gegen die sengenden Sonnenstrahlen muß man ihnen Schutz gewähren, entweder durch Baumschatten oder durch ein leicht zu errichtendes und zu versetzendes Holz- oder Strohdach. Um Glucke und Küchlein von den übrigen Hühnern getrennt zu halten, empfiehlt sich folgende, in Frankreich allgemein übliche Einrichtung, welche bequem an jedem Orte aufgeschlagen und bei warmen Nächten ganz im

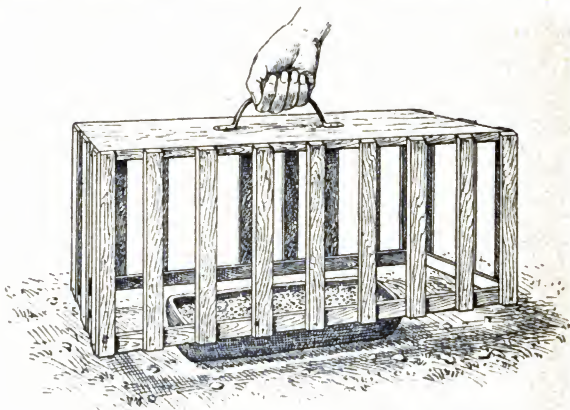


Abb. 80. Futtertrog mit Schutzgestell.

Freien bleiben kann. Ein Kasten von Holz in Form einer Hundehütte von 70 bis 75 cm Länge und Breite wird an einer der Giebelseiten mit so weit auseinander stehenden Latten versehen, daß wohl die Küken, nicht aber die Glucke hindurch können. Auf den Boden dieses Kastens kommt Asche, die der Reinlichkeit wegen täglich erneut wird. An die Vorderseite schließen sich mit Drahtgeflecht von höchstens 3 bis 4 cm Maschenweite versehene Holzrahmen, welche durch Riegel oder Krampen aneinander gehalten werden.

Die ganze Einrichtung, die durch Abbildung 79 erläutert wird, kann von Zeit zu Zeit auf anderen Stellen des Rasens aufgeschlagen werden und schützt gegen Eingriffe von Katzen hinlänglich. Für die ersten Wochen dient

sie der Brut zum Aufenthalte. Nach dieser Zeit brauchen die Kücken mehr Raum, der ihnen auf dem Laufplatze von den übrigen Hühnern getrennt angewiesen wird. Damit die Glucken den Kücken nicht die für sie bestimmten Leckerbissen, gekochtes Fleisch usw., wegfressen, stellt man das für sie bestimmte Futter unter einen Kasten, der nur ihnen, nicht aber der Mutter den Zutritt ermöglicht, und füttert letztere besonders (Abb. 80). Winter- und Frühjahrsbruten, sowie weichere Rassen verlangen größere Aufmerksamkeit in der Pflege und gewählteres Futter bezüglich der Qualität wie die anderen; nur dadurch ist es möglich, Verluste zu vermeiden. Wer nicht über die geeigneten Räume verfügt, soll sehr frühe Bruten vermeiden.



12. Die künstliche Brut und Aufzucht.

Die künstliche Brut ist entschieden sehr alt und schon vor mehr als 4000 Jahren den Ägyptern und Chinesen bekannt. Freilich besaß man damals noch keine Brutmaschinen wie heute, aber man wußte in besonders eingerichteten Bruthäusern schon große Mengen von Eiern auszubrüten, ohne dazu Hennen zu benutzen. Es soll in Ägypten Bruthäuser geben, die mehr als 30 000 Eier auf einmal aufnehmen können, und man rechnet, daß etwa 50 % der eingelegten Eier auskommen. Mit der Aufzucht befassen sich in Ägypten die Brüter nicht. Diese ist in dem dortigen Klima auch ungemein leicht und wird von anderen Bewohnern meist ohne Glucke vollzogen. In China werden hauptsächlich Enteneier erbrütet, und zwar in Fässern. Man legt die Eier schichtweise hinein, zwischen den Schichten wird Filzpapier angebracht. Die Fässer werden an einen Ofen gestellt, oder auch mit gärendem Dünger umgeben. Thermometer kennt man weder in China noch in Ägypten.

In späteren Zeiten haben auch Griechen und Römer Versuche mit der künstlichen Brut unternommen, jedoch ohne besondere Erfolge. Bei uns und in anderen europäischen Ländern mit gleichem Klima scheint man früher von der künstlichen Brut nichts gewußt zu haben. Der französische Physiker Réaumur machte 1750 Versuche in der künstlichen Brut und erbrachte den Nachweis, daß es möglich sei, künstlich Eier erbrüten zu lassen.

Später wurden dann Apparate gebaut. Die ersten, die wohl Beachtung verdienten, bauten die beiden Franzosen Roullier und Arnoult um 1875 herum. Auch Amerika leistete in der Konstruktion von Brutapparaten ganz Bedeutendes, und unsere deutschen Fabrikanten nahmen sich mit gewohnter Gründlichkeit der Sache an. So haben wir heute eine ganze Anzahl von Systemen, die mehr oder weniger Fehler und Vorzüge besitzen. Von den deutschen Fabrikaten sind am bekanntesten die von Hauptmann a. D. Cremat in Lichterfelde, von Satorius in Göttingen und Prof. Küster. Ein weiteres Eingehen auf die einzelnen Systeme müssen wir uns versagen.

Wer sich der künstlichen Brut widmen will, dem empfehlen wir das Studium von Spezialwerken, z. B. das Werk von Dr. Blancke „Künstliche Brut und Aufzucht" (Berlin, Fr. Pfenningstorff) u. a. m.; unsere Literatur hat keinen Mangel darin. Für uns gilt es, an dieser Stelle zu untersuchen, welche Vorteile die Kunstbrut für unsere heimische Geflügelzucht hat, speziell ob sie sich für den ländlichen Zuchtbetrieb eignet. Wenn wir eine Massenerzeugung von Geflügel herbeiführen wollen, dann ist diese ohne künstliche Brut, ohne Brutmaschine und Kunstglucke, einfach unmöglich. Aber es ist aus rein wirtschaftlichen Gründen doch sehr fraglich, ob diese Massenproduktion, über den Rahmen eines landwirtschaftlichen Nebenbetriebes hinaus, zu empfehlen sein dürfte. Wir glauben, es wäre kein glücklicher Gedanke, wollte man beabsichtigen, den Landwirt zum Geflügelzüchter im Hauptberufe zu machen. Massenproduktion von Geflügel wäre nur möglich, wenn wir enorme Futtermittel vom Auslande zu beziehen in der Lage wären und dann unsere Rechnung dabei fänden.

Doch sehen wir von dieser Massenproduktion ganz ab, so muß man doch bei eingehender Würdigung der ländlichen Verhältnisse zu dem Schluß gelangen, daß die künstliche Brut und Aufzucht sich für den Landwirt im allgemeinen nicht eignet. Sie verlangt mehr Aufmerksamkeit als der Landwirt diesem Nebenzweige durchweg widmen kann. Trotzdem aber kann die Kunstbrut unserer heimischen Nutzgeflügelzucht in hohem Maße nutzbar gemacht werden; und gerade auch die Landwirtschaft kann große Vorteile davon haben. Wir denken hier an die sogenannten Zentralbrütereien, an Lohnbrütereien, die innerhalb eines Kreises errichtet werden und gegen bestimmten Preis Eier erbrüten oder Eintagsküken verkaufen. Solche Lohnbrütereien zu errichten, wäre in erster Linie Aufgabe der ländlichen Geflügelzuchtvereine. Den Landwirten bliebe dann nur übrig, die gekauften Küken mit Hennen oder auch mit der künstlichen Glucke aufzuziehen. Gleichzeitig könnte durch die Lohnbrütereien auch eine, für die Gegend passende, bodenständige Hühnerart verbreitet werden.

Zur künstlichen Aufzucht des Geflügels gehört eine gute, brauchbare Kunstglucke. Diese kann sowohl mit Petroleum, mit Kohle, als auch mittels Elektrizität geheizt werden. Es gibt Kunstglucken auch für den Gebrauch im Freien. Besser aber dürfte es sein, sie in geschlossenen Räumen aufzustellen. Gegen die in Kunstglucken aufgezogenen Küken bestehen noch vielfach ganz unbegründete Vorurteile; namentlich wird behauptet, diese Küken wären zu weichlich, was aber bei richtiger Handhabung dieser Aufzucht keineswegs der Fall ist. Die Aufzucht mittels der künstlichen Glucke hat sogar große Vorzüge. Zunächst bleiben die Küken frei von Ungeziefer,

dann auch gehen durch das oft unbeholfene Benehmen der Henne keine Tierchen zugrunde. Man kann seine Kücken aufziehen, wann man will. Reinlichkeit ist bei dieser Aufzucht natürlich ein Haupterfordernis. Bezüglich der Fütterung gilt im allgemeinen dasselbe wie bei der natürlichen Aufzucht. Wer über die nötigen Räume (für Brutmaschine gute Keller), über die nötige Zeit verfügt, wer vor allem das nötige Interesse besitzt, dem kann man nur sehr empfehlen, sich der künstlichen Brut und Aufzucht zuzuwenden, aber nicht, ohne vorher die nötigen Kenntnisse erworben zu haben. Es genügt nicht, die Anleitungen der Brutmaschinenfabrikanten zu lesen, Spezialwerke zu studieren, man muß auch einige Praxis besitzen.



13. Die Mästung, das Schlachten und der Versand.

Eine vollständige Mästung, durch welche feinste Poularden nach französisch-belgischem Muster erzeugt werden, rentiert sich nur da, wo das zu verwendende Futter billig ist und das Geschäft in großem Umfange betrieben werden kann. Daß dabei die Nähe einer größeren Stadt, wodurch ein stetiger Absatz gesichert ist, einen wesentlichen Einfluß ausübt, wurde schon hervorgehoben. Wir möchten daher dem kleinen Züchter nicht dazu raten. Wesentlich günstiger gestalten sich die Bedingungen, wenn man Junggeflügel solcher Rassen zur Mast einstellen kann, welche im Alter von vier Monaten so weit entwickelt sind, daß bei ihnen ein Mastverfahren Erfolg verspricht. Bei uns würden dafür besonders die Mechelner und Faverolles sich eignen. Anders verhält es sich mit der sogenannten halben Mast, welche Geflügel liefert, das sich mit Leichtigkeit verkaufen läßt. Bei dieser fällt das Stopfen oder Nudeln fort. Der Zeitpunkt, die jungen Hennen von den jungen Hähnchen zu trennen, ist sehr geeignet, die überzähligen Tiere für den Verbrauch als Schlachtgeflügel vorzubereiten. Reichliche Fütterung der von den Hennen isolierten jungen Hähne, besonders mit Gerste, wobei die Tiere Milch in irgendwelcher Form als Getränk erhalten (magere, entsahnte, saure und Buttermilch), macht die Tiere schon nach zehn Tagen marktfähig. Besser noch ist es, den Tieren Gerstenschrot mit Milch angemengt zu reichen. Frühreife Hähne würden dann etwa drei Monate alt sein, die Tiere größerer Rassen entsprechend älter. Früher glaubte man, daß ohne die grausame Sitte des Verschneidens (Kapaunieren), der mancher Hahn und noch mehr Hennen außerdem zum Opfer fielen, eine Mästung unmöglich sei; heute denkt man über diesen Punkt anders.*)

*) Die Tierschutzvereine, welche so eifrig gegen die nun einmal von der wissenschaftlichen Forschung nicht zu entbehrenden Vivisektionen angehen, haben, soviel uns bekannt ist, noch kein Wort des Tadels gegen diese zwecklose Grausamkeit gefunden, die sich von keiner Seite rechtfertigen läßt.

Unter den vielen Methoden, welche bei der Mast zur Anwendung kommen, teilen wir unseren Lesern diejenigen mit, welche Wright und Arnoult empfehlen. Das Arnoultsche Verfahren bezieht sich auf junge Hühner, welche mit der Brutmaschine ausgebrütet und mit der künstlichen Glucke großgezogen wurden. Es unterscheidet sich in mancher Beziehung von dem englischen.

Wright sagt: „Sind die Hühnchen von größerer Rasse vier Monate alt, so sind sie zum Essen groß genug, und sind sie gut gefüttert worden, und kommen sie von guter Rasse, so sind sie gewiß gut. Ich für meinen Teil esse sie so, mir sind sie fett genug. Mast ist ein sehr delikater Prozeß, und Erfolg hat man erst bei reicher Erfahrung. Doch für den Markt

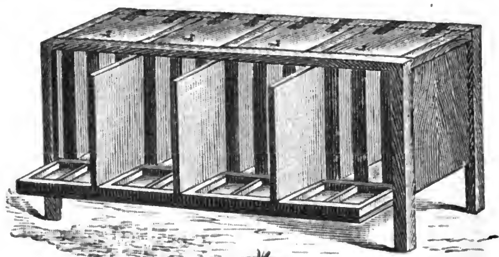


Abb. 81. Mastställe.

ist ein fettes Huhn wertvoller; für zwei bis drei Wochen müssen sie eingesperrt werden, so daß sie wenigstens 1 bis 2 Pfund an Gewicht zunehmen. Für eine beschränkte Anzahl Hühner genügt eine kleine Anzahl Ställe, wie sie in Abbildung 81 dargestellt sind.

Ein solcher Stall ist 23 cm hoch, 26 cm lang und tief; der Boden besteht aus Latten, die 5 cm breit sind und ebenso weit voneinander stehen. Die Kanten sind abgerundet. Der billigeren Herstellung wegen vereinigt man mehrere Ställe zu einem Ganzen; es wird dadurch jedesmal eine Zwischenwand gespart, welche so weit vorstehen muß, daß die Tiere sich nicht sehen können. Seiten und Rückenwände sind geschlossen, in der Decke befindet sich eine Klapptür. Diese Ställe ruhen auf Pfosten von 25 cm Höhe und werden in einem dunkeln, aber nicht kalten oder zugigen Orte aufgestellt. Zur Aufnahme des Mistes bringt man unter die Ställe täglich frische, trockene Erde. Diese Methode ist einfach, und die Tiere bleiben

gesund und rein. Wird ein Tier herausgenommen, so müssen immer erst die Wände ausgeweißt und ausgetrocknet werden, bevor ein anderes hineingesetzt wird. Vor den Ställen vorbei läuft eine Leiste von hinreichender Breite, um Futter- und Wassergeschirr darauf zu stellen; erstere werden dreimal des Tages, letztere einmal gefüllt. Nach jeder Mahlzeit werden die Ställe mittels eines übergehangenen Tuches in Dunkelheit versetzt. Die zwei Stunden Dunkelheit lassen ruhig und vollständig verdauen, doch halte man die Tiere nicht bis zur nächsten Mahlzeit dunkel, da sie dann mehr Appetit zeigen.

Das beste Mastfutter ist Buchweizenmehl; mit Anwendung dieses Futters erreichen die Franzosen so bedeutende Erfolge auf dem Markte. Wo Buchweizen fehlt, ist das beste Ersatzmittel eine Mischung von Mais- und Gerstenmehl. Jeder Vogel muß so viel haben, als er auf einmal fressen will und kann; doch gebe man nie saures Futter; ein wenig Gerste streue man außen herum. Das Mehl sollte womöglich mit abgerahmter Milch angemacht werden, und gibt man täglich ein wenig gehacktes Grünes dazu, so wird auch die Verdauung in Ordnung gehalten.

In drei Wochen muß die Mast beendet sein. Fette Hühner erhält man nur dann, wenn sie eingesperrt werden; das magere Fleisch muß schon vorher vorhanden sein, und wenn die Tiere in dieser Beziehung noch nicht die richtige Fleischquantität besitzen, so wird man auch mit dem Fettmachen schlechte Resultate erzielen. Daher die Wichtigkeit guter Fütterung vom Ei an. Das große Geheimnis, um Hühnerzucht wirklich profitabel zu machen, ist das, die Hühner so schnell wie möglich für den Tisch fertig zu machen und sie keinen Tag länger leben zu lassen. Jeder weitere Tag ist ein Verlust, da die Hühner nicht fett erhalten werden können; sind sie einmal auf der Höhe der Mast angekommen, so werden sie, falls sie nicht getötet werden, krank und gehen zugrunde. Auch bei unbedeutender Zucht läßt sich etwas herausschlagen, aber alles muß System haben; zu diesem System gehört auch das rechtzeitige Schlachten des Geflügels.

Will man außerordentlich fettes Geflügel haben, so stopfe man die Tiere während der letzten zehn Tage der Mast, aber nicht früher. Der Mehlteig wird dann in Fingerdicke ausgerollt und in Kugeln von 2 bis 3 cm Dicke geformt. Jedes Stück muß, ehe es in den Hals des Tieres geschoben wird, zuerst in Wasser getaucht werden, wenn beim Schlucken keine Schwierigkeit entstehen soll.“ So weit Wright über die Mast in England.

Die Herren Arnoult verfahren etwas anders. Schon die Fütterung der Küken ist auf die spätere Mästung berechnet und soll dieser vorarbeiten. Als Hauptfutter geben sie ihren Küken einen steifen Brei aus Gerstenmehl

mit Milch angerührt vom ersten Tage bis zum Beginn der Mästung, und zwar ganz nach Belieben, so viel sie mögen; er darf ihnen keine Minute fehlen. Dazwischen bekommen sie Kaffee, Hirse und in Milch eingeweichtes Brot; vor allen Dingen aber Käse, so viel wie sie fressen mögen. Der Käse wird aus abgerahmter Milch bereitet und in möglichst trockenem Zustande verfüttert, so daß er sich wie Brot zerkrümeln läßt. Die Molke wird zum Anrühren des Mehlbreies benutzt. Auch Reis und Grünfutter wird verabreicht. Durch diese Fütterungsmethode erzielen die Genannten nach 3½ bis 4 Monaten Tiere mit äußerst zartem, weißem Fleisch im Gewicht von 4 Pfund. Die eigentliche Mast beginnt schon mit 3½ Monaten, indem sie mit den 50 schönsten Tieren anfangen. Diese werden in einem besonderen Raume in einen Käfig von 4 m Länge, 1 m Breite und 70 cm Höhe gesetzt; in der Mitte befindet sich ein Schieber, welcher den Käfig in zwei Teile teilt und es möglich macht, alle Tiere in eine Abteilung zu bringen, bevor die Fütterung beginnt. Das Futter, welches den Tieren mit Hilfe eines in den Hals gesteckten Trichters beigebracht wird, besteht bei der ersten und zweiten Mahlzeit aus einem lauwarmen, dünnen Brei von Gerstenmehl und Wasser. Bei der dritten und den folgenden Mahlzeiten wird das Mehl mit Milch oder wenigstens mit Molke angerührt. Vierzehn Tage lang erhalten die Kücken drei solcher Mahlzeiten, von welchen jede $^1/_6$ bis $^1/_5$ Liter Brei enthält.

Nach 14 Tagen zeigen sich schon die ersten Spuren des Fettwerdens. Von jetzt ab mischt man dem Futter pro Kopf und Mahlzeit 10 g Schweineschmalz bei. Diese letzte Periode der Mästung dauert vier bis fünf Tage, und die Tiere sind dann auch so fett, daß sie sterben würden, wenn man mit dieser Fütterung fortfahre.

Statt Gerstenmehl kann auch Maismehl genommen werden. Eine wesentliche Bedingung zum Fettwerden besteht darin, daß aller Brei nur mit Molke oder Milch bereitet wird, weil Wasser das Fettwerden verhindert, und Geflügel, welches während der Mast Wasser bekommen hat, niemals ganz weißes Fleisch liefert (worauf in Frankreich bekanntlich großes Gewicht gelegt wird), sondern bläulich-weißes Fleisch ansetzen würde.

Zwei Personen sollen in einer Stunde bequem 60 Stück Geflügel füttern können, indem die eine das erste beste Tier aus dem Käfig herausgreift und die andere die Eintrichterung besorgt.*)

---

*) Im Boulogner Gehölz bei Paris besteht eine Mastanstalt für Geflügel, in welcher diese nicht gerade angenehme Arbeit größtenteils durch eine Maschine besorgt wird.

Man denke sich eine Art Karussell, welches aus zwei Etagen besteht, von denen jede 30 kleine, nach vorn offene Käfige enthält. In jedem Käfig

Zur Erzeugung eines besonders gewünschten aromatischen Geschmackes wird außerdem in der letzten Zeit der Mästung dem Futter eine kleine Quantität Zimt, Koriander, Wacholderbeeren u. dgl. zugesetzt.

Die Herren Arnoult in Gambais bei Houdan, welche auf die beschriebene Weise jährlich viele Tausend Küken mästeten, erzielten in Friedenszeiten an jedem Stück einen Reingewinn von 2 Frcs. 10 Cent. bis 2 Frcs. 60 Cent., was sie in folgender Weise berechnen:

10 Sack Gerstenmehl à 100 Kilo à 20 Frcs. . . .	200	Frcs.
15 Kilo Schweineschmalz à Kilo 1 Frc. 20 Cent.	18	„
100 Küken (aus den Brutmaschinen erhalten) . .	30	„
Milch, Käse usw.	40	„
Summa	288	Frcs.

Die Ausgaben belaufen sich demnach für das Stück auf 2 Frcs. 90 Cent. Der Verkaufspreis betrug, je nach der Jahreszeit, 5 bis 5 Frcs. 50 Cent. Hiernach dürfte es wohl einleuchten, daß die Geflügelzucht in diesem Maßstabe und nach dieser Methode betrieben einen der produktivsten Geschäftszweige, wenigstens für Frankreich, bildet.

In Deutschland hat sich ein Kleinbetrieb der Kükenmast seit langen Jahren in der Nähe der Stadt Hamburg entwickelt, der zum Teil seine eigenen Wege geht und durch Verhältnisse unterstützt wird, die sich nicht überallhin übertragen lassen.

Auch in dem von dem kleinen Flüßchen Luhe durchzogenen Kreise Winsen wird während der Wintermonate, in denen die sonstige Beschäftigung seiner Ackerbürger brach liegt, eine lebhafte Aufzucht und Mästung von Junggeflügel betrieben, deren Ergebnis, als Hamburger Küken, sich einer regen Nachfrage zu erfreuen hat.

Die Absicht der Regierung, den Fang der Jungfische zeitweilig zu untersagen, hat seinerzeit zu Ermittelungen des Ertrages dieser Junggeflügelmast geführt, und die Tatsache, daß ein jährlicher Umsatz von 1½ Millionen

---

befindet sich ein Stück Geflügel, durch eine kleine Kette an einem Fuße mit dem Käfig verbunden, so daß sich dasselbe nur niedersetzen kann. Der Boden des Käfigs ist hinten offen, wodurch der Mist in einem Sammelgefäße aufgefangen werden kann. Ein in der Nähe befindlicher Druckapparat in Form eines Zylinders mit Kolben, dessen Stange sich durch den Boden des Zylinders luftdicht bewegt, befördert durch einen Schlauch mit Mundstück, den ein einzelnes Mädchen dirigiert, die bestimmte Portion Brei in den Kropf. Ein am Druckapparate befindliches Zählwerk zeigt genau an, wann das Tier einen Zentiliter Brei verschluckt hat, wodurch eine genaue Kontrolle möglich ist. In der Grafschaft Sussex, Südengland, werden die Hühner ebenfalls unter Anwendung einer kleinen Wurstmaschine nebst Gummischlauch genudelt.

Mark, der durch diese Industrie ermöglicht wird, bei jener Absicht in Frage gestellt wurde, ließ die Regierung von ihrem Verbote absehen. Eine Futterzugabe von gekochten Jungfischen, also an und für sich wenig geschätztem Fischfleisch, unterstützt dort ganz wesentlich die winterliche und an das Haus gebundene Aufzucht und Mast jungen Schlachtgeflügels. Mit dem Verfüttern von Mineralsalzen dürfte man so ziemlich denselben Erfolg haben.

Um Winterkückenzucht zu treiben, ist eine Hühnerrasse nötig, welche während der Wintermonate Eier liefert; in den Vierlanden werden zu diesem Zweck die Ramelsloher gehalten, die gern brüten, nachdem sie einen Satz von 12 bis 30 Eiern gelegt; sie legen unter angemessenen Verhältnissen im Winter und sind ziemlich fleischig, wenn auch im allgemeinen nur von mittlerer Größe. Da zur Brut sich ebensowohl Puten benutzen lassen (wie auch in erwähnten Vierlanden geschieht), so würde darauf weiterer Wert nicht zu legen sein, daß gerade Ramelsloher Hennen die zu erbrütenden Eier liefern.

Die von Puten oder Hennen erbrüteten oder dem Brutofen entnommenen Küken werden nun in kleinen Gesellschaften in einzelnen Käfigen untergebracht und in diesen aufgezogen, während die Hennen einen neuen Brutsatz erhalten, oder der Brutapparat seine Tätigkeit von neuem beginnt. Die kleinen Hühnchen befinden sich in einer Temperatur, die derjenigen, die ihnen die Glucke bieten würde, entspricht. Sie werden in der nächsten Nähe des eine gleichmäßige Wärme ausstrahlenden Kachelofens untergebracht, treten ihren wärmsten Platz nach Eintreffen eines neuen Nachschubs an diese jüngsten Küken ab und bleiben so, von der Wärmequelle je größer sie werden, um so mehr sich entfernend, bis sie zur Verwendung in der Küche geeignet sind, im warmen Raum. Die Käfige sind mit Sand ausgestreut, den man immer wieder erneuert, und je mehr die Tierchen heranwachsen, um so öfter teilt man ihre Schar und besetzt mit ihnen wieder andere, von der Wärmequelle entferntere Käfige. Dabei ist es von Wichtigkeit, nur gleichaltrige, gleich weit entwickelte Küken beieinander zu belassen, andernfalls würden die schwächlicheren von den kräftiger gediehenen zurückgedrängt werden und um so mehr in ihrem Wachstum zurückbleiben. Die Fütterung ist eine recht einfache. Unter Beigabe von gleicher Menge zerkochtem Kleinfisch macht in Milch gequollener, geschroteter Buchweizen die tägliche Nahrung aus, und es scheint, als ob ein ängstliches Abwägen der Menge und ein Innehalten bestimmter Futterstunden nicht erforderlich wäre. Ohne den Küken ein Getränk nebenher zu reichen, erneuert man den Inhalt der Futterschwinge, sobald dies erforderlich wird; und dabei wachsen diese Hamburger

Mastküken rasch heran und werden im Alter von fünf bis sechs Wochen reif für die Küche und früher vom Aufkäufer mit 1 bis 1,50 Mark bezahlt. An dieser Stelle möchten wir die Hühnerzucht treibenden Landwirte auf die Samen einer Pflanze aufmerksam machen, welche zur Körnermästung besonders geeignet sind. Es sind dies die Samen von der Sonnenblume (Helianthus annuus), welche, in Verbindung mit Mais oder Buchweizen gefüttert, junge Hähne in kurzer Zeit ungemein fett machen. Jeder Hühnerzüchter sollte es nicht unterlassen, diese auch in anderer Beziehung höchst nützliche Pflanze in seinem Garten zu dem angeführten Zwecke in beschränktem Maße zu kultivieren. Ein Dutzend Pflanzen liefern so viel Samen, daß man damit eine beträchtliche Zahl Küken fett machen kann; auch Enten fressen den zerquetschten Samen gern.

Das Schlachten des Geflügels verlangt auch einige Aufmerksamkeit. Gemästetes Geflügel soll zwölf Stunden vor dem Schlachten kein Futter mehr erhalten, weil es dem Körper des Tieres nicht mehr zugute kommt, und außerdem das Fleisch bei leerem Kropf weißer und zarter wird und länger frisch bleibt. Man kann ein Huhn töten, indem man ihm mit einem kurzen, schweren Stocke einen tüchtigen Schlag hinter das Genick versetzt; man kann ihm von außen die Gurgel durchschneiden oder den Kopf abschlagen; man kann ihm von innen unter der Zunge mit einem langen, schmalen Messer zu beiden Seiten die Drosseladern durchschneiden, wodurch es rasch verblutet, oder ein langes, spitzes Messer durch den oberen Teil des Schnabelgewölbes ins Gehirn stoßen, wobei der Tod augenblicklich erfolgt; alle Methoden sind in geübten Händen gut. Welche Methode man aber anwende, immer soll die Operation möglichst schnell beendet werden, um dem Tiere unnötige Qualen zu ersparen. Ein durch Verbluten getötetes Huhn zeigt nach dem Braten weißeres Fleisch, wie wenn es auf andere Weise geschlachtet wurde.*)

Das Rupfen geschieht am besten gleich nach dem Schlachten, solange die Tiere noch warm sind. Wie man die Tiere rupft, d. h. wie weit man die Federn stehen läßt, richtet sich nach den Ansprüchen der Käufer. Gleich

*) Was Roullier und Arnoult über das Schlachten des Geflügels für die Märkte zu Paris und Versailles mitteilen, klingt fast unglaublich. Alles auf den Märkten zu Houdan, Dreux und Nogent um Mittag verkaufte Geflügel muß bis zum andern Morgen um 4 Uhr geschlachtet, präpariert und in Paris abgeliefert sein. Sowie der Markt zu Ende ist, fahren daher die Händler mit größter Eile nach Hause. Dort stehen schon, mit großen Schürzen versehen, die eigens zum Schlachten des Geflügels angestellten Leute bereit. Nachdem sie einem Huhn die Kehle abgeschnitten haben, wissen sie mit einigen Handgriffen dasselbe, während es blutet, fast vollständig zu

nach dem Rupfen wird das Tier geformt, nachdem der Darm durch den After ausgezogen ist. Die Bauchhöhle wird mit weißem Papier durch den After ausgestopft; der Brustknochen wird vielfach eingedrückt; die Flügel werden auf dem Rücken verschränkt. So kommt das Tier in die Form (Abb. 82).



Abb. 82.
Ein mit Gewicht beschwertes Huhn auf der Dressierbank.

Wenn es völlig erkaltet ist, darf es verpackt und verschickt werden; versendet man es früher, läuft es blau an und wird unansehnlich. Am besten verpackt man in Span- oder Weidenkörbe; Kisten sind nicht luftig genug.

Die Hauptsache ist, daß das geschlachtete Tier höchst sauber aussieht; auch die Beine müssen gesäubert werden. Den Hals, der die Schnittwunde trägt, umwickelt man vielfach mit Seidenpapier. Doch sind die Ansprüche der Abnehmer in dieser Hinsicht sehr verschieden.

Mit der Vollmast haben die deutschen Züchter bisher keine guten Erfahrungen gemacht; die französischen Poularden waren eine zu mächtige Konkurrenz, und die Vorliebe der Deutschen für alles Fremdländische tat auch das ihrige. Für den Landwirt kommt die Vollmast nicht in Frage, wohl aber ist ihm zu empfehlen, seine Schlachttiere einer kurzen Vormast zu unterziehen, die auch ohne Einzelhaft leicht durchzuführen ist.

---

rupfen; dieses alles geschieht mit fabelhafter Geschwindigkeit. Dann kommt es in die Hand einer Frau, welche es auf das sorgfältigste nachrupft; von dieser kommt es in die dritte und vierte Hand, welche es präpariert und sorgfältig in Körbe verpackt, die sofort zur Bahn befördert werden. Alle diese Manipulationen nehmen so wenig Zeit in Anspruch, daß durchschnittlich 40 Stück in der Stunde besorgt werden. Ein Mann in Gambais hatte gewettet, 60 Hühner in der Stunde zu schlachten und zu rupfen, und seine Wette gewonnen!



14. Verschiedenes über Zucht und Rentabilität.

A. Rentabilität der Hühnerzucht.

Wer da glaubt, durch Hühnerzüchterei in kurzer Zeit ohne Kenntnisse, Arbeit und Kapital sich ein Vermögen erwerben zu können, befindet sich in einem schweren Irrtum. Die Hühnerzucht verlangt ebensogut Kenntnisse, Fleiß und Geld, wie jedes andere Geschäft; sie verlangt aber auch ebenso genaue Buchführung. Ohne diese wird niemals ein Züchter darüber ins klare kommen, was ihn jedes verkaufte oder selbst benutzte Ei oder Stück Geflügel gekostet, ob er überhaupt mit Nutzen oder Schaden gezüchtet hat.

Daß die Geflügelzucht ansehnlichen Nutzen abwerfen kann, darüber sind alle Stimmen einig; nur über die Vorteile des Betriebes im großen weichen die Ansichten ab. Zinsen des Anlagekapitals, Arbeitslöhne, Instandhaltung der Gebäulichkeiten und noch manche andere Ausgabe verschlingen einen großen Teil der Einnahme, und wenn dann noch etwas Unglück dazu kommt, so bleibt in manchem Jahre nicht viel Nutzen übrig. Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Ertrag mit der Zahl der gehaltenen Hühner nicht im gleichen Verhältnisse steigt, denn ein Dutzend Hühner legen im Verhältnis mehr Eier wie 100 oder gar 1000 Stück derselben Rasse und beanspruchen keine besonders zu bezahlende Arbeitskraft, während die Arbeit eines Mannes kaum hinreicht, 1000 Tiere zu pflegen und zu füttern.

Mag man das Geschäft im großen oder kleinen betreiben, es bleibt immer Geschäft und muß als solches betrachtet werden, wenn möglichst viel dabei herauskommen soll, und auf diesen Umstand wird bei uns zu wenig Gewicht gelegt.

Es gehört dazu vor allen Dingen, daß alles Futter, das man nicht selbst produziert, in tadelloser Beschaffenheit und im großen gekauft werde; denn was unter dem Namen „billiges Hühner- und Taubenfutter" ausgeboten wird, ist in der Regel nicht viel wert, enthält viel Unkraut und verdorbene Körner und stellt sich in Wirklichkeit teurer wie gute, reine Frucht.

Ferner gehört dazu, daß alle Futtervergeudung vermieden werde, daß man regelmäßig in betreff der Zeit und der Menge füttere, daß man das Futter so auswähle und zusammensetze, wie es den Preisen und den beabsichtigten Zwecken entsprechend am billigsten zu stehen kommt. Bei Berücksichtigung aller dieser Momente wird die Hühnerzucht sowie die Zucht des anderen Nutzgeflügels einen erheblichen Nutzen abwerfen.

Es kommen dabei noch einige andere Momente in Betracht. Mit Ausnahme von Kalbfleisch produziert sich kein Fleisch so schnell wie das junger Hühner und junger Enten, vorausgesetzt natürlich, daß gut und reichlich vom Ei ab gefüttert werde. Die Produktion von 3 bis 4 Pfund Lebendgewicht eines halb gemästeten Mantes-Hahns ist in vier bis höchstens fünf Monaten beendet.

Wenn die Geflügelzucht richtig gehandhabt wird, so wird sie immerhin Schätze zu heben vermögen.

Was würde also bei rentabler Hühnerhaltung zu befolgen sein, — wodurch kann sie sich besonders ergiebig gestalten?

1. Zunächst habe ich gefunden, daß die auf dem Hofe herangewachsenen Hühner sich besser den vorhandenen klimatischen Verhältnissen anpassen als solche, die in anderer Umgebung groß wurden und hier sich erst einleben mußten. Das Junggeflügel wird in seiner Entwickelung nicht aufgehalten — was die Folge jeglicher Veränderung sein würde —, die jungen Hennen beginnen daher früher zu legen wie unter anderen Verhältnissen. Daher rate ich dazu, die künftigen Eierlieferanten zunächst selbst erbrüten zu lassen.

2. Bruten müssen früh im Jahre ausgeführt werden, spätestens dürfen die Küken in der letzten Maihälfte auskommen. Haben doch die im Frühjahr erbrüteten Hühnchen den ganzen Sommer vor sich, der ihrer Entwickelung besonders günstig ist. Ich hatte Gelegenheit, Hühner meines Stammes zu beobachten, die innerhalb desselben Jahres, aber zu verschiedenen Zeiten, ausgeschlüpft waren. Die im Frühjahr ausgekommenen Tiere waren stattlich und schön geworden; die gegen meinen Willen bei einem Nachbar Mitte August ausgefallenen Küken und ein bei einem dritten, von einer heimlich brütenden Henne am 1. Oktober präsentierter Satz blieben in ihrer körperlichen Entwickelung dagegen ganz erheblich zurück. Im Alter von 5½ Monaten hatten trotzdem die Hennen aus allen drei Bruten zu legen begonnen. Es ist mir gar nicht selten vorgekommen, daß früh ausgeschlüpfte Hühnchen am Jahrestage des Auskommens bereits 100, in einem Falle 119 Eier geliefert hatten.

3. Es ist zu raten, nur von gut legenden Hennen Eier zur Brut zu nehmen und die Hennen auf ihre Legetätigkeit hin zu kontrollieren. Als

Kontrollmittel dient das Fallennest. Eier von Hennen, die abnorm viel legen, benutze man nicht zur Brut; 130 bis 140 Eier im Jahre ist gut und normal für eine Henne.

4. Unübersehbar groß wird eine zusammengehörige Hühnerschar nicht werden dürfen. Das notwendigste wird sein, daß der Pfleger einer Hühnerschar, also die Hausfrau selbst oder ihre Vertreterin, Interesse für die Pflegebefohlenen besitzt. Wer sich mit ihrer Aufzucht befaßt, dem wachsen sie ans Herz. Man muß die einzelnen Tiere kennen können; zu diesem Zwecke werden den Kücken geschlossene Ringe (Bundesringe) umgelegt, die eine Nummer und eine Jahreszahl tragen.

5. Am wenigsten läßt es sich anraten, solche Tiere, mit welchen man rationell zu wirtschaften gedenkt, als erwachsene einzukaufen. Selbst in dem seltenen Falle, daß die Fremdlinge uns genügen, laborieren sie zunächst am Wechsel der Umgebung, vermissen ihre gewohnten Verhältnisse und bezeugen durch Mangel an Legelust, daß sie an Wasser und Luft, den neuen Stall, das neue Futter, die ihnen fremde Gestalt ihres Pflegers sich erst gewöhnen müssen. Zugekaufte Tiere bringen nicht selten ansteckende Krankheiten mit, an denen der ganze Bestand eingehen kann; besonders groß ist die Gefahr bei den von Italien und anderen Ländern eingeführten Hühnern.

Auf dem eigenen Hofe, wo die Menge der Hühner nur infolge des Ablebens der Alten und der Aufzucht von jungem Geflügel einem Wechsel unterliegt, habe ich mit solchen Massenerkrankungen, wie sie ungünstiges Wetter unter solchen Tieren verursacht, die nicht in dem Klima aufwuchsen, seit Jahr und Tag nichts mehr zu tun gehabt.

Die Hauptaufgabe bei Anbahnung rationeller Hühnerzucht beruht auf der Beschaffung guten Zuchtmaterials. Wer sich im Besitz brutlustiger Hennen und Truthennen befindet, sich Bruteier eines bewährten, aber durchaus bodenständigen Stammes auf eigenem Hofe erbrüten läßt, das Junggeflügel sorgsam aufzieht, den Fleiß seiner jungen Hennen kontrolliert und dann im nächsten Frühjahr von den bestbewährten Hühnern weiterzieht, der kommt am sichersten zum Ziele. —

Welche Hühnerrassen würden sich als besonders wirtschaftlich brauchbar ansehen lassen?

Um diese Frage zu erledigen, müssen wir zunächst die Anforderungen feststellen, die der Landwirt an ein Wirtschaftshuhn stellen muß.

6. Das Huhn, welches dem Landwirt Nutzen bringen soll, muß vor allen Dingen bodenständig sein; es muß die Neigung zu eifrigem Suchen nach Futter mitbringen und muß darin durch nichts behindert sein; es

kann also weder breite Latschen brauchen, die seine Läufe am Scharren hindern, noch breite, überfallende Hauben oder große Kämme, die seinen Blick beschränken; dagegen muß es kräftige Schwingen besitzen, die es befähigen, gelegentlichen Gefahren zu entgehen.

7. Das Huhn muß leicht aufzuziehen sein, früh erwachsen, damit es imstande ist, seinem Pfleger sich bald dankbar zu erweisen.

8. Das Nutzhuhn muß möglichst wetterhart sein, unempfindlich gegen Witterungsunbilden; es darf nicht beim Eintritt von kaltem oder nassem Wetter aufhören zu legen. Diese Eigenschaft besitzt jedes bodenständige Huhn.

9. Das Nutzhuhn soll zum Brüten möglichst wenig Neigung mitbringen; es gibt nichts Unangenehmeres, als wenn in den heißen Monaten, wo Eier einen besonders erwünschten Ersatz der Fleischspeisen bieten, die ganze Schar der Hoflieferanten wochenlange Kunstpausen macht oder brutlustig die Nester besetzt. Die erforderlichen frühen Bruten besorgen gegebenenfalls vorteilhafter Truthennen.

10. Schließlich soll das Huhn, das allen diesen Vorbedingungen entspricht, möglichst viele und möglichst große Eier liefern, und es soll in seinem Junggeflügel — soweit es, zumal in den heranwachsenden Hähnen, überzählig auftritt — einen schmackhaften Braten liefern.

Wer es ermöglicht, selbst zu kontrollieren, welche Hennen seines Bestandes besonders fleißig legen, wird unter allerlei rassigen und rasselosen Hühnern solche finden, welche an Fleiß die übrigen Hofgenossen überragen; und wenn das Ergebnis ein zufriedenstellendes ist, so ist es leicht, aus Bruteiern dieses Vogels einen ebenso fleißigen Stamm heranzuzüchten. Aus nur wenigen Tieren, die man in bezug auf ihre äußeren und inneren Eigenschaften auswählt und zusammenstellt, kann man sich seinen Stamm schaffen; daß dieser nur aus bodenständigem Hühnermaterial hervorgehen kann, ist klar, denn sonst paßt er eben für den Landwirt nicht.

Mit dem Liebhaberwert der Hühner rechnet der Landwirt am sichersten gar nicht. Hühner, welche fleißig große Eier legen, bei freiem Lauf stattliche Tafelhühner abgeben, sind jedenfalls für ihn und die Allgemeinheit ersprießlicher zu züchten wie solche, deren Wert durch vereinzelte fehlfarbige Federn oder andere den Kenner beunruhigende Mängel herabgesetzt wird. Sein bestes Material wird der Züchter immer zur Fortführung der eigenen Zucht zurückzuhalten haben, also die gleichzeitig stattlichsten oder schönsten und im Legen eifrigsten Hennen und diejenigen Hähne, die den anderen sich überlegen erweisen an Wuchs wie an Mut und, soweit die Wahl bleibt, auch noch an Schönheit in der Färbung des Gefieders und Bildung des Kammes.

Der Landwirt muß natürlich fortgesetzt Zuchtwahl betreiben und eine stete Kontrolle über seine Tiere, namentlich auch eine Alterskontrolle, ausüben.

Daß wir bei der Rentabilität heute nicht mit Zahlen dienen können, ist leicht verständlich; das war schon früher, als die Preise fest waren, eine bedenkliche Sache.



B. Was ist von Kreuzungen zu halten?*) Sportrassen und anderes.

Cremat sagt irgendwo: „Kreuzungen sind wie ein Pendel, sein erster Schlag geht vorwärts, jeder folgende aber zurück", so etwa lautet der Ausspruch, den bei uns viele glauben und nachgesprochen haben; aber den Beweis ist uns Cremat schuldig geblieben und jene, die an diesen Satz, im Interesse der Rassezucht glaubten, auch. Ich kann heute diesen Satz nicht mehr für wahr halten. Was sind unsere neuen, jungen Rassen, z. B. die Orpingtons, Reichshühner usw., anders als Kreuzungen, von denen man weiterzüchtet, planmäßig weiterzüchtet? Freilich, je mehr sie zur Hochrassigkeit gelangen, desto weniger Lebenskraft haben sie. Das steht fest und darum ist es leicht einzusehen, daß Cremats Satz unrichtig ist.

Aus allen planmäßig weitergezüchteten Kreuzungen werden „Rassen". Ihr Nutzwert ist um so größer, je jünger sie sind. Nun gibt es zwar auch Hühnerschläge, die sind nichts weiter als halbfertige Rassen, die keiner strengen Zuchtwahl unterworfen wurden, denen von Zeit zu Zeit fremdes Blut zugeführt wird, um die Lebensgeister zu wecken. Leistungszucht bleibt das Ergebnis einer zielbewußten Arbeit, mag sie mit reinrassigen Tieren mit sogenannten Schlägen oder Kreuzungsprodukten betrieben werden.

Von einer solchen, und zwar allgemeinen zielbewußten Arbeit sind wir in Deutschland noch weit entfernt. Sie ist in erster Linie auf dem Lande zu erstreben. Hier fehlt es noch sehr an allgemeinen Kenntnissen. Man soll dem Landbewohner nicht Rassebegriffe aufdrängen und ihm nicht klarzumachen suchen, er müsse, um etwas mehr als bisher in der Nutzgeflügelzucht zu leisten, unbedingt eine „reine Rasse" züchten, nein, diesen Weg sind wir gewandert ohne Erfolg. Man muß ihm sagen: Auf die Rasse, ja auf die Rasse überhaupt kommt es nicht an, sondern auf den

*) Aus einem Artikel in der „Tierbörse", Berlin.

Zuchtbetrieb, vor allem auf die ständige Zuchtwahl! Dann kommt man von selbst zur Schlagzucht und vielleicht auch zur Rassezucht. Der umgekehrte Weg ist falsch! Nur der Weg, der durch Leistungen zum Typus führt, ist der richtige.

Es gibt gar keine „beste" Hühnerrasse. Unsere Hühner sind nur das, was wir daraus machen, durch Zuchtwahl, genügende Auslese. Ich habe so ziemlich alle Rassen gehalten und wie viele erfahren, daß es unter jeder Nutzrasse gute und schlechte Leger gibt. Es gibt Familienzuchten mit hohen Nutzeigenschaften, es gibt auch innerhalb derselben Rasse Familienzuchten, deren Nutzwert gering ist. Solche sind dann besonders einseitig auf Äußerlichkeiten gezüchtet, auf Form und Farbe. Damit kommen wir auf einen sehr wunden Punkt zu sprechen: Sport mit Nutzrassen! Es gab einmal eine Zeit, in der man den Nutzgeflügelzüchter an der Rasse, die er hielt, erkennen zu können glaubte. Und wir zweifeln daran, ob es heute wesentlich anders ist. Auch hier müssen wir wieder betonen, daß die Rasse den Nutzgeflügelzüchter nicht macht; das tut einzig und allein der Betrieb. Mit Nutzrassen soll und darf kein Sport betrieben werden, sie sind des Nutzens wegen da! Wer aber Nutzrassen für den Ausstellungskäfig züchtet, ist gezwungen, mit Einseitigkeit auf Form und Feder zu züchten. Er kann niemals „zween Herren" dienen, oder er bleibt auf den Schauen zurück. Es wird und kann keine Zucht auf höchste Schönheit und höchsten Nutzwert geben, das liegt in der Natur der Sache; und wir wissen aus der Praxis, daß der Züchter, der beides — Schönheit und Nutzwert — auf sein Firmenschild malte, dem Nutzwerte höchst bescheiden Rechnung tragen konnte. Ich habe auf unseren Ausstellungen so oft gesehen, wenn Tiere für teures Geld verkauft wurden, aber niemals habe ich fragen hören: Welchen Nutzwert hat denn der Stamm? Wollen wir auf höchsten Nutzwert züchten, dann müssen wir notwendig Schönheitsfehler mit in den Kauf nehmen. Und wie würden sich da unsere Ausstellungserfolge gestalten?

Es gab einmal eine Zeit, in der man in den reinen Sportrassen, z. B. Malayen, Kämpfer, Aseel, Cochin u. a., eine Gefahr für die Nutzgeflügelzucht erblickte. Ich selbst bin begeisterter Züchter solcher Rassen gewesen und habe in jener Zeit nicht geschwiegen. Nur ungemein kurzsichtige Menschen konnten in der Zucht der seltenen Sportrassen eine Gefahr für die Nutzgeflügelzucht erblicken. Jeder Nutzgeflügelzüchter weiß, daß diese Sportrassen für seine Zwecke nichts sind. Darum ist jede Gefahr ausgeschlossen. Diese Sportrassen segeln nicht unter einer falschen Flagge. Sie wollen das, was sie sind, eben auch sein und haben keine Maske, hinter der sich ein ganz anderes Gesicht verbirgt.

Interessant für den Nutzgeflügelzüchter sind besonders auch unsere Wettleger. Sie sollen die Leistungen unserer Nutzrassen zeigen. Das Bild, das da gewonnen wird, ist aber kein getreues. Meiner Ansicht nach ist es unmöglich, von einer größeren Anzahl Stämme, die aus den verschiedensten klimatischen Lagen des Landes kamen und nun unter ganz anderen Verhältnissen leben müssen, Höchstleistungen zu erwarten. Allemal wird der Stamm am besten abschneiden, der bisher unter den ähnlichsten örtlichen usw. Verhältnissen gelebt hat. Unsere Wettleger haben uns aber deutlich gezeigt, daß die Leistungen nicht von der Zugehörigkeit zu irgendeiner Rasse abhängig sind, sondern von ganz anderen Dingen.

Zum allgemeinen Aufschwung in der Nutzgeflügelzucht kommen wir, wenn: 1. unsere Rassezucht — soweit Nutzrassen in Betracht kommen — Nutzzucht ist; 2. wenn allgemeine Kenntnisse bezüglich eines richtigen Zuchtbetriebes verbreitet werden, und namentlich der Landbewohner danach arbeitet. Nur an ihren Leistungen, niemals an ihren Rassen werden wir den Nutzzüchter erkennen können. Das sollten sich alle jene merken, die da berufen sind, besondere Leistungen auf unserem Gebiete durch Prämien zu belohnen! Die allerwichtigste Vorbedingung für ein Aufblühen unserer nationalen Wirtschaftszucht aber ist das Vorhandensein von Kleinbesitz. Der Großgrundbesitz hat in solchen Dingen versagt. Wie auf allen anderen Gebieten der Volksernährung, so wird auch hier der Kleinbesitz allein zum Ziele führen. Vielleicht bringt uns die Zukunft eine erfreuliche Umgestaltung dieser Dinge.



C. Leistungszucht auf dem Lande.*)

Bekanntlich ist die Produktion an Geflügel und dessen Produkte bei uns im Inlande weit geringer gewesen als der Verbrauch. Wir haben enorme Mengen vom Auslande eingeführt; und 2 Milliarden haben wir in den letzten zehn Jahren vor dem Kriege an das Ausland für Geflügel und Eier gezahlt. Das ist eine ungeheure Summe, und es lohnt sich, im Interesse unseres Nationalvermögens wohl einmal festzustellen, ob es nicht möglich gewesen wäre, diese Summe dem Lande zu erhalten, oder doch wenigstens teilweise zu erhalten.

*) Aus einem Artikel in der „Tierbörse", Berlin.

Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß der Deutsche sehr viel für seinen Magen verbraucht, mehr als der Ausländer. Dabei sei betont, daß man mit weniger auch gesund und leistungsfähig bleibt. Das ist aber eine Sache für sich, und es gibt ja genug Leute, die ihre Lebensaufgabe vorzüglich darin zu erblicken glauben, möglichst gut und reichlich zu essen. Vielleicht hat der Krieg sie eines besseren belehrt, vielleicht!

Wenn der Geflügelzucht unseres Landes der Vorwurf gemacht worden ist, sie leiste nicht genug, dann war er berechtigt. Das ist eben nicht in Abrede zu stellen. Es sind zwar Maßnahmen zur Hebung der Geflügelzucht genug getroffen. Aber alle diese Maßnahmen, selbst wenn sie von oben verfügt wurden, haben nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Das war eigentlich ganz natürlich. Wir betrieben zwar im lieben Deutschland eine in hoher Blüte stehende Rassezucht, aber keine Wirtschaftszucht. Letztere steckt bei uns noch gar sehr in den Kinderschuhen. Nur wenige Leute erkennen auch heute, daß zwischen Rassezucht und Wirtschaftszucht ein sehr großer Unterschied ist. Man ging ans Werk und wollte alle deutschen Geflügelhalter zu Rassezüchtern machen. Man pries die Rassezucht in allen Tonarten. Der Landwirt namentlich sollte für reinrassige Hühner interessiert werden. Man errichtete Zuchtstationen auf dem Lande, die nur mit hochrassigen Tieren besetzt waren. Verbände und Vereine predigten den Segen der Rassezucht. Und wenn irgendwo einer, der mehr oder weniger dazu berufen war, einen Vortrag hielt, dann wurde lang und breit auseinandergesetzt, diese Rasse legt soviel, jene soviel Eier. Man hoffte eben von der Rasse den wirtschaftlichen Erfolg, und das war eine total falsche Berechnung. Es kommt bei der Hebung unserer heimischen Geflügelzucht auf etwas ganz anderes an als auf Rasse. Es ist eine falsche Lehre, zu behaupten: Die Leistungen sind durch die Rasse begründet. Leistungen richten sich allein nach der Betriebsart! Die Rasse spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Ich kenne so manchen Landwirt, der bestimmte Rassen, die ihm empfohlen wurden, einführte und nach einiger Zeit wieder zum alten Mischmasch zurückkehrte, oder sagen wir zu dem bodenständigen Huhn, das sich den vorliegenden Verhältnissen angepaßt hatte. Ich will durchaus nicht behaupten, daß das Rassehuhn sich nicht auch hätte eingewöhnt und bodenständig geworden wäre, aber jedenfalls dauerte es länger als bei einem Huhne, das länger auf der Scholle daheim war. Und dann hat man dem Landwirt das Rassehuhn mit Versprechungen aufgenötigt, die es nicht hielt, in dem üblichen ländlichen Betriebe auch nicht halten konnte.

Ich gebe gern zu, daß das Rassehuhn die Grundlage für die Nutzzucht ist, aber erfahren habe ich auch in dreißigjähriger Praxis, daß Kreuzungen nicht schlechter sind als reinrassige Hühner. Wenn unsere deutschen Hühner im Durchschnitt so wenig Eier legen, dann hat das seinen Grund nicht darin, daß auf dem Lande so wenig Rassezucht betrieben wird, sondern darin, daß man der Geflügelzucht so wenig Beachtung schenkt und über den rationellen Betrieb so gut wie gar nicht unterrichtet ist, vor allem aber auch darin, daß man auf dem Lande keine Zuchtwahl betreibt, die unter allen Umständen nötig ist. Man braucht dabei nicht einmal an das Fallennest zu denken.

Aufklärung tut not. Man komme aber den Landbewohnern nicht mit „Rasse" und mache die Leistungen nicht so sehr davon abhängig. Dagegen haben viele Mißtrauen; man zeige dem Landmann, wie er Hühner halten, füttern usw. soll. Vor allem ist es wichtig, daß er mit seinen Tieren eine richtige Zuchtwahl betreibt. Man braucht ja nur die Tiere eines Gehöftes anzusehen, und man weiß, was los ist. Ob wir Rassetiere vor uns haben oder rasselose Tiere, ist gleich, Zuchtwahl muß betrieben werden. Es muß ein gut ausgeglichener Stamm sein, der sich dem Beschauer darbietet. Aber da sieht man Hähne mit Steilschwänzen, alte Tiere mit furchtbaren Kalkbeinen, kleines Zeug, das aus Spätbruten stammt, und gewinnt gleich ein Bild vom „notwendigen Übel", als welches die Geflügelzucht oft angesehen wird.

Wir wollen nicht einmal vom Landwirt verlangen, daß er mit Fallennestern arbeitet; dazu hat er keine Zeit, und die Sache hat auch nicht den Erfolg, den man allgemein anzunehmen gewohnt ist, aber eine Zuchtwahl kann auch ohne Fallennest betrieben werden, wenn man etwas von der Geflügelzucht versteht und Tiere nach ihrem Äußeren taxieren kann.

Und dann zu der Pflege! Man sehe sich einmal die Ställe an! Da findet man viele — sehr viele —, die alles zu wünschen übrig lassen. Vor allem strotzen sie von Unrat. Und dann: Wo findet man auf dem Lande einen Scharraum? Auch die Fütterung läßt zu wünschen übrig, wenigstens ist sie in sehr vielen Betrieben unrationell, teils wird überreichlich gefüttert, teils zu knapp; Jahreszeit und Wetter müssen dabei berücksichtigt werden.

Mit einem Wort: Es fehlt noch an Interesse. Interesse kann aber auf dem Lande nur durch Aufklärung geweckt werden. Schriften über Geflügelzucht, namentlich Fachzeitungen, sind fast total unbekannt. Und wenn sie dem Landwirte einmal in die Hand kommen und er findet darin, daß das Heil der Geflügelzucht von der Rasse abhängig sei, dann legt er das Blatt mißtrauisch beiseite. Vielleicht hat er auch seine Erfahrungen

mit „Rasse" gemacht, und was ihm versprochen wurde, ist nicht erfüllt. Soll auf dem Lande Leistungszucht Platz greifen, dann muß schon die Volksschule aufklärend wirken. Mustergeflügelhöfe müssen als Aufklärungsmittel vorhanden sein, und die ländlichen Vereine müssen aufklärend wirken. Vorläufig hätten wir viel erreicht, wenn wir den Landwirt für eine rationelle Betriebsart gewinnen könnten, dann hätten wir auch die Leistungszucht auf dem Lande, auch ohne Rassehühner.



D. Die Beurteilung des Nutzwertes der Rassen.

Die Frage nach dem besten Nutzhuhn taucht immer wieder auf. Sie ist ein Zeichen dafür, daß es noch sehr an Aufklärung fehlt. Auch die Verfasser unserer Lehrbücher über Geflügelzucht, die da angeben, diese Rasse legt 120, jene 160, eine dritte 180 bis 200 Eier, zeigen damit durchaus kein tiefes Verständnis für züchterische Fragen. Durch Verallgemeinerung solcher Legeleistungen zeigt man das Gegenteil, vor allem aber einen Mangel an Erfahrungen. Es kommt eben alles nur auf die Verhältnisse an, unter welchen Hühner gehalten werden. Man glaubt allgemein in den Kreisen der Rassezüchter, Rassehühner leisteten mehr als rasselose Mischhühner. Man fällt ein solches Urteil, ohne die Mischhühner zu kennen, vor allem aber berücksichtigt man nicht die Verhältnisse, unter welchen die Mischhühner im allgemeinen leben müssen. Ich gebe zu, daß Mischhühner auf den meist räumlich beschränkten Höfen der Rassezüchter herzlich wenig leisten werden. Sie sind eben gewohnt, in Freiheit zu leben und sich selbst überlassen zu sein. Sie leben auf Bauernhöfen, und da ist die Geflügelzucht Nebensache, muß für alle Zeiten, wenn der Bauer den an ihn gestellten wirtschaftlichen Forderungen gerecht werden will, Nebenbetrieb bleiben. Wie schon gesagt, werden Rassehühner auf den Höfen interessierter Rassezüchter bessere Leistungen aufweisen, als die ländlichen Mischhühner. Aber wollen wir doch nicht vergessen, einmal Rassehühner unter **gleichen Verhältnissen** wie Mischrassen zu beurteilen. Verpflanzt man hochrassige Tiere auf das Land, dann geraten sie in Verhältnisse, die ihnen völlig fremd sind. Ihre Leistungen gehen merklich zurück und vielfach sinken sie bald so tief, daß sie von Mischhühnern darin übertroffen werden. Das liegt nun einmal in den ländlichen Verhältnissen begründet. Die Zucht hochrassiger Tiere paßt nun einmal nicht für den Nebenbetrieb.

Vor allem sind es die schweren Rassen mit ausgesprochenem Cochintypus, die sich für den bäuerlichen Betrieb gar nicht eignen. Schon ihre große Brutlust macht sie als Bauernhuhn — also für den Nebenbetrieb — gänzlich ungeeignet. Ehe sie auf dem Bauernhofe bodenständig geworden sind, werden sie von ihrem Typ viel, von ihrer Rasseschönheit aber alles verloren haben, daß nunmehr der Rassezüchter genau so abfällig über sie urteilt, wie über den Mischmasch. Wir haben genug solcher Urteile gehört von Leuten, die in der Geflügelwelt etwas galten. Man machte geradezu dem Bauern den Vorwurf, er habe die Rasse verkommen lassen! Hätte man die Verhältnisse auch nur in etwas gekannt oder berücksichtigt, man wäre zu einem solchen Urteile nicht gekommen.

Sehr viele unserer Nutzrassen können so, wie sie aus der Hand unserer Rassezüchter hervorgehen, auf dem Bauernhofe niemals bodenständig werden. Hierher gehören auch alle großkämmigen Rassen mit großen Kehllappen und Ohrscheiben. Es ist ganz natürlich, daß auf dem Lande, auf dem Bauernhofe, der natürliche Kampf ums Dasein an die Art herantritt und sie nach dem in der Natur obwaltenden Zweckmäßigkeitsprinzip ummodelt. Das einzusehen, ist wirklich nicht schwer. Da wir nun aber unter unseren Nutzrassen eine Anzahl solcher Rassen haben, die dieser Zweckmäßigkeit Hohn sprechen, so müssen sie sich auf dem Bauernhofe ganz naturgemäß verändern, oder aber ihre Leistungen sind gleich Null. Man kann also wohl verstehen, wenn der Landwirt — er urteilt zumeist nach rein praktischen und persönlichen Erfahrungen — solche Rassen einfach ablehnt. Man hat dem Landwirt das vielfach als Dummheit ausgelegt, natürlich unter totaler Verkennung der Verhältnisse. Wenn man natürlich glaubt, an den deutschen Bauern die Forderung stellen zu müssen, er müsse Rassezüchter werden, mag ein solcher Vorwurf scheinbar berechtigt sein. Aber die Verhältnisse liegen so, daß der Bauer nur im Nebenbetriebe Geflügelzüchter ist und sein kann. Da hat aber die Rassezucht im Sinne unserer Rassezüchter gar keinen Raum. Spitzfindige Standardforderungen verfangen beim Bauern nun einmal gar nicht. Man kann das von ihm auch gar nicht verlangen. Der deutsche Bauer hat die Aufgabe, in erster Linie Schweine und Rindvieh sowie Körner und Kartoffeln zu erzeugen. Gegenüber diesen Erzeugnissen sind die Einnahmen aus der Geflügelzucht ganz verschwindend klein. Somit rechtfertigt sich die Geflügelzucht als landwirtschaftlicher Nebenbetrieb durchaus.

Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß die Hühner auf dem Bauernhofe sich fast ganz selbst überlassen sind. Wer die vielen Arbeiten kennt, die geleistet werden müssen, um die Wirtschaft auf der Höhe zu halten,

wird zugeben, daß auch die Hausfrau, zumal Kinder da sind, nicht die Zeit findet, der Geflügelzucht ein solches Interesse entgegenzubringen, wie es der Rassezüchter kann, der in der Geflügelzucht und -haltung mehr erblickt als einen rein wirtschaftlichen Faktor im Dienste der Volksernährung. Und man kann vom Landwirte unmöglich fordern, seine ganze Kraft für Geflügelzucht zu verwenden. Das macht sich nicht bezahlt. Beispiele dafür bieten uns unsere Nutzgeflügelzuchten, die als Berufsunternehmen anzusehen sind. Sie sind bisher bei uns nicht auf Rosen gebettet gewesen, und wir haben genug von ihnen gekannt, die längst aufgehört haben zu sein.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß hochrassiges Geflügel auf dem Hofe des Bauern einerseits in seinen Leistungen zurückgeht, anderseits aber bei entsprechend langer Haltung und Weiterzucht an Rassigkeit ungemein verliert.

In den Hühnerhaltungen der Rassezüchter aber leistet das Rassegeflügel außerordentlich Gutes. Hier ist es aber bodenständig, weil hier seine Heimat ist, denn auf den räumlich beschränkten Hühnerhöfen des Rassezüchters ist es entstanden und Generationen hindurch gehalten. Es ist eben mit allen Verhältnissen verwachsen und unter einem erhöhten Interesse am Tier groß geworden. Es ist das Rassegeflügel aber nur hier, im Geflügelhofe des Rasseliebhabers, bodenständig und kann seine guten Nutzeigenschaften auch nur hier zur Entfaltung bringen. Die so oft geschmähten Mischhühner aber sind draußen auf dem Bauernhofe bodenständig. Und sie können ihre guten Eigenschaften darum auch nur hier entfalten. Ebensowenig wie Rassehühner, die Generationen hindurch unter der sorgsamen Hand des Liebhabers lebten und somit dem Naturzustande mehr und mehr entfremdet sind, auf dem Bauernhofe Hervorragendes leisten können, wo sie Sorge und Pflege entbehren müssen und dem Kampfe ums Dasein weit mehr ausgesetzt sind, ebenso auch versagen Bauernhühner im beschränkten Raume, weil es Tiere der Freiheit sind, die vor allem gelernt haben, für sich selbst zu sorgen, die Kälte und Nässe, Schmutz und Ungeziefer ertragen lernten (leider; hier handelt es sich vielfach um Mißstände).

Will man ein richtiges und gerechtes Urteil fällen über unsere Rassen in ihren Leistungen, und will man, wie das so gern geschieht, die Mischrassen zum Vergleich heranziehen, dann muß man auch die gegenseitigen Verhältnisse entsprechend berücksichtigen, sonst wird man ungerecht. Auch unsere Mischrassen leisten den Verhältnissen entsprechend etwas Gutes, und Rassehühner würden unter gleichen Lebensbedingungen noch weniger leisten. Das ist ganz natürlich.

Wer beabsichtigt, die ländliche Geflügelzucht zu heben, sorge dafür, daß der Bauer etwas mehr für sein Geflügel tut und eine verständige Zuchtwahl betreibt, dann wird mit der Zeit aus dem geschmähten Mischhuhn ein bodenständiger Schlag.



E. Das Alter der Zuchthennen.*)

Die erste dieser Bedingungen heißt: Die Henne muß aus einer frühen Brut stammen, d. h. die Küken müssen im März oder April geschlüpft sein; bei leichten Rassen kann man Maibrut noch gelten lassen. Nun kommt aber alles auf die weitere Entwickelung an, und diese hängt von der Fütterung, besonders aber von dem freien Auslaufe ab. Vor allem ist zu warnen vor einer zu treibenden Fütterung. Hennen, die ungemein früh legen, schließe man als Zuchttiere aus. Früher las man ab und zu von Hennen, die mit dreieinhalb bis vier Monaten das erste Ei legten. Das ist natürlich unnormal, und von solchen Hennen soll man nie, auch im zweiten Jahre nicht, züchten.

Eine große Anzahl wirklich erfolgreicher Züchter hat jahrein, jahraus mit einjährigen Hennen gezüchtet, und ihr Bestand ist darum nicht zugrunde gegangen. Wir selber haben es getan, viele Jahre lang, und zwar mit allerschwersten Rassen, z. B. mit Malayen. Die Junghennen, die man zur Zucht benutzt, müssen allerdings vollständig entwickelt sein, das ist nicht immer der Fall, wenn sie mit dem Legen beginnen. Die Entwickelung braucht ihre Zeit und darf nicht durch treibende Mittel beeinflußt werden.

Ob die Nachzucht lebenskräftig ist oder nicht, ob man viele befruchtete Eier erhält oder nicht, richtet sich weniger nach dem Alter der Zuchthennen als vielmehr nach ihrer Haltung. Bei älteren Hennen besteht in normalen Zeiten und bei beschränktem Auslauf die Gefahr, daß sie zu fett werden. Dann ist es mit der guten Befruchtung, mit lebenskräftigen Küken vorbei.

Von großer Bedeutung für die Lebenskraft der Nachzucht aber ist der Umstand, ob die Hennen vor der Zuchtperiode viele Eier gelegt haben oder nicht. Beginnen die Tiere schon etwa Ende Oktober mit dem Legen und legen gut durch bis März-April, ohne größere Legepause zu machen, so ist ihr Organismus geschwächt und die Bruteier werden zu wünschen

*) Aus einem Artikel in der „Tierbörse", Berlin.

übrig lassen. Die kräftigsten Kücken erhält man von solchen Tieren, die ganz kurz vor der Brutperiode mit dem Legen beginnen. Sie treten durch Eierablage ungeschwächt in die Brutzeit ein. Wähle ich nun von Hennen, die seit Herbst die meisten Eier gelegt haben, die Bruteier aus, dann sind es gerade jene, welche die geringste Lebenskraft haben, und die Brut muß dementsprechend ausfallen. Bei unseren wildlebenden Geflügelarten werden Eier nur während der Brutzeit gelegt. In der freien Natur wird kein Unterschied gemacht zwischen alten und jungen Zuchthennen, und doch ist die Befruchtung, trotz engster Verwandtschaftszucht eine gute, und die Lebenskraft der Jungtiere ist erstaunlich. Die Anzeichen der so gefürchteten Degeneration aber fallen so gering aus, daß sie nicht augenfällig sind.

Das soll uns zu denken geben, und der Züchter sollte wohl unterscheiden zwischen einer Haltung von Zucht- und Legehennen.

Sehr leicht ist es möglich, daß Tiere, die aus freiem Auslauf stammen, in engen Räumen in kurzer Zeit derart verkümmern, daß sie als Zuchttiere nicht mehr ernstlich in Betracht kommen. Das ist namentlich bei längerer Haltung der Fall. Das spricht durchaus nicht zugunsten der älteren Hennen. Aber wie schon gesagt, wir wollen das Dogma von der Bevorzugung zweijähriger und älterer Hennen zur Zucht nicht umstoßen, aber sich ängstlich daran anklammern, wäre unklug, und manches gute Zuchttier bliebe im ersten Lebensjahre unbenutzt. Das aber ist bis heute noch keinem erfahrenen Züchter eingefallen. Und dann sei es wiederholt: Der Ausfall der Brut hängt weit mehr von der Haltung und Kondition der Zuchttiere ab, als von ihrem Alter.



F. Wie schafft sich der Landwirt das beste Nutzhuhn?

Ein Huhn kann nur dann gute Leistungen aufweisen, wenn es ganz und gar bodenständig ist; d. h. es muß sich den örtlichen und den klimatischen Verhältnissen angepaßt haben. Diese Anpassung ist aber nicht in kurzer Zeit zu erreichen, es gehen viele Jahre darüber hin und Generationen hindurch muß diese Anpassung sich vollziehen. Bei einer solchen Anpassung werden sich naturgemäß auch die Körperformen mehr oder weniger verändern. Würde man diese Veränderung gewaltsam verhindern, man würde auch die Anpassung verhindern.

Wir haben innerhalb unseres Vaterlandes recht verschiedene klimatische Verhältnisse, aber der Standard der Rassen, der uns angibt, wie letztere

beschaffen sein müssen, ist für ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt so ziemlich derselbe. Auf jeder großen Ausstellung sehen wir z. B. dieselbe Rasse von Züchtern aus allen Teilen Deutschlands ausgestellt; und wenn die Klimata noch so verschieden sind, unter den Tieren ist kein Unterschied bezüglich ihrer Rasseformen. Und das müßte doch der Fall sein, wenn man die Rasse nicht gewaltsam daran verhindert hätte, sich äußerlich anzupassen und bodenständig zu werden. Die klimatischen Verhältnisse eines Ortes sind aber dem Rasse-Ideal mehr oder weniger ungünstig. Die Bestrebungen unserer Rassezüchter werden dadurch also nach irgendeiner Seite hin beeinflußt. Da aber der Standard für ganz Deutschland gilt, kann die Rassezucht den klimatischen Verhältnissen keine Rechnung tragen, *sie muß die Anpassung gewaltsam verhindern!*

Für den Landwirt kommen aber nur Hühner in Frage, die sich angepaßt haben, die also bodenständig sind. Das Material, aus dem heraus der Landwirt sein „bestes" Nutzhuhn erzüchten soll, ist gegeben in dem Vorhandenen. Das auf den Höfen seit Jahrzehnten gehaltene Hühnermaterial soll dazu benutzt werden, das „beste Nutzhuhn" zu schaffen, einen lokalen Schlag zu schaffen, der so ist, wie die Verhältnisse es zulassen.

Wenn Landbewohner sich zusammentun und aus ihren Beständen die besten Tiere auswählen, wobei Form und auch Farbe berücksichtigt werden soll, und diese Tiere dann zu einem Zuchtstamme vereinigen, weiter die nötige, aber keineswegs leichte Zuchtwahl treiben, dann schaffen sie das beste Nutzhuhn für ihre Verhältnisse. Zu diesem Zwecke können passende Rassen, die für das Klima sich eignen, eingekreuzt werden.

Durch fortgesetzte Zuchtwahl wird man bald zu einem einheitlichen Hühnerschlag gelangen, dem keiner die Anerkennung versagen wird. Auf ähnliche Weise sind z. B. die Hittfelder, die Stuhrer, die Elsässer, die pommerschen Hühner u. a. entstanden. Es ist nicht leicht, das Zuchtziel zu erreichen, züchterischer Blick und Ausdauer allein führen zum Ziele. In dieser Richtung sollen sich besonders unsere ländlichen Geflügelzuchtvereine betätigen.



G. Welche Hühnerrasse eignet sich am besten zur Zucht auf Eiererzeugung?

Allgemein kann man urteilen, daß alle schweren Rassen für die Eiererzeugung weniger in Frage kommen; so sind z. B. Melchener und Dorking ausgesprochene Fleischhühner, die als Legehühner viel zu schwer im Futter

sind. Auch Cochin und Brahma kommen nicht in Betracht, ebensowenig die nur mäßig legenden Sportrassen.

Von einem Huhne, das mit Nutzen der Eiererzeugung dienen soll, muß man verlangen:

1. daß es fleißig legt;
2. daß die Eier gute Größe haben;
3. daß es nicht zu starke Brutlust zeigt.

Von den von uns aufgeführten Rassen genügen diesen Anforderungen, ganz allgemein geurteilt, die Möwen, Brakel, Ramelsloher, Thüringer Barthühner, Böhmischen Landhühner, Rheinländer, Elsässer, Steirische Hühner, Augsburger, Nassauer Legehühner, Schwarzwälder, Pommern, dann alle Mittelmeerrassen, besonders die Italiener, deren amerikanische Zuchtrichtung — die Leghorns — besonders gute Leger sind. Von den englischen Rassen gehören hierher die Schotten, Sussex, Hamburger und Rotkappen. Unter den Asiaten und deren Verwandten sind ebenfalls hervorragende Leger, besonders gute Winterleger, viele von ihnen brüten aber zu ausdauernd, andere — besonders die sehr schweren — sind zu schwer im Futter. Durchweg legen die Asiaten auch verhältnismäßig kleine Eier, was auch von den Hamburgern zu sagen ist. Auch von den Sussex gilt, was wir jetzt von den Asiaten sagten. Handelt es sich um eine ganz einseitige Eiererzeugung, dann müssen auch diese Rassen, trotz ihrer ganz hervorragenden Legefähigkeit, mehr oder weniger ausscheiden. Aber man kann den Wert einer Rasse nur dann gerecht würdigen, wenn die örtlichen und die klimatischen Verhältnisse in Betracht gezogen werden. Das ist allerdings ganz allgemein nicht möglich. Wer von seinen Hühnern auch einen guten Braten verlangt, wer über Eiermangel im Winter nicht klagen will, wer frühe Glucken und frühe Kücken haben will, und solche sind in der Nutzgeflügelzucht nötig, der wird in den Asiaten sein Ideal finden. Jedenfalls sind unter den Asiaten bzw. unter ihren Verwandten Nutzhühner, die an Vielseitigkeit nicht übertroffen werden können.

Und dann kommt es auch sehr darauf an, wo die Hühner gehalten werden sollen. So sind wir aus eigener Erfahrung der Überzeugung, daß in mehr oder weniger beschränkten Räumen die sogenannten Zwiehühner, zu denen auch die Asiaten zum Teil gerechnet werden müssen, weit mehr leisten als die leichten, einseitigen Legehühner. Auf dem Gutshofe und auch bei kleinen Besitzern auf dem Lande, wo dem Geflügel durchweg wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, sind leichte, flüchtige Rassen am Platze, mit denen wiederum der Züchter in der Stadt nur bescheidene Erfolge

haben würde. Für den Landwirt eignen sich Möwen, Brakel, Rheinländer, Italiener, Brabanter, Böhmen, die leichten Steirer, Nassauer Legehühner, Schwarzwälder und Pommern. Damit soll nun aber durchaus nicht gesagt sein, daß nicht etwa Reichhühner, Orpington, Wyandottes, Rheinländer u. a. ebenso Gutes leisten würden. Die schwereren Rassen setzen aber mehr Pflege voraus, also durchweg mehr Interesse für Geflügelzucht, als auf dem Lande durchweg zu finden ist.

Berücksichtigt werden muß natürlich auch bei der Auswahl das Klima. So passen Minorka nicht ins rauhe Gebirge; dahingegen gut bewährt haben sich dort die Rheinländer, die Böhmen, die Steirer u. a. m. Auch die Asiaten dürften dort zum größten Teil fortkommen und noch Gutes leisten.

Wir sehen also, wie schwer es ist, bei Behandlung einer so allgemeinen Frage den einzelnen Rassen gerecht zu werden.



H. Hervorragende Fleischhuhnrassen.

Bisher hat die einseitige Zucht auf Fleisch in Deutschland wenig Gewinn abgeworfen, und fast alle vor dem Kriege gegründeten Mastanstalten und Genossenschaften sind aus diesem Grunde wieder eingegangen. Allgemein kann man sagen, daß der Landwirt anderes zu tun hat, als Fleischhuhnzucht zu betreiben, weil dabei zu viel Arbeitskraft gebunden wird und der nebenbetriebliche Charakter der Geflügelzucht aufhört und zum Hauptbetriebe wird.

Wer auf Fleischerzeugung den Hauptwert legt, dem empfehlen wir Mechelner, Dorking, Faverolles (auch guter Leger) und Kreuzungen von diesen mit anderen schweren Rassen, mit indischen und belgischen Kämpfern.



J. Das Zwiehuhn.

Hierunter verstehen wir alle Rassen, die sowohl gute Fleisch- als auch gute Legehühner sind, die also ein Zweifaches leisten. Diese Hühner sind namentlich wertvoll in der Hand aller Züchter, die nur über beschränkte Räume verfügen, leisten aber, wie wir schon ausführten, auch im ländlichen Betriebe gutes, wenn es ihnen an der nötigen Pflege nicht fehlt.

Zu den Zwiehühnern zählen alle mittelschweren bzw. schwereren Rassen, wie die Sussex und die meisten Asiaten bzw. deren Verwandten.



15. Pfauen, Truthühner und Perlhühner.

A. Der Pfau.

Unter allen gefiederten Tieren, die sich an die Nähe des Menschen gewöhnt haben, ist der Pfau die stattlichste, die Bewunderung auch des flüchtigen Beobachters fesselnde Erscheinung. Wie ein märchenhaftes Krönlein erhebt sich über dem Scheitel des Vogels ein Kranz eigenartiger Federn, der den Eindruck prunkenden Schmuckes, den das ganze Federkleid zur Schau stellt, in natürlichster Weise vervollständigt. Dies Gefieder ist so reich und so harmonisch geschmückt, wie selbst die Tropen, in denen der Pfau heimatet, kaum einen zweiten Vogel ausgestattet haben, und es endet mit einer langwallenden Schleppe, die wie besät erscheint mit metallisch in allen Farben schillernden Edelsteinen, den eigenartigen „Pfauenaugen". In der Tat ist unser Pfau das kostbarste Schmuckstück, welches die Vogelwelt dem Menschen bieten konnte, sobald er daran dachte, „sein Heim zu schmücken", das ihm gehörige Stückchen Welt auch mit anmutigen Gestalten zu beleben.

Schon die Tatsache, daß der Pfau sich bei uns als ein durchaus wetterfester Vogel bewährt, beweist, daß es sehr lange her sein muß, seitdem man ihn aus dem tropischen Klima seiner indischen Heimat bei uns einzubürgern versuchte. Nicht nur für laue Sommernächte sucht er gern einen geschützten, erhöhten Platz in den Ästen alter Bäume, auch für die Kälte der Winternächte genügt ihm solch Aufenthalt in luftiger Höhe auf freistehendem Baume. Der Vogel ist keineswegs weichlich, es ist daher möglich, ihn, ähnlich wie Fasanen, im Freien ganz sich selbst zu überlassen. So hat man ihn oft auf raubtierfreien kleinen Inseln, deren Entfernung vom festen Lande ein Entfliegen ausschließt, gehalten, wovon noch heute die „Pfaueninsel" bei Potsdam ihren Namen führt.

Teils seiner prächtigen Erscheinung wegen, dann aber auch um des fasanenartigen, wohlschmeckenden Bratens willen wurde in den damaligen Kulturländern schon mehrere Jahrhunderte vor unserer christlichen Zeitrechnung der Pfau gezähmt gehalten. Zur Zeit Karls des Großen ist er

auch in unserer Heimat schon bekannt, und in den darauf folgenden Jahrhunderten gehört er — bis ihn das Auftreten der aus dem neuen Weltteil herübergebrachten Truthühner verdrängt — zu den Prunkstücken einer reich ausgestatteten Tafel.

An Wuchs waren diese beiden Rivalen aus der Alten und der Neuen Welt sich gleich, doch bequemte sich das Truthuhn dem Leben auf dem Hühnerhofe besser an, es wurde noch mehr zum Haustier, wie der wohl sehr zutrauliche, aber doch auch einige Freiheit liebende Pfau. — Wie die Truthühner haben auch die Pfauen etwas Rechthaberisch-Zänkisches; der schrille Schrei des Pfaues ist geradesowenig wie das Kollern des leicht erregten Puters als Wohllaut zu bezeichnen. Die Hennen beider Arten geben ganz vorzügliche Brüterinnen und Führerinnen ab, und nicht nur für ihre eigenen, nach 28 bis 30 Tagen dem Ei entschlüpfenden Küchlein. In unserem Klima legt die Pfauhenne, die in ihrer Heimat etwa 50 Eier legt, einen um den anderen Tag 12- bis 20mal und bebrütet vier bis zwölf ihrer glänzenden, gelblich-getönten Eier, die an Größe diejenigen der Truthühner übertreffen. Die Küchlein erhalten die gleiche Pflege wie junge Puten und sind innerhalb der ersten 18 Lebensmonate nicht als Hähnchen oder Hühnchen zu unterscheiden, da sie sich ganz gleichartig befiedern. Dieses Jugendkleid der Pfauen bietet dieselbe Erscheinung wie das Gefieder der erwachsenen Pfauhennen. Die Färbung der Oberhälfte des Körpers ist graubraun, am Kopfe braun, die grünen Halsfedern grau umsäumt. Die Kehle ist weiß und ebenso die Unterseite des Körpers, die Schwungfedern braun, die Federn des Schwanzes dunkelbraun, an der Spitze grauweiß. Haben die jungen Hähne ein Alter von 18 Monaten erreicht, so entwickelt sich bei ihnen der ihnen eigentümliche Federschmuck, es wachsen die Schwanzdeckfedern, aber erst im Alter von drei Jahren tragen Pfauhähne ein volles Prachtgefieder, das mit den Jahren noch üppiger zu werden scheint. Zuchtfähige Pfauen müssen daher mindestens dreijährig sein.

Der im Vergleich mit den Truthühnern feinere Kopf, der den gewölbten Scheitel kräftig absetzt, trägt ein Büschel von etwa 20 eigenartigen, 6 cm langen Federn — bei der Henne ist diese Krone etwas niedriger —, die, anfangs kahl, nur an der Spitze ein goldig-grünes Dreieck zeigen, besitzt horngrauen Schnabel und ist, abgesehen von einem nackten, weißen Kreise um das gelbbraune Auge, gut befiedert und wird von dem mäßig langen Halse anmutig getragen.

Rumpf kräftig, von ebenmäßigem Bau, meist, wie das die Schwere des Schweifes bedingt, wagerecht getragen, mit verhältnismäßig kurzen, kräftigen Schwingen, auf horngrauen, hohen, nackten, bespornten Läufen.

Das Gefieder schillert durchweg in metallischem Glanz. Der Kopf zeigt ein tiefes Purpurblau, ebenso Hals und Brust (Pfauenblau); der Rücken trägt schwarz umsäumte grüne, nach seiner Mitte zu sattblaue Federn; auf den Schultern und Flügeldecken sind die hell rostbraunen Federn mit schwarzen Querwellen gezeichnet, die ersten großen Schwungfedern sind rostrot, die übrigen schwarz, aber rötlich gefleckt. Die Federn des Schwanzfächers sind graubraun, die der Schenkel braun, und auf der ganzen Unterseite des Körpers ist das Federkleid schwarz. Die prächtigste Zeichnung und Färbung besitzen die den Schweif und beim Radschlagen den weiten Fächer bildenden und bedeckenden Schwanzdeckfedern, Sattelfedern. Ihre Fahnen sind locker, zerschlissen, wie auch der Halsbehang, goldgrün und an ihrem breiten und fester zusammenhaltenden Abschluß geschmückt mit den diesem Vogel eigentümlichen Pfauenaugen; in einem mehrfach von grün schillernden und violetten Ringen umzogenen, herzförmigen, goldbraunen Felde befindet sich ein blaugrüner Spiegel, in dessen Mitte das purpurblaue, bis zur Tiefe von sattem Schwarz abschattierende Herz.

Während beim Pfau dieser Federschmuck in den einzelnen Deckfedern eine Länge von 1½ m erreichen kann, erreichen die Schweiffedern der Pfauhenne nur 30 bis 40 cm Länge.

Der indische Pfau ist nur, seinen günstigeren Lebensbedingungen entsprechend, stattlicher und glanzvoller in seiner Färbung, die Henne fleißiger, wie vorhin erwähnt; weiter unterscheiden sich die frei lebenden Pfauen nicht von unserem blauen Pfau.

Wohl aber hat der an den Hof gewöhnte Pfau gelegentlich Abarten geschaffen, von denen der weiße, rotfüßige und rotäugige Pfau die interessanteste ist. Von seinem rein weißen Gefieder hebt sich deutlich, appreturähnlich, die weiße Zeichnung der „Pfauenaugen" ab. Der Paarung von weißen und blauen Pfauen entsprangen minder interessante, im Vergleich sogar unschöne, gescheckte Pfauen. Eine andere Abart ist der schwarzflügelige Pfau, dessen Unterschied von der ursprünglichen Art der Name erschöpft.



B. Das Truthuhn.

(Welschhuhn, Türkisches, Kalekutisches oder Indisches Huhn, Puter).

Das Truthuhn stammt aus Amerika und wurde bei der Eroberung Mexikos dort bereits im gezähmten Zustande vorgefunden. Heute findet es sich noch in den Wäldern der Vereinigten Staaten Nordamerikas, soweit

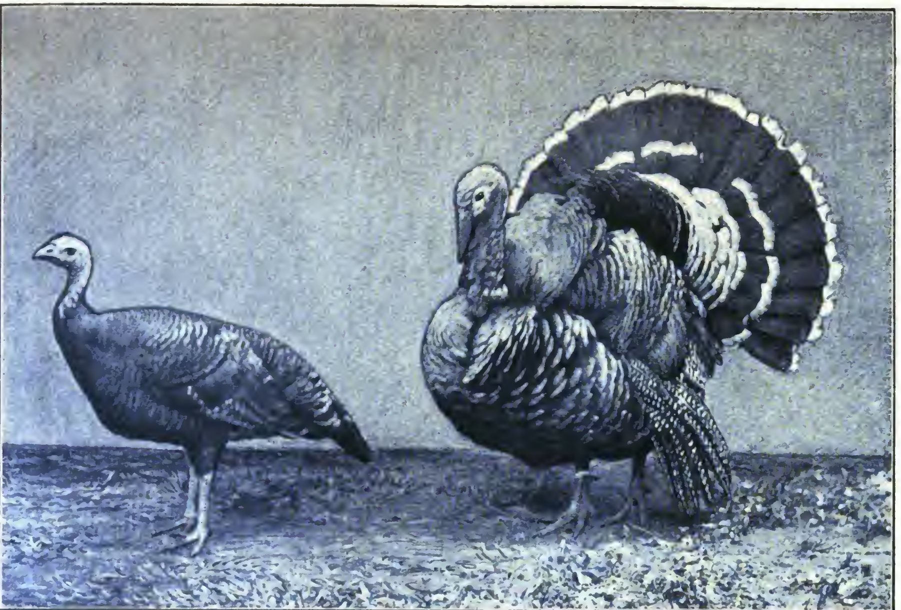


Abb. 83. **Bronze-Puten** von Frau A. Meyer, Wackersleben.

die zunehmende Bevölkerung diese nicht zu sehr gelichtet hat, im wilden Zustande. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde es nach Europa gebracht und seines vorzüglichen Fleisches wegen häufig gezüchtet. Alexander Homeyer unterscheidet zwei Arten, den amerikanischen und mexikanischen Puter. Ersterer ist im allgemeinen dunkel mit starkem Bronzeschimmer; die Endsäume der Schwanzfedern sind braun, bei letzterem dagegen weiß. In den letzten Jahren ist es gelungen, wilde Puter, aus ihrer Heimat bezogen, in den Wäldern Pommerns und Österreichs auszusetzen und dort mit Erfolg zur Vermehrung zu bringen. Mit einheimischen Vögeln waren die Resultate weniger günstig.

Der wilde Truthahn ist an Schönheit der Form und reichem Gefieder in schwarzen und bronzefarbigen Tönen einer der schönsten Vögel, die man sehen kann. Akklimatisierung und Züchtung haben daraus Abarten gemacht, die als schwarze, weiße, bronzefarbige und gestreifte oder gefleckte bezeichnet werden. In England ist besonders das schwarze Norfolk- und das bronzefarbige Cambridge-Truthuhn beliebt, welche auf ein Gewicht von annähernd 30 Pfund (engl.) für die Henne und 40 für den Hahn im ausgewachsenen Zustande gebracht werden, während das Gewicht in der Regel 20 resp. 30 Pfund nicht übersteigt. Das Fleisch der Henne ist feiner und wohlschmeckender wie das des Hahnes; sie legt bis zu 20 Eier, bevor sie sich zum Brüten niedersetzt und brütet 28 bis 29 Tage, selten bis zum 31. Da sie große Neigung besitzt, ihr Nest an einem möglichst versteckten Orte anzulegen, so darf man sie in den Vormittagsstunden nicht außer Augen lassen, wenn man ihr einen unbegrenzten Lauf ins Freie gestattet. Ihr Wert als Brüterin in der Hühnerzucht wurde bereits hervorgehoben.

Im allgemeinen legen Truthennen jährlich zweimal und bringen es dabei auf 30 bis 40 Eier mit einem Durchschnittsgewicht von 90 bis 100 g. Der den Wildlingen am nächsten stehende Farbenschlag, die Bronzepute, liefert in häufigeren Gelegen von 12 bis 20 Eiern im Jahre deren etwa 70. Ein gewöhnliches Truthuhn, welches auf meinem Hofe mehrere Jahre brütete, brachte es in seinem flottesten zweiten Legejahr auf eine annähernd gleich hohe Zahl, und zwar auf 64 Eier.

Truthähne dürfen allein nicht mit anderem Geflügel in demselben Stalle und auf demselben Laufplatze zusammengehalten werden; sie verfolgen nicht nur Küken und erwachsene Hühner, auch die eigene Brut ist vor ihnen nicht sicher; sie vernichten Eier und Küken, weshalb die Hennen beide vor dem Hahne zu verbergen suchen.

Wer mit Erfolg Truthühner züchten will, muß viel Raum, darunter einen großen Grasplatz mit Schatten zur Verfügung haben; sie übernachten

ungern im geschlossenen Stalle, und wenn sie es haben können, schlafen sie am liebsten auf hohen Bäumen, selbst während des Winters bei großer Kälte, bei Sturm und Regen. Der geeignetste Stall für sie ist ein hoher Schuppen mit hoch angebrachten, breiten Sitzstangen.

So abgehärtet und widerstandsfähig nun auch die erwachsenen Vögel sind, etwas zart und weichlich sind die jungen, und in diesem Umstande liegt die Hauptschwierigkeit ihrer Aufzucht. Oft ist ein leichter Regenschauer, sogar bei warmem Wetter, imstande, die Hälfte einer Brut wegzuraffen. Erst wenn im Alter von zwei Monaten die roten, nackten Wucherungen an Hals und Nacken erscheinen und glücklich entwickelt sind, werden die Hühnchen wetterfest und sind dann härter als irgendein anderes Geflügel, indem sie jedem Wetter ungestraft Trotz bieten.

Um sicher zu sein, stets befruchtete Eier zu haben, gibt man einem Hahn nicht mehr wie zwölf Hennen, obgleich ein einmaliges Treten genügen soll, alle Eier, die eine Henne zu einer Brut legen wird, zu befruchten. Wie weit dieser Vorgang einwirkt, zeigte sich recht deutlich in einem Falle, wo ich eine „festsitzende brutlustige Truthenne" erwartete. Wie schon angedeutet, verwendete ich Truthühner als lebende Brutmaschinen, Truthähne aber hielt ich nicht. Der Vogel wurde aus A. in H. am 13. April 1895 an mich abgeschickt, hatte aber seiner ganzen Erscheinung nach seine Schuldigkeit eben getan (wie er auch durch das Anlocken von Küken, die in seine Nähe kamen, bestätigte) und begann am 13. Mai zu legen, zu einer Zeit also, nach welcher meiner Erfahrung gemäß Truthennen, welche gebrütet hatten und führten, zu legen beginnen, nämlich nach einem Zeitraum von 30 Tagen. Einer eben gesetzten Henne gab ich nun die beiden ersten von jener Pute gelieferten Eier, sie erwiesen sich beide als brutfähig, und hat sich aus dem am 15. Mai 1895 gelegten (zweiten) Ei ein stattlicher Truthahn entwickelt. Die zur Zucht zu verwendende Henne darf nicht unter zwei Jahren, kann aber acht bis zehn Jahre alt sein; der Hahn soll aber mindestens drei Jahre haben; bei der Zucht ist besonders auf die Größe der Henne Rücksicht zu nehmen, während beim Hahn schöne Gestalt und Lebhaftigkeit von größerem Werte sind, wenn sie zu entsprechender Größe sich gesellen. In der Regel brütet die Henne zweimal im Jahre; die erste Brutzeit, welche in die Monate Mai oder Juni fällt, ist die günstigste. Wenn dies möglich wird, läßt man ihr das selbstgewählte Nest, das sie gern in einem hinter Reisig versteckten Korbe sieht, und gibt oder läßt ihr 14 bis 20 ihrer Eier, die sie in 28 bis 31 Tagen erbrütet. Hat die Henne sich gesetzt, so ist sie so bruteifrig, daß sie meistens vom Neste gehoben werden muß, um Nahrung zu sich zu nehmen und sich zu erleichtern.

Sollte sie nach Verlauf einer halben Stunde sich nicht anschicken, zu ihrem Neste zurückzukehren, so muß sie auf dasselbe gebracht werden, weshalb es sich auch empfiehlt, daß stets eine und dieselbe Person sich mit ihr zu schaffen macht. Die ausgeschlüpften Jungen läßt man bei der Henne, bis das Brutgeschäft beendet ist; die Eierschalen kann man entfernen.

Das beste Futter in der Brutzeit besteht aus Gerste, abwechselnd mit Brotkrumen. Hat man zugleich mehrere Hennen sitzen, so müssen sie ihre Nester so haben, daß sie sich nicht sehen können, sonst gibt es Zank und Streit. Die Jungen sind anfänglich zu unbeholfen, um ohne Anleitung Nahrung zu nehmen. Aus dem Grunde gibt man der Henne, nachdem sie fünf bis sechs Tage gebrütet hat, einige Hühnereier, welche dann mit den Puteneiern gleichzeitig auskommen. Von den Hühnerküken lernen dann die Truthühnchen das Aufnehmen von Futter, indem sie deren Vorgehen mitmachen.

Die Nahrung soll während der ersten Wochen aus nichts anderem wie aus hart gesottenen Eiern oder Fleischfaser-Kückenfutter, Ameisenpuppen, Buchweizen-Grütze und Löwenzahn (Leontodon taraxacum), beides fein gehackt, bestehen; als Getränk möge man Milch und Wasser geben. Sollte Löwenzahnkraut nicht zu haben sein, so setze man an dessen Stelle Brennesseln, Kresse oder Spinat, Zwiebelkraut, Schnittlauch oder Porree; Wermut und Löwenzahn sind ein Lieblingsfutter für alte und junge Truthühner und scheinen zu ihrem Wohlbefinden unentbehrlich zu sein. Nach und nach gewöhnt man die Tiere an Körnerfutter und Weichfutter, wie es das übrige Geflügel erhält, wovon sie aber weniger genießen, wie von allerhand Kräutern; trockener Käsequark, den man mit fein zerschnittenen Zwiebeln und Kleie durchknetet, bekommt den kleinen Puten vorzüglich. Tierische Nahrung: Ameisenpuppen, Würmer, aufgebrühte Fleischfaser und Fettabfälle, muß ihnen reichlich gereicht werden. Mineralsalz setze man dem Weichfutter stets zu.

Neben einer sorgfältigen Ernährung bedürfen sie in den ersten Wochen einer ebenso aufmerksamen Pflege, welche sie hinlänglich gegen Nässe, Kälte und Wind schützt. Der geräumige Schuppen, der ihnen in dieser Zeit durchgehends zum Aufenthalt dient, muß absolut trocken sein und peinlich rein gehalten werden; sie dürfen denselben nur bei schönem, warmem Wetter mit dem Grasplatze vertauschen, der ebenfalls weder durch Regen noch durch Tau feucht sein darf. Große Hitze ertragen sie ebensowenig; man muß sie also beständig unter Augen behalten, bis sie mit drei Monaten die erste Mauser überstanden haben und dann allerdings sehr widerstandsfähig sind.

Bei gutem und reichlichem Körner- und Weichfutter, entsprechender Fleischnahrung und frischem, kaltem Wasser mästen sie sich ohne weitere Umstände sehr leicht; sie fressen eigentlich den ganzen Tag, und braucht man weder zu stopfen, noch zu nudeln, um einen Hahn, der im dritten Jahre ausgewachsen ist, auf ein Gewicht von 25 Pfund zu bringen. Tiere, welche nicht zur Zucht verwandt werden, läßt man so alt nicht werden, sondern sucht sie im Alter von 6 bis 15 Monaten zu verwerten, und kann zum Zwecke der Gewinnung von Schlachtgeflügel selbst die im Sommer oder Herbst von Truthennen gelegten Eier erbrüten lassen.

Es ist zu bedauern, daß die Aufzucht der leicht zu mästenden und dann als Braten sehr begehrten Truthühner nicht häufiger im großen betrieben wird. Kaum ein anderer Vogel aus der Schar unseres Hofgeflügels sucht eifriger sein Futter selbst, ist genügsamer in der Wahl seiner Nahrung und verspricht einen solchen Fleischertrag, wie das Truthuhn, sobald wir ihm völlig freien Lauf gestatten können. Im geschlossenen Raume aber ist die Zucht der Truthühner ein Unding. Können wir diesen Vögeln im Frühjahr bis zur Saatzeit ungehinderten Auslauf auf die ungepflügten Äcker gewähren, ihnen weiterhin Weidetriften, brachliegende Heide, begraste Raine überlassen und nach dem Abernten des Getreides die Stoppelfelder, so werden sie sich billig ernähren und in mehrfacher Hinsicht sich nützlich machen. (Ein eingefriedigter Obsthof kann eine größere Schar von Truthühnern beherbergen und ihnen Zukost geben.) Eine Herde junger Puthühner würde, wie die Hühner, die Stoppelfelder nicht nur von den bei der Ernte ausgefallenen Getreidekörnern säubern und die mannigfachen Unkrautsämereien vertilgen, auch die Käfer und Larven von schädlichen Insekten, die in Unmengen den Feldlerchen, den Staren und anderen kleinen Sängern eine willkommene Beute sind, würden dem ungleich größeren Nahrungsbedürfnis heranwachsender Truthühner in bedeutenderer Menge zum Opfer fallen. Während hier einerseits die zur Herbstzeit ganz besonders futterbegierigen und daher auch leicht sich selbst mästenden Truthühner dem Landwirt durch die Säuberung der Felder einen nicht zu unterschätzenden Dienst erweisen, werden sie bei solcher Gelegenheit zur Selbstbeköstigung auch keinerlei Ansprüche auf die Stallfütterung erheben. Ähnlich würden sie im Frühjahr, den umgestürzten Ackerschollen nachgehend, das Land von Würmern und Engerlingen säubern, und derartige animalische Kost, unterstützt durch die den Puten überall zugänglichen Unkräuter, wie Löwenzahn, Nessel und Wermut, erhält die Tiere gesunder wie vorwiegendes Körnerfutter.

Die Kosten des Unterhaltes sind für Truthühner kaum höher zu veranschlagen wie für Hühner. Es ist zu empfehlen, diese Tiere für sich zu halten, in der Brutzeit den Hahn mit den etwa zwölf zur Zucht besonders erwünschten Hennen zeitweilig zu isolieren und möglichst in den ersten Monaten des Frühjahrs brüten zu lassen. Die aus dem Nachwuchs sich ergebenden überzähligen Hähne sind ein zu jeder Zeit leicht abzusetzendes Schlachtmaterial, die Hennen werden als Brüterinnen sehr gesucht und machen sich schon als solche, wenn sie nicht ebenfalls als Tafelgeflügel abgesetzt werden können, bezahlt. Besonders einträglich wird diese Zucht, wenn der Landwirt sich der Aufzucht der amerikanischen Bronzepute annimmt. Dieser Vogel würde das höchste Gewicht erreichen, also den höchsten Schlachtwert, und wenn im übrigen nach bester Wahl gezüchtet wird — also erst wenn die Tiere dreijährig sind, annähernd, sowohl Truthahn wie Henne, und nur die stattlichsten und am eifrigsten legenden, in ihrem Gefieder gleichmäßigen Hennen mit einem nicht minder stattlichen und lebhaften Truthahn gepaart werden —, so wird auch der Nachwuchs nichts zu wünschen übrig lassen. Aus dieser Nachzucht werden die vollkommensten und dunkelsten Exemplare unter allen Umständen zur Weiterzucht zurückbehalten und nur der Überschuß zu geeigneter Zeit abgegeben. Damit vervollkommnet der Landwirt sein Zuchtmaterial und behält es in der Hand, auch dem sportlichen Züchter erwünschte einzelne Tiere zur Blutauffrischung zu überlassen, die nebenher auch höhere Preise eintragen als die zum Schlachten bestimmten Tiere.

Musterbeschreibung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Sehr geeignet für große Weideflächen. In der Jugend empfindlich, ausgewachsen wetterhart, schnell wachsend.

Höchstgewicht: Bronze und Schwarz: Hahn 15 kg, Henne 10 kg; Weiße und Virginische: Hahn 12 kg, Henne 9 kg; Deutsche: Hahn 10 kg, Henne 8 kg.

Stolze und gravitätische Haltung.

Kopf breit und lang, nackt, mit einem Fleischzapfen oberhalb des Schnabels, beim Hahn größer als bei der Henne, in der Erregung himmel- bis ultramarinblau, welche Farbe sich dann auch auf den nackten feuerroten Hals erstreckt. Letzterer mit Fleischwarzen besetzt, die sich unten nach der Brust zu stark verdicken. Bei alten Vögeln sind die dicken Warzen weiß eingefaßt. Schnabel kräftig, lang. Augen groß, schwarzbraun; Kinnlappen rot und kurz. Hals mittellang, in leichtem Bogen getragen. Körper lang,

breit in den Schultern, nach hinten zu schmäler werdend. Rücken lang, gewölbt, ziemlich wagerecht getragen. Brust lang, breit und voll hervorstehend. Mitten auf der Brust eine schwarze, roßhaarartige Quaste bei ausgewachsenen Hähnen, auch bei alten Hennen vorkommend, aber kleiner. Schwanz lang, fächerartig, gerade oder wenig nach unten getragen, in der Erregung fächerartig ausgebreitet. Flügel mittellang, etwas gesenkt, geschlossen getragen, beim Hahn in der Erregung gespreizt, die Erde berührend. Läufe glatt, reichlich mittelhoch, bei Schwarzen und Bronzefarbigen dunkel, im Alter heller werdend, bei Hellfarbigen weißlich bis blaßrot, bei älteren Tieren rot. Haut weiß und fein bei den deutschen und weißen Truten, bei den bronzefarbigen und schwarzen nicht so fein.

Gefieder: Bronze: Brust, Unterhals, Rücken, Schultern schwarz, goldgrün bis rotviolett, mit starkem Bronzeglanz, der in der Sonne goldig schillert, jede Feder schwarz gesäumt, desgleichen die kastanienbraunen Flügeldecken. Erste Schwingen schwarz mit weißen oder grauen Querbändern, je mehr und je regelmäßiger, desto besser, mit einem schmalen weißen Saum an der Außenfahne. Zweite Schwingen mit schwarzen Schäften und grauen, schmal weiß gesäumten Außenfahnen. Innenfahnen dunkelbraun, grau marmoriert oder schattiert. Sämtliche Schwungfedern dürfen weiß gesäumt sein, doch ist es nicht erwünscht. Der geschlossene Flügel soll ein bronzefarbiges breites Querband zeigen, durch eine samtschwarze breite Binde von den grauweißen, schwarz gebänderten Schwingen geschieden. Schwanzfedern schwarzbraun, mit grauem, am Ende braunem Band. Schwarze: Mattschwarz, samtartig, mit starkem, ins Grüne schillerndem Glanz. Weiße: Rein weiß ohne jede andere Farbenerscheinung. Deutsche Kupfer: Gleichmäßig gelbrot, an allen den Stellen, welche bei den Bronzefarbigen Bronze zeigen sollen, ebenfalls von starkem Kupferbronzeglanz.

Ausschließende Eigenschaften: In Größe überzüchtete sowie stark angemästete, anderseits zu kleine Tiere, schwache Brust, zu hohe Fußstellung, zu wenig Federglanz bzw. Bronze, nicht glatt anliegende Federn, sonstige stark abweichende Erscheinungen (krummes Brustbein).



C. Das Perlhuhn.

Wenn das Perlhuhn nicht bis zu 100 verhältnismäßig kleine und dickschalige, aber wohlschmeckende Eier im Jahre legte und in der Jugend einen 3 bis 4 Pfund schweren Braten lieferte, so wäre es kaum gerechtfertigt,

dasselbe zum Nutzgeflügel zu rechnen, zumal es zu den zank- und streitsüchtigsten Tieren des Geflügelhofes gehört und auch im gezähmten Zustande die Neigung zum weiten Umherschweifen nicht verloren hat. Zu seinen weiteren unangenehmen Eigenschaften gehört auch sein widerwärtiges Geschrei, welches beim Huhn wie „geh' weg", beim Hahn wie „raitscheck, ratscheck, eteck" klingt, und wodurch fast allein sich die beiden Geschlechter voneinander unterscheiden lassen, indem andere äußerliche Merkzeichen nicht hinreichen. Es findet sich verwildert in Afrika, seiner eigentlichen Heimat, außerdem von dort eingeführt auf den westindischen Inseln. Ursprünglich lebt es paarweise, und bei der Züchtung ist hierauf Rücksicht zu nehmen, damit man sicher gehe, beim Ausbrüten befruchtete Eier unterzulegen. Wo man nur auf Eierproduktion sieht, genügt ein Hahn auf ein Dutzend Hühner.

Die Perlhühner besitzen große Neigung, ihre Eier zu verstecken, und sich selbst überlassen, legen sie ihr Nest oft in weiter Entfernung vom Hause, unter Strauchwerk verborgen, an. Perlhühner beginnen im Mai zu legen und bringen es auf 40, 80, ja 100 Eier, von denen sie ein Gelege von 5 bis 8 im August zu erbrüten sich anschicken. Sie brüten selbst 28 Tage, doch tut man in Anbetracht der Jahreszeit wie der Scheu des Perlhuhns wohl, wenn man die Bruteier einem anderen Huhn überläßt, das 26 oder 27 Tage braucht. Die Küken kommen gut aus, obwohl die Eischale bedeutend dickere Wandung besitzt wie die der Hühner- oder Puteneier. Bei diesen beträgt die Schwere der Schale $^1/_{10}$ des Eigewichts, bei den Perlhühnern $^1/_6$ bis $^1/_7$.

Die Aufzucht der jungen Perlhühner macht keine sonderlichen Schwierigkeiten. Sie sind in der ersten Zeit vor Nässe und Kälte zu schützen, zumal zu der Zeit, wo sich ihr Kopfbehang entwickelt. Ähnlich den heranwachsenden Truthühnern genährt, mit reichlicher Zugabe von fleischlicher Zukost, wachsen sie zu wetterfestem Hofgeflügel heran, das genügsam in seinen Anforderungen bleibt.

Während ihres ersten — auch noch des zweiten — Lebensjahres — liefern die Perlhühner einen, wegen des zarten, feinen Fleisches, das an den Geschmack der Rebhühner, Wachteln, Fasanen erinnert, sehr geschätzten Braten. In Italien wurde schon lange das Perlhuhn gezüchtet und gemästet; in Frankreich ist seine Zucht einträglicher wie bei uns, da es dort durchschnittlich 150 Eier in einem Legejahr liefert, sein Braten erfreut sich dort großer Beliebtheit; in der letzten Zeit schenkt man auch bei uns, besonders des schmackhaften Bratens wegen, der Perlhuhnzucht lebhafte Beachtung.

Auch die Eier — bei ihrer dicken Schale nur 45 g schwer, also nur klein — gelten als Leckerbissen und werden neuerdings mit dem Doppelten des Preises von Hühnereiern bezahlt, während die feinere Küche für das junge Perlhuhn 3 Mark bewilligt.

Alles in allem betrachtet, gehören sie aber mehr zum Luxus- als zum Nutzgeflügel.

Musterbeschreibung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Nur für Weide geeignet; kleine, wohlschmeckende Eier. Junge Tiere feinfleischig.

Höchstgewicht 2 kg.

Kopf kurz, breit. Kamm hornartig, einem nach hinten zu abfallenden Dreieck gleichend, rot, frei von Auswüchsen. Augen groß, dunkelbraun, stark glänzend. Schnabel krustig. Gesicht mit den langen Ohrscheiben verbunden, bläulich-weiß. Kehllappen innen stark voneinander abstehend, kurz, stark, fast dreieckig, rot, innen weiß. Hals dünn, eingezogen getragen, nur in der Aufregung hoch gehalten, Oberteil schwach befiedert. Halshaut bläulich, Unterhals mit feinen schmalen Federn besetzt, Hinterhals aufrecht stehende, borstenartige Federn. Brust klein, aber dickfleischig. Rücken sehr breit, stark gewölbt, hinten abfallend. Schwanz herunterhängend, verhältnismäßig kurz. Flügel lang und breit, fest im Gefieder sitzend. Schenkel wenig hervortretend. Läufe kurz, graurot bis orange. Haut weiß.

Gefieder: Blau oder weiß. Bei Blauen Grundfarbe indigoblau, mit unzähligen weißen Perlen gleichmäßig durchsetzt. Bei den Weißen müssen die Perlen glänzend hervortreten.

Ausschließende Eigenschaften: Schwacher Körper, fehlende oder unregelmäßige Perlzeichnung, scheckiges Gefieder, weiße Flügelfedern, zu dunkle Beine.



16. Enten und Gänse.

A. Die Ente.

Darüber, daß unsere Hausenten von der wilden Ente, März- oder Stockente, abstammen, befinden sich alle Forscher in Übereinstimmung; freiwillige Kreuzungen zwischen beiden finden häufig statt, wodurch es erklärlich wird, daß in mancher Gegend sich die wilde Ente von der gezähmten nur durch ihre geringere Größe und ihre Haltung unterscheidet, während sich im Gefieder kaum ein Unterschied wahrnehmen läßt. Es ist oft genug vorgekommen, daß zahme Enten, welche sich weit von Hause entfernt und unter Märzenten gemischt hatten, vom eigenen Besitzer für wilde gehalten und geschossen wurden.

Zuletzt von allem Hofgeflügel hat sich die Ente dem Menschen angeschlossen. In unserem Klima daheim — denn fast alle ihre Abarten würden sich auf unsere Stockente zurückführen lassen — lebt sie auch heute noch mehr oder weniger frei. Wer seine Entenschar auf weiten Wasserflächen kann weiden lassen, weiß, daß sie draußen schwimmend übernachten würden, wenn es nicht vor Eintritt der Dämmerung gelang, die Enten ans Haus zurückzulocken. Enten und Gänse sind gegen Witterungsunbilden ziemlich unempfindlich; dennoch verlangen sie einen trockenen Stall, eine trockene Streu. Die Gewöhnung an den Haushalt des Menschen hat an der Natur dieser beiden Vögel nur wenig geändert, was sich ja auch darin ausspricht, daß mit unseren zahmen Enten und Gänsen die Wildgans resp. die Stockente gelegentlich freiwillig und erfolgreich sich paart.

Bis zu ihrem zehnten Jahre liefern die Enten Eier. Die Ente brütet 28 bis 30 Tage über einem Gelege von 15 bis 18 Eiern, doch überläßt man einen Satz von 12 bis 15 gewöhnlich einem Haushuhn, oder einer Truthenne etwa 24 Enteneier; die Brutdauer ist in diesen Fällen die gleiche.

1. Landente oder Hausente.

Gestreckter, langer und schmaler Kopf mit flach gewölbtem, ziemlich breitem oder langem Schnabel, hellbraunen Augen und kurzem, leicht

gebogenem Halse, auch mit Haube (die Enten mit Haube heißen auch Kaiserenten).

Gestreckter, breiter und fleischiger Rumpf mit breiter, voller Brust, ziemlich breitem Rücken, kurzem, breitem Schwanz, aus dem sich beim Erpel ein paar krause Federn erheben (die Locken), und anliegenden, kräftigen, gut entwickelten Flügeln.

Niedrige, aber kräftige Beine.

Behäbige Erscheinung wie die Wild- oder Stockente und daher von mehr geduckter Haltung; wird auch in Zwergform gezogen.

Geringes Gewicht, wenn auch bedeutender wie bei der Wildente; man findet sie 2 bis 3 kg schwer.

Färbung des Gefieders ist außerordentlich verschieden; entweder der Stockente gleich oder rein weiß, rein schwarz oder gescheckt.

Wirtschaftlicher Wert: Die Hausente liefert einen zarten Braten, ist leicht aufzuziehen und legt bei geeigneter Pflege gut.

Deutsche Landente.*)

Kleine, feine Fleischente und fleißiger Leger. Für geschlossenen Hof nicht geeignet, mehr aber für Teich, See und Wiese. Schnellwüchsig und leicht zu mästen.

Höchstgewicht 1,75 kg.

Sehr lebhaft.

Der wilden Märzente entsprechender Körperbau, nur größer. Haut weiß und dünn.

Gefieder weiß, wildfarbig und gesprenkelt.

Ausschließende Eigenschaften: Zu große oder zu kleine Tiere, in der Farbe ungleichmäßig zusammengestellte Stämme, Einkreuzungen.

2. Schwedische Ente.

Eine schwere Entenrasse, lang und breit, im Bau den Rouen ähnlich, aber nicht ganz so schwer wie diese, von graublauer Farbe und wagerechter Haltung.

Kopf hoch, rund, mit flacher Stirn, die eine Fortsetzung der Schnabellinie bildet. Schnabel lang, mäßig breit, schwach gewölbt, beim Erpel olivengrün, bei der Ente dunkler, fast schwarz. Augen glänzend, dunkelbraun.

Hals mittellang, leicht gebogen.

---

*) Musterbeschreibungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, sowie 3 bis 7.

Rumpf langgestreckt, walzenförmig, doch massig. Rücken lang und schwach gewölbt, in den Schultern breit, nach hinten etwas schmaler werdend. Brust voll und rund, etwas vorstehend, ohne Kielbildung. Guter Legebauch.

Flügel hoch getragen, fest anliegend.

Schwanz breit, nach hinten gestreckt.

Beine mittellang. Schenkel kräftig. Läufe hoch, orangerot, mit gut gespreizten Zehen.

Gefieder schön graublau, möglichst gleichmäßig über den ganzen



Abb. 84. **Haubenenten** von Luis Seiler, Schmichau, S.-A.

Körper, nur Kopf, Hinterhals und Oberrücken etwas dunkler, Brust, Vorderhals und Kehle rein weiß und scharf abgezeichnet.

Die Heimat der Schwedenente scheint Pommern zu sein; sie ist für unsere Verhältnisse eine gute Nutzente, die ein Gewicht von 3,5 bis 4 kg erreicht, recht früh und fleißig legt. Die blaugrünen Eier sind 80 bis 90 g schwer. Die Aufzucht dieser wetterfesten Ente ist leicht: sie entwickelt sich schnell.

3. Cröllwitzer Ente.

Schnellwüchsig, vollfleischig, Frühleger, mit neun Wochen schlachtreif, gedeiht auch ohne Wasser.

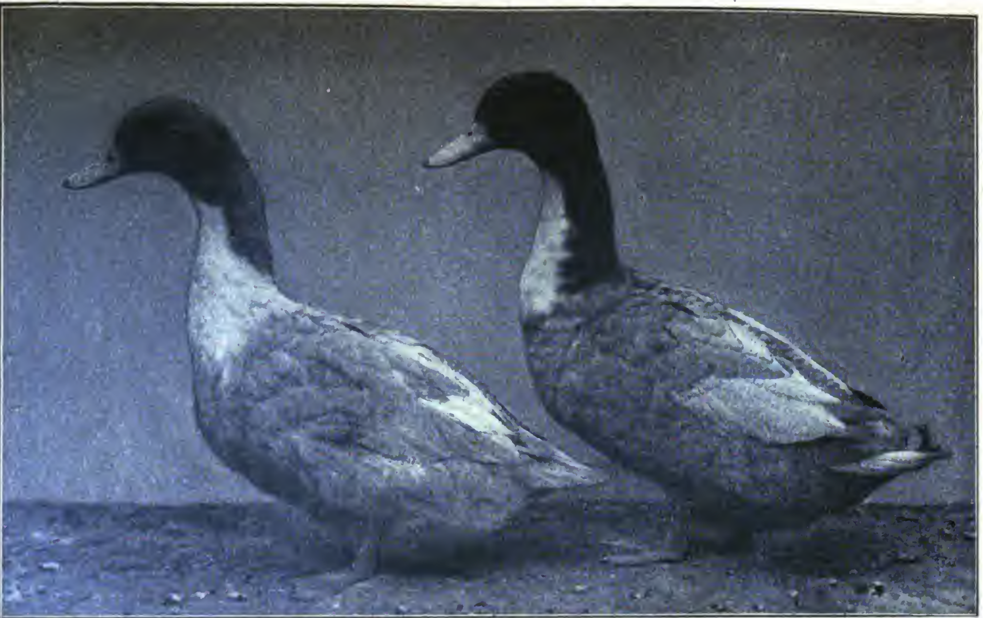


Abb. 85. **Pommern- oder Schweden-Ente** von Betriebsführer E. Simon, Wolsdorf b. Braunschweig.

Höchstgewicht: Erpel 3 kg, Ente 2,5 kg.

Kopf langgestreckt, nicht zu breit, feinlinig. Stirn nicht zu stark gebogen, aber auch nicht zu flach. Augen dunkel, rund. Schnabel mittellang, kräftig, löffelartig, in hellrosa bis hellgelber Farbe. Hals mittellang, mittelstark, gerade oder nur ganz schwach gebogen. Rumpf breit, mittellang, nach hinten etwas schmaler auslaufend, wagerecht oder nur sehr wenig in der Brust gehoben getragen. Brust voll und breit, ohne Kiel. Flügel lang, dicht anliegend. Schwanz wagerecht getragen oder nur schwach gehoben. Bauch rund, besonders bei der Ente. Läufe mittellang, orange, bei jungen Tieren oft heller. Haut weiß und mittelfein.

Gefieder weiß, eng anliegend.

Ausschließende Eigenschaften: In Größe überzüchtete oder angemästete Tiere, lange, schmale Figur, schmale Brust, hinten zu spitz oder zu hoch getragen, grober Kopf, zu langer, dünner Hals, lockeres, bauschiges Gefieder, Kielansatz, krankhafte Erscheinungen, Zeichen von Schwäche.

4. Aylesbury-Ente.

Feine Tafelente mit dünner Haut. Verlangt ausreichend Wasser zur Zucht. Gute Wirtschaftsente.

Höchstgewicht: Erpel 3,5 kg, Ente 3 kg.

Kopf lang und flach, Backen schwach hervortretend. Augen dunkel. Schnabel lang, breit, hellrosa, bei älteren Tieren mit einem Stich ins Gelbliche. Hals lang, mittelstark, S-förmig gebogen. Rumpf walzenförmig. Brust voll, breit, ohne Kielansatz. Rücken breit, ziemlich wagerecht und verhältnismäßig lang. Schwanz gestreckt. Flügel lang, fest anliegend. Schenkel nicht hervortretend. Läufe mittellang, dunkelgelb bis orangerot. Zehennägel weiß. Haut weiß und dünn.

Gefieder rein weiß, dicht anliegend.

Ausschließende Eigenschaften: Überzüchtungen in der Länge auf Kosten der Breite. Plumper Kopf, gerader, dicker Hals, lockere Befiederung, hoch getragene Brust, gelbliche Schnabelfarbe, zu viele schwarze Schnabelflecken bei jungen Tieren.

Aylesbury-Enten legen früh und fleißig große Eier; sie wachsen schnell und liefern ein sehr feines Fleisch, sind leider bei uns etwas empfindlich; eignen sich aber zur Kreuzung mit Land- und Peking-Enten ausgezeichnet. Die Kreuzung mit der Peking-Ente liefert ungemein schwere Schlachtenten.

5. Peking-Ente.

Schwere Ente, sehr lang, vorn hoch aufgerichtet, das Hinterteil stark angezogen.

Höchstgewicht bei jungen Schlachtenten 2,5 kg, bei Zuchtenten: Erpel 4 kg, Ente 3 kg.

Kopf breit, mehr rund als lang, mit hoher Stirn und stark vortretenden Backen. Augen dunkel. Schnabel breit, kurz, orangerot, löffel-



Abb. 86. **Peking-Enten, engl. Zuchtrichtung, von H. Schier, Langlingen, Kreis Celle.**

artig, mit weißer Schnabelbohne. Hals aufrecht getragen, ohne nennenswerte Bogenlinie, reichlich mittellang, dick, voll befiedert, auf dem Halsrücken können die Federn gegeneinander stehen. Rumpf einem Parallelogramm ähnelnd. Brust voll, breit, tief, ohne Kielansatz, hoch getragen, in der Mitte öfter eine Rinne im Gefieder zeigend. Rücken breit, steil abfallend. Schwanz kurz und breit, mit zwei Locken, aufgestülpt, Unterteil breit, fast die Erde berührend. Flügel kurz, anliegend. Schenkel wenig hervortretend. Läufe kurz, orangerot. Zehennägel weiß. Haut mittelstark, gelblich.

Gefieder meist mit schwachem gelben Unterton, weich.

Ausschließende Eigenschaften: Zu weiche, lockere Befiederung, gebogener oder zu kurzer Hals, flacher Schädel, schwarze Schnabelbohne, Kielansatz, in Größe überzüchtete, sowie stark angemästete, anderseits zu kleine und grobknochige Tiere.

Die Peking-Enten sind sehr hart, sehr schnellwüchsig und mastfähig. Ihr Fleisch ist weniger fein; legt fleißig, etwa 90 bis 100 Eier im Jahre.

Höheren Wirtschaftswert als die Peking-Ente deutsch-englischer Zuchtrichtung besitzt die

6. Peking-Ente amerikanischer Zuchtrichtung.

Eine gute Wirtschaftsente, mittelschwer, gut legend, schnell reif und leicht mastfähig. Ihre ausschließliche Haltung auf dem Hofe läßt eine brauchbare Zucht noch zu, doch treten ihre Vorzüge am besten hervor, wenn sie in der Zuchtzeit auf Wasser gehen kann.

Höchstgewicht bei jungen Schlachtenten 2,5 kg, bei Zuchtenten: Erpel 3,5 kg, Ente 3 kg.

Kopf mehr länglich als rund, mit nicht zu hohem, aber auch nicht zu flachem Schädel. Augen dunkel. Schnabel breit, löffelartig, hellgelb bis orangerot, frei von Flecken, weiße Schnabelbohne. Hals mäßig stark, ziemlich lang, etwas gebogen. Brust voll und breit, ohne Kielansatz, etwas hoch getragen. Rücken breit, flach gewölbt, nach hinten schwach abfallend. Schwanz gestreckt oder nur flach gestülpt getragen. Zwei Locken. Flügel lang, dicht anliegend. Schenkel nicht scharf hervortretend. Läufe mittellang, mehr in der Mitte des Körpers sitzend, dunkelgelb bis orange. Zehennägel hell. Haut weiß und mittelstark.

Gefieder weiß oder mit schwachem gelben Unterton, nicht zu flaumig, mehr anliegend.

Ausschließende Eigenschaften: Zu starker Kopf, kurzer, dicker Hals, zu steile Stellung, weiches, lockeres Gefieder, stark angemästete und grobknochige Tiere.

7. Rouen-Ente.

Groß, nicht sehr schnell wachsend, ausgewachsen gut mästbar, gedeiht auch ohne Wasser.

Höchstgewicht: Erpel 3,5 kg, Ente 3 kg.

Kopf langgestreckt, nicht zu breit. Augen dunkelbraun. Schnabel lang und breit, vorn hakenförmig, beim Erpel olivengrün, bei der Ente dunkelbraun mit schwarzem Sattel. Hals ziemlich lang, gebogen, nicht zu dick. Rumpf lang, breit und tief. Brust voll, breit, ohne Kielansatz.

Rücken breit, lang, schwach gewölbt. Schwanz gestreckt. Flügel fest anliegend, hoch getragen. Schenkel wenig sichtbar. Läufe mittellang, beim Erpel mehr orange, bei der Ente ins Bräunliche fallend. Haut hell, mittelstark.

Gefieder beim Erpel: Kopf und Oberhals smaragdgrün, Unterhals und herzförmige Brustzeichnung weinrot, letztere ohne Flecken oder Federsäumung. Zwischen Ober- und Unterhals ein schmaler weißer Streifen, der aber am Hinterhals nicht geschlossen sein soll. Oberrücken wildfarben, Unterrücken, Bürzel- und Unterschwanzfedern schwarzgrün, Oberschwanz dunkelbraun, am Rande etwas heller, weiße Säumung zulässig, Flügel dunkelbraun mit glänzendblauen, an beiden Seiten erst schwarz, dann weiß eingefaßten Spiegeln. Flügelunterfedern weiß, Schwingen wie Rücken. Unterkörper von Brust bis Schwanz zeigt blaugraue Perlung, gleichmäßig gewellt, möglichst ohne weiße Stellen. Gefieder bei der Ente: Braune Grundfarbe, nicht zu hell und nicht zu dunkel, jede Feder mit schwarzbrauner scharfer Zeichnung. Vom Schnabel durch das Auge bis zum Nacken ein durchgehender brauner Streifen. Brust glänzendbraun mit brauner Zeichnung. Flügelschwingen im Vorderteil gezeichnet, sonst wie beim Erpel.

Ausschließende Eigenschaften: Erpel: Zu kurz und zu lang, grobknochig und angemästet, Hängeflügel, kleiner, schmaler, bleifarbiger Schnabel, spitzes Hinterteil, vorn hochstehende Figur, weiße Brustsäumung und weiße Flügelspitzen, zuviel weiße Federn am After. Ente: Körperfehler des Erpels, weiße Unterbrust, weißer Strich über dem Auge, weiße Federn im Deckgefieder, sehr mangelhafte Zeichnung.

Die Rouen-Ente legt spät, aber fleißig; in der Aufzucht ist sie für rauhes Klima etwas empfindlich, wächst aber schnell und liefert ein sehr feines, wenn auch dunkles Fleisch. Zur Kreuzung mit der bodenständigen Landente eignet sich die Rouen-Ente ausgezeichnet.

8. Duclair-Ente.

Die Duclair-Ente ist eine französische Ente, die den Namen von dem Flecken Duclair in der Normandie, nicht weit von Rouen, führt, wo sie als früheste Schlachtente in Menge gezüchtet wird. Entweder ist sie nur ein Farbenschlag der Rouen oder aus Kreuzung von Rouen mit einer anderen Entenrasse hervorgegangen.

Im Körperbau den Rouen sehr ähnlich, mit schwerem, massigem Rumpf, aber die Stellung nicht ganz so wagerecht wie bei jenen, mit braunschwarzem Gefieder und weißem Brustfleck.

Da für die Duclair-Enten noch kein besonderer Standard aufgestellt ist, so ist zu erstreben, daß sie in allen Teilen bis auf die Gefiederfarbe möglichst den Rouen gleichen.

Gefieder: Der Erpel ist auf der Oberseite bräunlich-schwarz, Kopf und Oberhals grünglänzend, der Spiegel blaugrünlich mit violettem Schimmer. Kehle, Vorderhals und Brust weiß wie bei der Schwedenente, möglichst scharf abgegrenzt, am Bauche allmählich in Grau oder Braun übergehend. Die Ente ebenso, aber die Bauchfarbe braun, heller als der Rücken.

Nutzeigenschaften: Eine vorzügliche Tafelente, welche früher zu legen anfängt als die Rouen, im übrigen deren Nutzeigenschaften völlig teilt, im Legen und im Gewicht wie diese.

Bei der Zucht ist vor allem auf Größe, rouenähnliche Figur zu achten, sodann auf möglichst gleichmäßig dunkle (schwarze) Färbung und schar[f] abgegrenzten Brustfleck.

9. Cayuga-Ente.

Eine mittelgroße, kräftige Ente von wagerechter Stellung und schwarze[r] Gefiederfarbe.

Kopf länglichrund, schlank und nicht groß. Stirn hoch, flacht sich abe[r] nach dem Schnabel hin ab. Auge dunkel, lebhaft und ziemlich klein. Schnabe[l] über mittellang, flach und breit. Schnabelfarbe an der Spitze dunkelweiden[-] grün, weiterhin bei der Ente und jungen Erpeln durch einen großen, vo[n] der Wurzel fast bis zur Spitze reichenden dunklen Sattelflecken bedeckt; ältere Erpel zeigen nur an der Wurzel und in der Mitte des Oberschnabel[s] einen schwarzen Fleck, sonst dunkle Weidenfarbe.

Hals mäßig lang, mittelstark, in schöner Bogenlinie getragen.

Rumpf ziemlich lang, voll und schlank, mit schönen Bogenlinie[n] und wagerechter Haltung. Brust breit und rund. Rücken in den Schultern breit, oberhalb derselben leicht gebogen, sowie in leichter Bogenlinie na[ch] hinten auslaufend.

Flügel ziemlich lang und fest anliegend.

Schwanz mäßig lang, breit und nach hinten gestreckt getragen.

Kurze und kräftige Schenkel. Läufe mittellang, von dunkler, fo[st] schwarzer Farbe.

Gefieder rein schwarz, mit recht sattem, grünem Metallglanz übe[r-] zogen, nur der Spiegel darf in lebhaftem Blau metallisch glänzen.

Die Cayuga-Ente stammt aus Mittelamerika; sie legt mittelmäßig, tie[f-] grüne bis schwärzliche Eier, ist ungemein hart, auch schnellwüchsig und frühre[if].



Abb. 87. **Duclair-Enten** von W. Eggers, Broitzem-Braunschweig.

Die Smaragd-Ente ist die Zwergform der Cayuga-Ente, sie gleicht dieser in den Einzelheiten, ist aber gedrungener und muß auch Zwergencharakter tragen.

10. Orpington-Ente.

Große Länge, Breite und Tiefe, viereckig gebaut, von lebhafter, gewandter äußerer Erscheinung, ohne Bogen- und Kiellinie.

Kopf fein, rassig und von ovaler Form. Schnabel mäßig in der Länge, in gerader Linie vom Schädel. Auge kühn und groß.

Hals ziemlich lang und anmutig gebogen.

Rumpf lang, breit und tief. Rücken breit und lang. Brust rund und voll.

Schwanz klein und sanft ansteigend, mit den gewöhnlichen gekrümmten Federn beim Enterich.

Beine und Füße starkknochig, gut voneinander gestellt, gerade Zehen, durch die Schwimmhaut verbunden.

Gefieder: hell, von schönem Glanz. Schnabel gelb, mit dunkler Bohne an der Spitze. Kopf, Nacken, Rumpf und Brust überall einen schönen gleichmäßigen, reichen Anflug von Hellbraungelb, der Kopf und obere Teil des Nackens beim Erpel dunkler. Auge braune Regenbogenhaut, blaue Pupille. Beine und Füße helles Orangegelb. Außer den gelben sind auch blaue Orpington-Enten gezeigt worden, die aber bisher zu keiner Bedeutung gelangt sind.

Bewertung: bei der Zucht sind Größe und gleichmäßige ledergelbe Farbe besonders zu beachten.

Leichte Fehler sind etwas zu helle Färbung, etwas zu dunkler Kopf.

Grobe Fehler: Mangel an Größe, andere Färbung, scheckiges oder gezeichnetes Gefieder.

Die Orpington-Ente ist eine vorzügliche, vielseitige Nutzente, die bei freiem Auslauf vorzüglich legt, schnell wächst und feines Fleisch liefert. Sie ist wetterhart und für den Landwirt besonders geeignet.

Gewicht 2,5 bis 3,5 kg.

11. Indische Laufente.

Laufenten sind aufrecht gehende, schnittig und symmetrisch gebaute Enten von mittlerer Körperlänge, sehr schlank, Temperament sehr lebhaft.

Kopf schmal und schlank, kantig, trocken. Stirn flach, ohne Absatz. Backen nicht hervortretend. Augen sehr hoch angesetzt, gleich unter der

Schädeldecke liegend, Farbe bläulichbraun. Genick scharf gebogen. Schnabel lang, gerade, keilförmig, stark angesetzt.

Hals lang und dünn, gerade, ohne Biegung.

Rumpf lang, schlank und walzenförmig, frei von Kielbildung. Brust sehr hoch getragen, schön abgerundet. Rücken gewölbt.

Flügel mittellang, schmal, gut angezogen und fest anliegend.

Schwanz schmal, in der Verlängerung der Rückenlinie und geschlossen getragen, beim Erpel mit einer Locke versehen.

Läufe gut hinten angesetzt, feinknochig mit sehr langen Unterschenkeln. Zehen langgestreckt, mit Schwimmhaut versehen.

Die Farbe ist bei beiden Geschlechtern fast gleich. Grundfarbe weiß. Zeichnung möglichst gleichmäßig rehbraun. Andersfarbige Tiere müssen den rehbraunen in Zeichnung gleich sein. Kopfzeichnung: Kopf und Wangen dunkelrehbraun; die Kopfzeichnung ist von der Wangenzeichnung durch einen feinen weißen Strich, der sich auch um das Auge zieht, geschieden, so daß das Auge ganz frei liegt. Bei dem Erpel ist die Kopfzeichnung dunkler, bis braunschwarz. Am Schnabelgrund ist die Kopfzeichnung gleichmäßig weiß gesäumt. Schnabelfarbe gelb mit grünen Tupfen; schwarze Bohne. Halszeichnung: weiß, das untere Drittel rehbraun. Rumpfzeichnung: Brust rehbraun, von der weißen Halszeichnung scharf abschneidend. Rücken, Schultern, Flügeldeckfedern und Schwanz rehbraun. Beim Erpel sind der Rücken und die Schwanzdeckfedern dunkler. Flügel und Armschwingen weiß, während die äußeren Randfedern der letzteren rehbraun sind. Der Bauch ist weiß. Der Hinterleib zwischen Schenkel und Schwanz zeigt rehbraune Deckfedern. Farbe der Läufe: rotgelb. Weiße: Die Gefiederfarbe soll rein weiß ohne gelben Anflug sein. Die Grundfarbe des Schnabels soll, wie bei den gescheckten, zitronengelb sein, möglichst mit grünen Tupfen und schwarzer Bohne versehen. Diese letzteren Rassemerkmale treten bei den weißen Laufenten jedoch durchweg erst im zweiten Lebensjahre in die Erscheinung. Farbe der Läufe: rotgelb. Schwarze: Die Gefiederfarbe soll smaragdgrün sein; die Farbe des Schnabels und der Läufe möglichst dunkel bis schwarz.

Die Laufente ist eine sehr früh und fleißig legende Ente, die in dieser Hinsicht von keiner andern Entenart erreicht wird. Die Eier sind 70 bis 80 g schwer; läßt sich leicht aufziehen, wird 1,75 bis 2,25 kg schwer und gedeiht auch bei wenigem Wasser; hat sie aber Freilauf, dann ist sie ein unermüdlicher Futtersucher.

12. Türkische Ente (Moschus-Ente).

Langer und gestreckter Hals mit langem, kräftigem, an der Spitze gekrümmtem Schnabel, der von der höheren Stirn merklich absetzt; über der Schnabelwurzel befindet sich — beim Erpel — ein roter, fleischiger Höcker, bei Erpel und Ente zwischen Schnabelwurzel und innerem Augenwinkel eine Reihe roter Fleischknötchen, die einen moschusähnlichen Duft abgeben. Das Auge ist gelbbraun, mit boshaftem Blick. Der Hals wird eingezogen und zurückgebogen getragen.

Langgestreckter Rumpf mit breiter, voller Brust, langem Rücken, anschließenden, kräftigen, langen Flügeln und langem Schwanz.

Gedrungene Beine auf kurzen Läufen, deren lange Zehen starke, gekrümmte Krallennägel besitzen.

Eine langschwänzige, große Ente; die wilde Stammart bäumt in ihrer südamerikanischen Heimat auf und nistet auf Bäumen. Der Erpel erreicht eine Länge von 86 cm bei 135 cm Flügelspannung, die Ente 68 cm bei 90 cm Flügelspannung.

Gewicht ist 2,75 bis 6 kg.

Gefieder: Außer rein weißen und weiß und dunkel gescheckten, bunten Moschus-Enten werden diese auch in ihrer ursprünglichen Färbung gezüchtet. Dann ist der Erpel oberhalb braunschwarz, mit dunkelgrünem Glanz auf Kopf und Hals und grünem und violettem Glanz auf Rücken, Schwanz und Schwingen; die großen Flügeldeckfedern weiß; auf der unteren Seite des Halses, auf Brust und Unterleib ein glanzloses, bräunliches Schwarz. Schnabel schwarzblau mit bläulich-weißem Querband vor den Nasenöffnungen und mit fleischroter Spitze; die Läufe stahlgrau oder schwärzlich gefärbt. Die Färbung der Ente ist weniger intensiv und glanzlos; an der Kehle silberweiße Federn eingesprengt.

Wirtschaftlicher Wert: Diese Ente zieht sich leicht auf, gedeiht auch bei wenig Wasser, ist leicht zu mästen, liefert schöne Federn und legt fleißig.

Zucht und Rentabilität.

Was die Zucht der Enten anbelangt, so verlangt diese wesentlich geringere Aufmerksamkeit wie die Zucht der andern Geflügelarten. Ihr zu ebener Erde gelegener Stall verlangt einen trockenen, zementierten Fußboden, der oft gereinigt und einen um den andern Tag mit frischem Stroh dick belegt werden muß. Die Legenester, von drei Backsteinen eingefaßt, werden an der dunkelsten Stelle angebracht, mit Stroh oder Heu gefüllt und mit Stroh oder Schilf umstellt. Beabsichtigt man, die Enten

nicht zum Brüten kommen zu lassen, was als Regel gilt, da man sich dazu fast ausschließlich der Hühner bedient, so muß man die Eier regelmäßig wegnehmen und nur das zuletzt gelegte im Neste liegen lassen, denn nach einem Gelege von ungefähr 20 Stück pflegt sich Brutlust einzustellen, wenn die Eier zusammen im Neste bleiben. Auch ist es zweckmäßig, sie solange eingesperrt zu halten, bis sie gelegt haben, weil Enten in diesem Punkte



Abb. 88. **Türken- oder Bisam-Ente, Erpel,**
von W. Lohmann, Paderborn.

mitunter höchst fahrlässig verfahren und die Eier oft im Wasser oder gerade dort legen, wo sie sich eben befinden. Werden sie ganz frei gehalten, so suchen sie sich zum Eierlegen einen möglichst versteckten Ort aus, zu welchem sie nur auf Umwegen zurückkehren. In der Regel beginnt die Ente im Februar oder März zu legen und liefert 60 bis 120 Eier im Jahre, die freilich nicht den feinen Geschmack der Hühnereier haben, aber durch ihre Größe für die Küche und gewerbliche Zwecke sehr wertvoll sind. Die Laufenten legen aber schon im Herbst, und bei guter Pflege und guten Ställen fangen auch andere Entenarten schon im Januar mit dem Legen an.

In der Freiheit leben die Enten paarweise; um daher zur Brut taugliche Eier zu bekommen, hält man auf einen Enterich höchstens drei bis vier Enten. Von diesen unterscheidet sich der ausgewachsene Enterich durch die nach aufwärts gebogenen Federn am Schwanze; in der Jugend und während der Mauser erkennt man ihn an der Stimme, denn angegriffen gibt er einen matten, heiseren Ton von sich, während dieser bei der Ente laut und hell ist.

Wenn wir das Huhn einen Allesfresser nannten, so paßt diese Bezeichnung erst recht für die Ente, sie verschmäht sogar dasjenige nicht, was die Hühner liegen lassen. Sie ist aber auch ein Vielfraß und macht ihr Futter durch Eierlegen nur dann bezahlt, wenn sie sich den größten Teil desselben selbst suchen kann. Da ihr Appetit unersättlich ist, paßt sie nicht für den eingefriedigten Hühnerhof, wo das Futter, das sie frißt, mit barem Gelde bezahlt werden muß. Anders gestaltet sich die Sache, wenn man den Enten einen möglichst großen, unbeschränkten Lauf gestatten kann; ihre Ernährung wird dann nicht nur sehr billig, sondern ihre Zucht gewährt auch noch andere, für Gemüse- und Ackerbau nicht zu unterschätzende Vorteile. Sie vertilgen eine Unmasse schädlicher Insekten und anderes Gewürm, denn Schnecken, Engerlinge, Regenwürmer, Larven und Raupen bilden ihre Lieblingsnahrung, und wenn auf dem Acker gepflügt und im Garten gespatet wird, verabsäumen sie nicht, jede Furche und jede Scholle nach diesen Feinden des Feld- und Gartenbaues zu durchsuchen. Unter solchen Verhältnissen kostet ihre Unterhaltung sehr wenig und beschränkt sich auf das Vorwerfen von etwas Weich- und Körnerfutter morgens und abends.

Als Schwimmvogel von der Natur auf Wasser angewiesen, kann die Ente dieses nicht entbehren. In Ermangelung eines Teiches oder Baches genügt ein gemauertes Bassin, dessen Boden zollhoch mit Sand belegt ist, von einigen Metern Durchmesser und solcher Tiefe, daß die Tiere vollständig darin untertauchen können, weil die Ente, welche gründlich untertauchen kann, mit trockenem Gefieder das Wasser verläßt, wohingegen bei nicht genügender Tiefe die Federn naß werden, schwer trocknen und infolge dieses Umstandes junge Tiere häufig zugrunde gehen. Zudem macht nichts einen so höchst widerwärtigen Eindruck, wie eine Ente, welche nur in einer schlammigen Pfütze oder in der Gosse herumwatscheln kann und ruppiges, schmutziges, zusammengeklebtes Gefieder zeigt. Das Bassin ist daher von Zeit zu Zeit zu reinigen und mit frischem Wasser zu versehen; geschieht dieses mit Brunnenwasser, so darf man den Tieren nicht früher Zutritt dazu gestatten, bis dasselbe die Temperatur der Luft angenommen hat; für junge Enten ist dieser Umstand zur Vermeidung von Verlusten

besonders zu beachten. Ein Übelstand, der solchem künstlichen Wasserbehälter anhaftet, sind seine steilen Wandungen. Während die Enten im Wasser plätschern, steigt die Wasserfläche und läuft über den Rand hinaus; mit jeder das Bassin verlassenden Ente sinkt der Wasserstand, und es wird den zurückgebliebenen Tieren schwerer, an Land zu steigen. Es ist also nötig, ein Laufbrett vom Lande ins Wasser hinabführen zu lassen, welches den Höhenunterschied zwischen beiden ausgleicht. Der Mangel an einem solchen kann zum Verlust der Enten führen.

Ist in der Nähe des Hauses ein mit Wasserpflanzen, Wasserlinsen, Schilf usw. stark bewachsener Graben oder Teich, so ist dieses für die Entenzucht von großem Vorteile. Sie liefern den Enten das vorzüglichste Grünfutter und zugleich eine große Menge tierischer Nahrung, welche sie dort in Gestalt von Weichtieren, Froschlaich, Kaulquappen usw. in reichlicher Fülle vorfinden. Der Schaden, welchen Enten der Fischzucht zufügen können, wird wohl häufig zu hoch veranschlagt. Sie fressen allerdings mit Vorliebe Fischlaich, auch wohl mitunter kleine Fische, weshalb man sie von Teichen, in denen wirklich rationelle Fischzucht betrieben wird, fernhalten soll, in anderen Gewässern dürfte dagegen ihr Nutzen den dort etwa verursachten Schaden reichlich aufwiegen.

Früh im Jahre ausgekommene und von Hühnern ausgebrütete Enten hält man am besten die ersten 14 Tage in einem trockenen und gut ventilierten Stalle und füttert sie anfänglich in derselben Weise wie Hühnerküken, setzt aber dem Futter stets viel Grünfutter zu; nach einigen Tagen kann man ihnen schon gekochte Kartoffeln, Hafer- oder Buchweizenmehl, mit Kleie und Grünfutter und Wasser oder saurer Milch zum Teige angerührt geben; dazwischen ist Fleischnahrung zu reichen. Auch ist es von Vorteil, wenn dem Weichfutter etwas grober Sand beigemengt wird. Auch an Mineralsalz soll es nicht fehlen. Das Trinkwasser reicht man ihnen in Schüsseln, die so tief sein müssen, daß die Ente den Kopf ganz eintauchen kann. Nach Ablauf der ersten 14 Tage fressen und verdauen sie nahezu jedes Futter.

Von gleichzeitig erbrüteten Rouen- und Peking-Entenküken notierte ich mir von zehn zu zehn Tagen das jedesmalige Gewicht und fand folgende Zahlen:

mit	10	Tagen	wog	jedes	Entenküken	125 g,
„	20	„	„	„	„	250 g,
„	30	„	„	„	„	625 g,
„	40	„	„	„	„	1100 g,
„	50	„	„	„	„	2250 g,
„	60	„	„	„	„	2750 g.

In den nächsten 20 Tagen entwickelten sich die Schwingen, und daher war die Zunahme an Gewicht wohl weniger bedeutend; es wogen:

mit	70	Tagen	jedes	Entenküken	2850 g,
„	80	„	„	„	3000 g,
„	90	„	„	„	3500 g.

Jetzt waren die Tiere ausgefiedert, insofern auch bei den Pekings die hervorbrechenden Locken die Erpel verrieten, gemästet aber waren die Tiere nicht; die zu diesem Zeitpunkt geschlachteten Enten hatten ein bedeutendes Knochengerüst entwickelt, reichlich Fleisch angesetzt, boten einen zarten Braten, verrieten aber durch ihre ganze Erscheinung, daß sie noch bedeutend mehr Fleisch und Fett anzusetzen in der Lage waren.

Die Zucht von Schlachtenten ist überall lohnend; man braucht dazu nicht einmal größere Räume. Es ist aber falsch und unrentabel, zum Schlachten bestimmte Enten länger als 9 bis 10 Wochen zu halten, weil dann die Mauser einsetzt und eine Gewichtszunahme kaum mehr zu verzeichnen ist. Den zum Schlachten bestimmten Enten entzieht man auch die Schwimmgelegenheit, weil sie dann fleischiger werden. Zuchtenten sollen aber viel Auslauf haben.

Die Eigenschaften einer Ente, die als Schlachtente in Frage kommt, sind:

1. Wetterfestigkeit und leichte Aufzucht.
2. Schnelles Wachstum und Mastfähigkeit.
3. Bedeutendes Körpergewicht und zartes Fleisch.
4. Flaumreiches, möglichst weißes Gefieder.

Zarte, weichliche Tiere passen durchaus nicht für den Schlachtentenzüchter, mit großen Verlusten darf er nicht rechnen müssen, sonst verliert er die Lust an der Sache und der Gewinn wird zu gering ausfallen. Wie schon bemerkt, soll die Ente mit 9 bis 10 Wochen schlachtreif sein, später beginnt sie mit dem Federwechsel. Sie ist dann nicht allein schwerer zu rupfen, sondern setzt auch in der Mauser kein Fleisch an und nimmt nicht an Gewicht zu, so daß das Futter einfach unnütz verschwendet ist. Darum brauchen die Schlachtentenzüchter schnellwüchsige Tiere, die rasch gemästet werden können. Die Aufzucht leichter Enten zur Fleischproduktion ist, wenigstens unter beschränkten örtlichen Verhältnissen mit größerem Gewinne nicht möglich. Daher raten wir den Schlachtentenzüchtern, auch nur die schwersten Rassen für ihre Zwecke zu kaufen. Da auch die Entenfedern einen nicht unbedeutenden Wert besitzen, weiße Federn aber durchweg am höchsten bezahlt werden, soll der Züchter weiße Enten allen anderen vorziehen.

Es ist Sache der Rassezüchter, uns die Ente mit den verlangten Eigenschaften zu liefern. Darin besteht einzig und allein der Wert, der greifbare Wert der Rassezucht, daß sie den Nutzgeflügelzüchtern ein Material liefert, wie es in rein wirtschaftlicher Hinsicht sein muß. Die Rassezucht muß sich in allen ihren Standardforderungen den rein wirtschaftlichen Forderungen unterwerfen. Erst dann, wenn sie das tut, kann ihre Tätigkeit eine nutzbringende für die Allgemeinheit sein. Das gilt von allen Zweigen der Tierzucht. Also Rassezucht ist niemals Selbstzweck. Rassezucht hat nur dann Berechtigung, wenn sie der Nutzzucht dient.



B. Die Gans.

Unter allem Hofgeflügel ist keins früher als Gefährte des Menschen beglaubigt und hat sich doch in seiner ganzen Erscheinung weniger im Laufe der Jahrtausende von der ursprünglichen, frei lebenden Stammart entfernt, wie unsere Gans. Schon der alte Heldensang von den Abenteuern des Odysseus, der uns griechisches Leben 1000 Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung schildert, erwähnt als zum Besitz der treuen Penelope gehörig auch die Gänse; und noch weiter zurück reichen altägyptische Darstellungen dieser Vögel. Daß ihr Geschnatter einst die Verteidiger Roms auf den Posten rief, ist eine allbekannte Geschichte, und römische Schriftsteller erzählen aus dem Anfang unserer Zeitrechnung, daß ihre damals durch Gallien bis an den Niederrhein vorgedrungenen Söldner dort Gänsezucht vorfanden, so „daß die Befehlshaber der in Germanien stehenden Hilfstruppen oft ganze Kohorten auf den Gänsefang schickten, anstatt auf ihre Wachtposten". Plinius macht dann einen Unterschied zwischen den zur Mast nach Rom getrieben Gänsen aus dem Lande der Moriner, der Bretagne, und zwischen den ihrer weichen Daunen wegen in Rom beliebten weißen Gantae vom Niederrhein.

Solche Ausführungen beweisen uns, daß Gallien und das nordwestliche Germanien bereits damals eine ausgedehnte Gänsezucht betrieben. Als um acht Jahrhunderte später die Kulturarbeit Karls des Großen anhebt, beweist auch er Fürsorge für die Geflügelhaltung. Das geht aus seinen Anordnungen hervor, nach denen die Verwalter seiner größeren Höfe neben hundert Hühnern dreißig Gänse, die Verwalter kleinerer Höfe neben fünfzig Hühnern zwölf Gänse halten sollen. Besonders die Mühlenpächter sollten, zu besserer Verwertung der reichen Abfälle, dieses nützliche

Geflügel züchten. Ganz allgemein werden dann im Mittelalter ländliche Zinsverpflichtungen an die Lieferung von Geflügel und Eiern gebunden, und daß die Zinsgänse zum 11. November einzuliefern waren, verrät noch heute die Bezeichnung der „Martinsgans".

Die allgemeinere Haltung von Gänsen wurde ehedem begünstigt durch die gemeinsame Benutzung der zu jeder Gemeinde gehörigen Weiden und Triften. Heute sind es nur wasser- und weidereiche Gebiete, die eine ersprießliche Gänsehaltung ermöglichen. Größere, von unbedeutenden Bächen durchzogene Weideflächen ließen sich leicht dadurch nutzbar machen.

Die Stammform aller unserer verschiedenen Gänseschläge, von denen wir die wertvollsten oder am meisten verbreiteten weiterhin betrachten wollen, ist die heute noch im Osten Deutschlands heimatende wilde Graugans (Anser cinereus). Diese Graugans steht noch jetzt, nach ihrer Färbung wie ihrer ganzen Erscheinung, ihrem Gewicht wie ihrer Stimme, der kleinen Landgans sehr nahe. Wo diese Wildgans brütet, wird sie gelegentlich noch dem Hofgeflügel eingereiht, indem man entweder die ihrem Neste entnommenen Eier daheim erbrüten oder die jung eingefangenen Wildgössel auf dem Hofe mit Landgänsen gemeinsam aufwachsen läßt. Die jungen Wildlinge gewöhnen sich dann leicht ein, liefern später mit den Landgänsen kräftigen, gesunden Nachwuchs und bieten damit ein erwünschtes Mittel der Zuführung fremden, frischen Blutes. Und wie ehedem durch solche Eingewöhnung von Wildgänsen die Gänsehaltung angebahnt wurde, die Landgans sich entwickelte und zum Hofgeflügel heranwuchs, so sind wieder durch die Kultur der Landgans alle jene Gänseschläge entstanden, die sich heute voneinander weniger durch ihre Gestalt, als durch ihre Größe, Stärke und Färbung unterscheiden.

1. Landgans, gewöhnliche Hausgans.

Auf schön aufgerichtetem, verhältnismäßig kurzem Halse erhebt sich ein gut befiederter, kräftiger, kurzer Kopf mit ziemlich kurzem, mehr hohem als breitem Schnabel von orangeroter oder fleischroter Färbung, hellem Nagel und mit lichtbraunen Augen.

Verhältnismäßig kurzer, gedrungener Bau mit voller, runder Brust; breitem, wenig gewölbtem, etwas kurzem Rücken, anliegenden, kräftigen, langen Flügeln und unbedeutendem Schwanz.

Gedrungene, kräftige, aber kurze Beine mit fleischrot oder orangerot gefärbten Schwimmfüßen.

Nicht so gestreckt wie die wilde Graugans, weniger lebhaft, dafür behäbiger.

Gewicht 4 bis 5 kg, gemästet 6 kg, Gewicht des Eies 160 g.

Färbung des Gefieders: Rein weiß, grau und weiß oder der Färbung der wilden Graugans entsprechend, weich und daunenreich. Bei dem ursprünglichen grauen Gefieder zeigt die Oberseite ein bräunliches Grau, wobei die einzelnen Federn heller gesäumt sind, die Unterseite ein gelbliches Grau, mit eingesprengten schwärzeren Federn; nach dem weißen Schwanz hin blaßt die Färbung ab.

Wirtschaftlicher Wert: Dieser ließe sich bei der anspruchslosen Gans bedeutend steigern, sobald man sie aufmerksamer behandelte, durch Auswahl bester Tiere zur Zucht ihre Größe beeinflußte und die Gänse nicht so unvorteilhaft rupfte. Bei einer Kreuzung mit der Gans von Toulouse oder andernfalls mit der Pommerschen Gans würde jede in ihrer Art zur Vervollkommnung des Nachwuchses beitragen. Eine im Südosten Europas heimische, rein weiße Abart ist die „Lockengans", deren Oberseite lockenähnlich gekräuselte, weiche, lange Federn trägt.

2. Toulouser Gans.

Ein gut befiederter, kräftiger, kurzer Kopf mit starkem, ziemlich kurzem Schnabel von orangegelber Färbung mit hellerer Spitze; mit braunen, großen Augen; Hals leicht gebogen, kräftig und verhältnismäßig kurz, neben leichteren Falten unterhalb der Kehle eine deutliche Wamme absetzend.

Massiger, gedrungener Rumpf mit breiter und tiefer, voller Brust, mäßig gewölbtem, breitem, kurzem Rücken, anschließenden, kräftigen, langen Flügeln und unbedeutendem, breit getragenem Schwanz; beim Gänserich und mehr noch bei der Gans entwickelt sich ein sehr auffälliger Hängebauch (Wamme).

Beine: Die stämmigen, gedrungenen Schenkel verschwinden im Gefieder, die Füße zeigen orangerote Färbung.

Eine üppig entwickelte Landgans von massigem, gedrungenem Bau und weniger lebhaftem Wesen, der Pommerschen Gans an Höhe gleich.

Gewicht erreicht bei halbjährigen Tieren 6 kg, bei ungemästeten, erwachsenen Vögeln bis zu 10 und durch die Mast bis zu 15 kg.

Das sehr dichte und daunenreiche Gefieder gleicht dem der Graugans; es zeigt ein Aschblau, das, über die ganze Unterseite des Körpers sich ausbreitend, nach dem Schwanz hin abblaßt; Kopf, Nacken und Rücken sind dunkel schwarzgrau, die Flügelfedern heller gesäumt; der Schwanz grau und weiß.

Wirtschaftlicher Wert: Einen solchen besitzt die Toulouser Gans für uns besonders dadurch, daß sie die Landganszucht günstig beeinflussen

kann. Für ihre Reinzucht eignet sich unser Klima weniger. Einjährig legt diese Gans bis zu 20 Eier, mehrjährig 30, 40 und 50 Eier im Gewicht von 160 bis 200 g. Wasser ist zu ihrer Haltung notwendig.

3. Emdener Gans*).

Kräftige, stolze Erscheinung, trägt sich hoch, legt fleißig, brütet aber wenig und unzuverlässig; in der Jugend empfindlich, daher besonders vor Nässe zu hüten.

Höchstgewicht: Ganter 12 kg, Gans 9 kg.

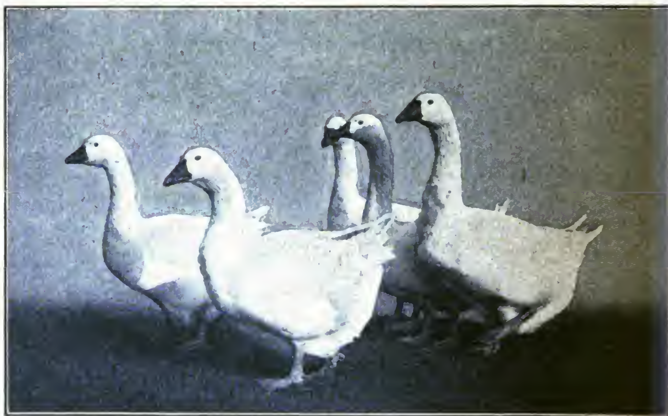


Abb. 89. Emdener Gänse von Ad. Dopp, Hordorf b. Oschersleben.

Kopf schmal, mit flacher Stirn und langem Schnabel, ohne Absatz ansetzend, hellblaue Augen. Hals lang, schwanenartig leicht gebogen. Rumpf sehr lang und tief, volle runde Brust, die langen Flügel geschlossen auf dem Rücken liegend, bis zum Schwanz reichend; gerader, langer Rücken; einfache oder geteilte, aber nicht schleppende Bauchwamme. Läufe: Kräftige Schenkel und hohe kräftige, seitlich stehende Läufe mit weißen Nägeln.

*) 3 bis 9 sind Musterbeschreibungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Gefieder: Rein weiß und zart, bei einjährigen Tieren oft graugescheckt, straff anliegend.

Ausschließende Eigenschaften: Zu kurzer, schwacher Körper; gewölbte Stirn, kurzer, dicker Hals, zu niedrige Stellung; kurze, seitlich getragene Flügel, Kehlwamme, dicker Kopf, graue Federn bei alten Tieren.

4. Pommersche Gans.

Gute Weidegans, dabei massig, brütet zuverlässig; leicht aufzuziehen, leicht mästbar, zartes Fleisch.

Höchstgewicht: Ganter 10 kg, Gans 8 kg.

Kopf kurz mit breiten Backen und kurzem Schnabel, hohe Stirn. Hals kräftig, gerade, nicht zu lang. Rumpf sehr massig und breit eiförmig, breite, volle, gut gerundete Brust, breiter, leicht gewölbter Rücken; die kurzen Flügel nicht völlig auf dem Rücken geschlossen; einfache, kurze, allenfalls schwach geteilte Bauchwamme. Läufe mittelhoch und kräftig, derbe Schenkel.

Gefieder dicht, mit sehr flaumigem Untergefieder, weiß, grauweiß und grau.

Ausschließende Eigenschaften: Schwacher, langer Körper, dünner, langer Hals, flache Stirn, zu niedrige Stellung, doppelte Bauchwamme und Kehlwamme.

Zu Kreuzungen mit den leichten Landgänsen eignet sich die Pommersche Gans ganz besonders gut.

Hier anschließend nennen wir noch einige rein deutsche Gänseschläge, die dem Nutzgeflügelzüchter empfohlen werden können, unter denen er je seinen Verhältnissen entsprechend wählen kann.

5. Diepholzer Gans.

Anspruchsloses, leicht bewegliches Weidetier, das auch mit geringen Weidegräsern vorlieb nimmt. Fruchtbar, sehr gut im Brüten und in der Führung der Gössel. Widerstandsfähig und leicht aufzuziehen. Bei zwei- bis dreimaligem Rupfen während der Weidezeit guter Federertrag. Besonders eigentümlich ist der Diepholzer Gans der Umstand, daß sie schon Ende September und Anfang Oktober zu legen beginnt. Ende Oktober und Anfang November wird der erste Satz Kücken erhalten, die nach sieben bis acht Wochen verkaufsreif sind und dann in Mästereien gemästet werden. Im ganzen liefert die Diepholzer Gans den Winter hindurch zwei bis drei Bruten.

Mittelgröße und darunter. Höchstgewicht 7 kg.

Schlank, behende Bewegungen.

Kopf mittellang, mit flacher Stirn. Schnabel gestreckt, aber nicht zu lang. Hals aufrecht, schlank, ziemlich schmal angesetzt. Brust hoch getragen, mäßig breit. Rücken geradlinig, nach hinten schräg abfallend. Bauch nicht tief hinuntergehend, aber doch volle Rundung. Schwanz scharf hervorstehend, beinahe wagerecht. Flügel dicht anschließend. Schenkel kräftig, mittellang. Läufe stark, aber nicht grob.

Gefieder dicht anliegend, rein weiß, selten graugescheckte Tiere.

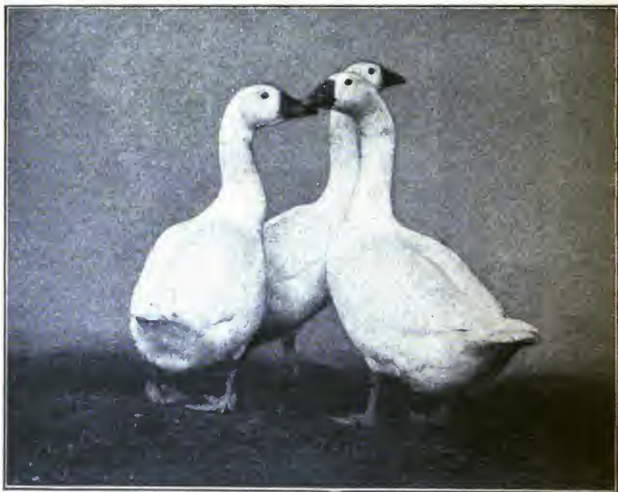


Abb. 90. **Diepholzer Gänse** von W. Mönlemeyer, Luthorst.

Ausschließende Eigenschaften: Plumper, derber Körperbau, dicker Hals, loses Gefieder.

6. Elsaß-Lothringische Landgans.

Gewicht 4 bis 4,5 kg.

Kopf dick, kurz, stark befiedert. Schnabel kurz, hoch, blaßrot. Augen gewöhnlich braun. Hals ziemlich kurz, aufrecht getragen. Rumpf kurz und breit, soll massig sein. Rücken breit und ein wenig gewölbt. Flügel

lang und breit, gut am Körper anschließend. Schwanz kurz, breit, wagerecht getragen. Beine stark, mittellang, fleischfarbig, weit auseinandergestellt. Zehen kurz, wie Schwimmhaut und Beine gefärbt.

Gefieder weiß, grau, grauschedig.

Leichte Fehler: Langer und schmaler Kopf, breiter Schnabel, langer Hals, ungleiche Färbung an Beinen, Schwimmhaut und Zehen, Mischfarben im Gefieder.

Schwere Fehler: Geringe Körpergröße, schmaler Rumpf und schmaler Rücken, zu wenig Brust, enge Beinstellung und körperliche Mißbildungen.

7. Frankengans.

Ein Gänseschlag, der in den meisten Gegenden Frankreichs in recht beträchtlicher Anzahl gezüchtet wird. Zeichnet sich durch feine Qualität und reichen Ansatz von Brustfleisch aus, wie überhaupt durch leichte Mästbarkeit. Besonders wertvoll wird sie durch ihre Frühreife, da sie meist schon Anfang Januar das erste und im Frühjahr noch ein zweites Gelege macht. Die Gans ist im Futter sehr genügsam, für große Weide dankbar, kommt aber auch mit kleiner aus, so daß sie als wirtschaftliches Nutztier mit an erster Stelle steht.

Infolge der Fleischfülle ist die Gans oft viel schwerer, als es nach deren Größe erscheint. Sie erreicht ein Gewicht von 5 bis 7 kg.

Kopf kräftig, mittellang, ähnlich der Pommerngans. Augen verhältnismäßig groß, hellblau. Schnabel mittellang, kräftig, blaßorangerot mit rosafarbenem Nagel. Hals mittellang, aufrecht getragen, kräftig. Rumpf langgestreckt, bei entsprechender Breite, wagerecht getragen, walzenförmig. Brust recht voll, ohne Kiel. Rücken breit erscheinend, wenig gerundet. Schwanz kurz und breit, wagerecht nach hinten gestreckt. Flügel eng am Körper anliegend, mittellang. Schenkel etwas hervortretend, wegen der reichen Befiederung. Läufe mittellang, kräftig, orangerot. Zehennägel weiß. Haut zart und weiß.

Gefieder weiß, zuweilen auch grauweiß gescheckt.

Ausschließende Eigenschaften: Zu kleiner Körper und zu kurze Läufe, welch letztere den Wert als Weidegans beeinträchtigen würden.

8a. Leinegans, weiß.

Aufrechte Haltung, besonders für die bäuerliche Gänsezucht und zur Ausnutzung von Weiden geeignet. Ausdauernd auch beim Zurücklegen weiter Wege zur Weide. Widerstandsfähig gegen Krankheiten, wetterhart. Gute Brüterin und sorgsam in der Führung der Gössel. Leicht aufzuziehen.

Mittelgroß. Höchstgewicht 8 kg.

Mehr schlank als massig, beweglich, marschfähig.

Kopf kräftig, etwas gewölbt. Schnabel mittellang und an der Wurzel breit. Hals aufrecht getragen, kräftig. Brust voll, abgerundet. Rücken gerade, leicht gewölbt. Bauch ohne Wamme, mäßig breit. Schwanz kurz, fast gerade, in der Richtung der Rückenlinie auslaufend. Flügel fest anliegend, den Rücken voll deckend. Schenkel kurz und kräftig. Läufe mittelhoch, stämmig.

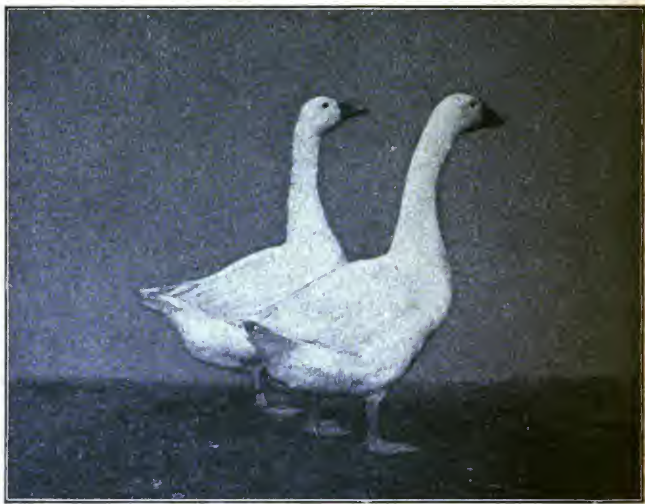


Abb. 91. **Leine-Gänse von Gottlieb Schäfer, Pöhlde a. H.**

Gefieder rein weiß, dicht anliegend.

Ausschließende Eigenschaften: Kehlwamme, Bauchwamme, plumper Körperbau. Schwerfälligkeit, zu dünner Hals.

8b. Leinegans, gescheckt.

Grundfarbe weiß, Flügeldeckfedern und Schenkelgefiederung grau. Sonst wie bei der weißen Leinegans.

9. Oberbayerische Landgans.

Nutzgans. Legetätigkeit sehr befriedigend, brütet gut. Als Fleischgans jedoch zu klein. Das Fleisch von sehr guter, feinfaseriger Beschaffenheit. Verhältnismäßig anspruchslos, nützt sie die geringen Weiden und wasserreichen Strecken, namentlich des nördlichen Oberbayerns, die Moore Erdings, Schließheims und des Donaumoores gut aus.

Klein. Höchstgewicht: Ganter 6 kg, Gans 5 kg.

Verhältnismäßig langer Hals, der dem Tiere eine schlanke Figur verleiht. Lebhafte Bewegung und stolze, aufrechte Haltung. Große Beweglichkeit.

Kopf kräftig, mit guter Backenbildung. Augen dunkelbraun, tiefsitzend. Schnabel stark, länglich, keilförmig. Grundfarbe orangerot, die vordere Spitze des Schnabels gekerbt und nach abwärts gebogen, seitlich gezähnt. Hals kräftig, mittellang bis lang. Rumpf eiförmig, fast wagerecht getragen. Brust voll und rund, breit. Flügel mittellang, fest anliegend. Schwanz kurz, der Rückenlinie folgend. Bauch gerundet. Die hintere Partie sehr gut gerundet. Läufe hoch, orangerot, langzehig, mit scharfen, spitzen Krallen. Haut ziemlich dick und weiß, an den Körperpartien mit grauen Federn, schwärzlich.

Gefieder teils rein weiß, teils grau gerückt mit Schenkelbinden. Die grauen sind am Hals scharf abgesetzt. Der Bauch ist fast immer weiß. Das Weiß zeigt keinen gelben Anflug.

Ausschließende Eigenschaften: Doppelwamme, von Einkreuzung mit Toulouser herrührend, schmale Brust, Kehlwamme, körperliche Verkrüppelungen, Hänge- oder Drehflügel.

10. Probsteier Gans.*)

Kräftige, schöne Erscheinung, massig im Körper, legt etwa 12 bis 16 Eier, brütet sehr gut.

Mittelhoch gestellt, gedrungener Körperbau. Höchstgewicht 15 kg.

Kopf stark, gestreckt, wenig gewölbt. Schnabel stark, von orangeroter Farbe. Hals ziemlich lang, stark befiedert, fast senkrechte Haltung. Augen groß und blaugrau. Rücken breit, leicht gewölbt mit fest anliegenden Flügeln. Brust und Hinterteil sind namentlich bei den weiblichen Tieren recht tief, gleichfalls die einfache Bauchwamme.

---

*) Nach der Musterbeschreibung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft.

Erwähnt zu werden verdient auch noch die schmucke Höckergans, auch Trompetergans genannt, die einen hervorragenden Nutzwert besitzt.

Auf die Qualität des Gänsebratens ist das Alter der Gans von großem Einflusse. Das Fleisch überjähriger Gänse fängt schon an, zäh und trocken zu werden. Man erkennt eine junge Gans an folgenden Merkmalen: sie hat spitze Nägel, kleine und weiche Fußballen, weiche Flügel, weiche Gurgel und weniger dunkel gefärbte Beine und einen ebensolchen Schnabel.

Untersucht man einen Gänseflügel, so findet man an der äußersten Handschwinge, dicht über der größten Schwungfeder, zwei kleine, schmale, spitze, außergewöhnlich festsitzende, harte Federn. An der größten derselben ist das sichere Merkmal für das Alter der Gänse zu erkennen; nachdem nämlich die Gans das erste Lebensjahr zurückgelegt hat, zeigt sich auf der äußeren Seite dieser Feder eine Kimme oder Rille, quer über der Feder, welche so aussieht, als wenn mit einer dreikantigen Feile dieses Merkmal eingefeilt wäre. Mit dem Ende des zweiten, dritten und vierten Lebensjahres usw. zeigt sich immer eine Kimme mehr, so daß man das Alter der Gänse auf dieser Feder ablesen kann. („Rhein- und Wiedzeitung" vom 7. August 1882.)

Der Gänsestall erhält dieselbe Einrichtung wie der Entenstall, nur muß er verhältnismäßig größer sein. Mit Ende Januar oder zu Anfang Februar beginnt die Zeit des Eierlegens. Die junge Gans legt zehn bis zwölf, etwa 170 g im Durchschnitt wiegende Eier, im zweiten und späteren Jahren reichlicher, 20 bis 40 Eier von 160 bis 200 g Gewicht; ihre Fruchtbarkeit währt sehr lange, bis zum zehnten Jahre und darüber hinaus, wie denn Gänse überhaupt ein hohes Alter erreichen. Die Toulouser Gans ist die fruchtbarste von allen und soll bis zu 50 Eier im Jahre legen, wenn man sie nicht brüten läßt. Zum Brüten sind zwei- bis dreijährige Gänse am besten, und da der Gänserich erst mit zwei bis drei Jahren ausgewachsen ist, so eignet er sich vor dieser Zeit nicht zur Zucht. Mehr als ein Dutzend Eier soll man nicht unterlegen. Die Brütezeit dauert 28 bis 30 Tage, je nach Beschaffenheit der Temperatur. Später als Anfang April soll man keine Gans brüten lassen, weil große Hitze die Aufzucht der Gössel erschwert. Um sicher befruchtete Eier zur Brut verwenden zu können, teilt man einem Gänserich höchstens fünf Gänse zu. Der Gänserich unterscheidet sich von der Gans durch seine höheren Beine, seinen längeren und dickeren Hals sowie durch seine ansehnlichere Größe.

Im allgemeinen sitzt die Gans sehr fest und führt ihre Jungen mit großer Sorgfalt, in welchem Geschäfte ihr der Gänserich treu zur Seite

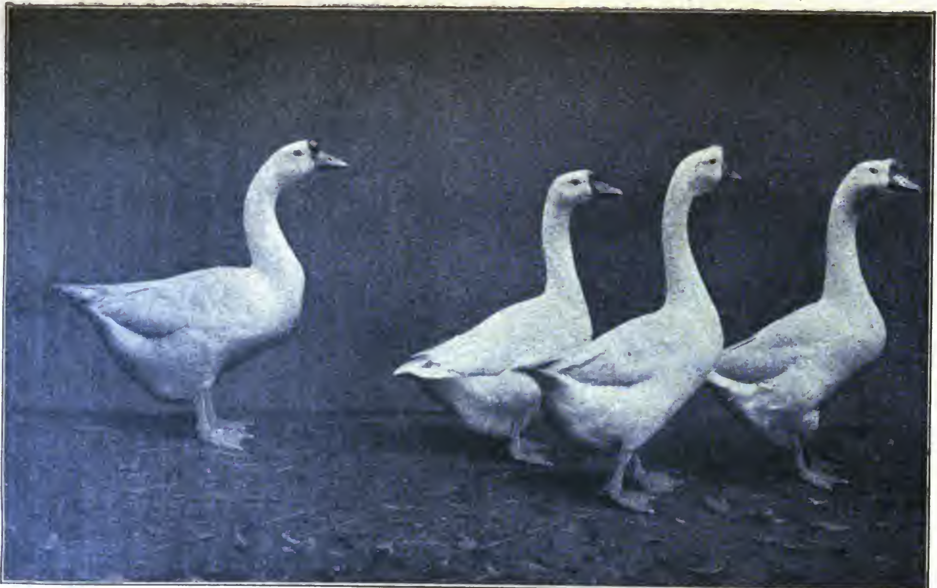


Abb. 92. **Höckergänse und Kreuzungen** von E. Dettmann, Hankenhagen b. Miltzow (Vorpommern).

steht und sie nebst der Nachkommenschaft bei Angriffen mutig verteidigt. Nur die Toulouser Gans ist eine schlechte Brüterin, weshalb man sich in Frankreich meistens der Truthennen zum Ausbrüten der Gänseeier bedient. In den Bereich der brütenden Gans stellt man einen genügenden Vorrat von Futter, wobei Grünfutter nicht zu vergessen ist, nebst frischem Trinkwasser. Sollte sie das Nest nicht freiwillig verlassen, so muß man sie dazu veranlassen. Eine gute Brütgans steht einmal täglich vom Neste auf, bedeckt die Eier sorgfältig mit Federn, genießt das in Bereitschaft gestellte Futter, bewegt sich eine kurze Zeit im Freien und eilt dann wieder ihrem Neste zu. Kann man ihr in der Nähe des Brutplatzes Gelegenheit zum Baden verschaffen, so sollte man dieses nicht unterlassen.

Die ausgeschlüpften jungen Gänschen läßt man alle bei der Mutter im Neste, bis sie trocken sind, alsdann weist man ihnen einen trockenen, luftigen Stall an und füttert sie in derselben Weise wie junge Enten, nur brauchen sie keine Fleischnahrung, weil sie keine Fleischfresser sind. Nach einigen Tagen läßt man sie bei warmer und trockener Witterung täglich einige Stunden ins Freie, womöglich auf einen Grasplatz, auf welchem sie bald die Spitzen des Grases unter Anleitung der Mutter abweiden lernen. Nach Verlauf von zwei Wochen kann man sie schon den größten Teil des Tages draußen lassen, wobei man nur darauf zu achten hat, daß sie ein schnelles und bequemes Unterkommen gegen Regen und sengende Sonnenhitze finden, denn beides ist ihnen in dieser Zeit noch sehr nachteilig. Sobald sie den Flaum mit Federn vertauscht haben, sind sie vollständig abgehärtet und können mit den anderen auf die Weide geschickt werden. Von jetzt an werden sie auch wie alte Gänse gefüttert, nur ist zu bemerken, daß Gänse nur dann gut gedeihen, wenn sie reichliche Bewegung haben und ihnen die Gelegenheit zum Baden und Schwimmen nicht ganz entzogen wird. Wo kein Bach oder Teich in der Nähe ist, muß man ihnen ein Bassin zurecht machen, wie es bei der Entenzucht angegeben wurde.

Die Nahrung erwachsener Gänse besteht dort, wo sie auf die Weide getrieben werden, aus einem Gemenge von gehackten Knollen und Wurzeln (Runkelrüben, Turnips, gelbe Rüben, Stoppelrüben, Kartoffeln [gekocht] usw.), Körnern und allerhand Grünkraut morgens und abends. Werden sie in geschlossenem Raume gehalten, was durchaus notwendig ist, wenn sie nicht unter Aufsicht auf die Weide gehen, indem sie in Garten und Feld unter den jungen Pflanzen großes Unheil anrichten und ihre ätzenden Ausleerungen außerdem den Graswuchs zerstören, so müssen sie dreimal täglich gefüttert werden; an reichlichem, frischem Trinkwasser dürfen sie niemals Mangel leiden. Bei der Gänsezucht gilt dasselbe, was wir bei

den Hühnern zur Sprache brachten, nämlich reichliche Fütterung von früh an, damit die Tiere vor beginnender Mast hinreichend Fleisch angesetzt haben, in noch höherem Grade. Ohne genügende Weide ist aber die Gänsezucht ein Unding.

Wenn die jungen Gänse einige Zeit die Weide besucht haben, werden sie häufig von Mücken und Fliegen heimgesucht, die sich um die Nasenlöcher und Ohren setzen; um sie von diesen lästigen Gästen zu befreien, wirft man eine Handvoll Gerste in einen mit Wasser angefüllten Trog, der so tief ist, daß sie beim Herausholen der Gerste den Kopf bis über die Ohren ins Wasser stecken müssen. Gegen Durchfall, dem junge und alte Tiere häufig unterworfen sind, wird von vielen Seiten empfohlen, zerstampfte junge Fichtenzweige ins Trinkwasser zu werfen.

Was nun die Mästung der Gänse anbelangt, so bedient man sich verschiedener Methoden, je nachdem man auf Fleisch und Fett oder auf die Erzeugung einer großen Leber mästen will. Die Mast auf Fleisch und Fett beginnt am zweckmäßigsten damit, daß man die Tiere zunächst körnerfett macht, indem man ihnen dreimal täglich in einem engen Stalle so viel in Wasser gequollene Körner (Gerste, Hafer, Mais oder Erbsen) während einiger Wochen vorwirft, als sie fressen mögen, eine große Handvoll für jedes Tier. Ins Trinkwasser tut man etwas Kochsalz und ein paar Händevoll groben Sand. Später werden sie dann noch mit Hilfe eines Trichters mit gequelltem Mais gestopft oder in der bekannten Weise genudelt, bis sie hinreichend fett sind. Mais rechnet man 30 Liter zur Mast einer Gans. Nach jeder Mahlzeit erhalten sie außerdem noch einen Löffelvoll Mohn- oder Nußöl. Zur Mast auf die Leber werden sie einzeln in Mastkäfige gesperrt, wie sie zur Hühnermast benutzt werden. Zweimal tägliches Stopfen oder Nudeln, bis der Kropf voll ist, und viel Saufen bilden die Hauptsache; um letzteres zu fördern, wirft man ins Trinkwasser grob zerstoßene Holzkohle. Mitunter werden auch die aus grobem Mehl und Wasser gemachten Nudeln leicht geröstet und vor der Anwendung in Öl getaucht. Die Mast ist in drei Wochen beendet und hat dann ein Durchschnitts-Körpergewicht von 11 kg mit einer 0,5 bis 1 kg schweren Leber zuwege gebracht. Da eine solche Leber von den Fabrikanten der Gänseleberpasteten bekanntlich sehr gut bezahlt wird, so kaufen in Süddeutschland viele Hausfrauen Anfang September magere Gänse, mästen sie in der angegebenen Weise und lösen aus der verkauften Leber oft so viel, wie ihnen Gans und Futter gekostet haben. Das Annageln der Schwimmhäute auf den Boden des Mastkäfigs ist eine rohe Tierquälerei und schadet dem Tiere nur.

Die zur Mast und zur Zucht bestimmten Gänse sollten nie bei lebendigem Leibe gerupft werden; geschieht es gewohntermaßen dennoch, so muß nach jedesmaligem Rupfen besonders gut gefüttert werden, weil sonst die Körperentwickelung darunter leidet. Niemals rupfe man, wenn die Federn noch festsitzen, und lasse auch auf alle Fälle die Tragfedern an den Seiten stehen, damit die Gänse ihre Flügel tragen können, die sonst hängen. Zudem sollen die Federn gut gefütterter Gänse elastischer sein als von mageren. Pommern hat seinen Ruf in der Gänsezucht nicht zum kleinsten Teile dadurch begründet, daß die Gänse, von welchen die berühmten geräucherten Gänsebrüste stammen, nie gerupft werden. Der pommersche Landwirt läßt der Gans ihr Federkleid, solange sie lebt, weniger aus Mitgefühl als infolge richtiger Berechnung, denn 15 bis 20 g Federn gleichem einem Verluste von 1 kg Fleisch und Fett.

Zur Federgewinnung rupft man die alten Gänse jährlich zweimal am Bauche, an der Brust, unter den Flügeln und an der inneren Schenkelseite, und zwar im Juli und im September; Gänseriche werden häufig alle zwei Monate gerupft. Rationeller wäre es jedenfalls, Enten und Gänse zur Zeit der Mauser oder kurz vorher zu rupfen; sie verlieren dann ohnehin die Federn. Zu dieser Zeit sind die alten Federn reif, was man daran erkennt, daß die Kiele kein Blut mehr enthalten. Außerdem verursacht die Prozedur zur genannten Zeit den Tieren durchaus keinen Schmerz. Die Kiele oder Posen finden gegenwärtig fast nur noch Verwendung in der Fabrikation der Papier-Zigarrenspitzen und sind, seitdem die Stahlfedern sie als Schreibfedern fast ganz verdrängt haben, sehr im Preise gesunken, wohingegen die übrigen Federn sich immer noch gut bezahlt machen. Man rechnet, daß acht geschlachtete Gänse 1 kg ordinäre und 32 1 kg Flaumfedern liefern. Die Federn von geschlachteten Gänsen sind aber weniger elastisch und stehen daher geringer im Preise als die, welche von lebendig gerupften erhalten werden. Nach dem Rupfen gebe man den Gänsen Mineralsalz ins Weichfutter, was auch bei der Aufzucht geschehen soll.

Den größten Ertrag wirft die Gänsezucht natürlich in solchen Gegenden ab, wo große Gemeindetriften vorhanden sind, oder wo die Tiere nach beendigter Ernte auf die Stoppelfelder getrieben werden.

Im Jahre 1899 wurde zum erstenmal die Einfuhr lebender Gänse in der Einfuhrstatistik nach der Stückzahl verzeichnet; vorher geschah es stets nach Gewicht. Die Einfuhr betrug 1899 6 875 810 Stück. Bis zum Jahre 1913 erfolgte dann eine Steigerung bis auf 8 587 268 Stück. Dem Werte nach waren es 1899 19,5 Millionen, 1913 aber 36,3 Millionen

Mark, die für Gänse ins Ausland abgeführt wurden. Nach allgemeinen Feststellungen wurden die meisten Gänse in Norddeutschland verzehrt. Dürigen gibt an, daß allein ein Warenhaus in Berlin an zwei Tagen im Jahre 1911 10 000 Gänse umsetzte. Der Durchschnittspreis betrug 1913 für ein Pfund Gänsefleisch im Großhandel in Berlin 0,74 Mark.

Rechnen wir auch die im Reiche selbst gezüchteten Gänse, dann entfallen im Jahre 1912 auf die deutsche Bevölkerung 13,5 Millionen Gänse. Auf den Kopf der Bevölkerung macht das etwa 1,8 Pfund. Daraus ist unschwer zu ersehen, wie sehr die Gans bei uns zum Volksnahrungsmittel geworden war. Heute freilich, wo die Einfuhr der billigen russischen Magergänse gänzlich ausbleibt und auch Österreich und andere Staaten nicht mehr liefern können, ist die Gans zu einer geradezu kostbaren Seltenheit geworden.

Die deutsche Gänsezucht hat in den letzten Jahrzehnten einen Rückgang erfahren. Die bei uns hochentwickelte Landwirtschaft duldete keine Gemeindeweiden mehr. Diese wurden auch durch Verkoppelung vielfach aufgeteilt. So kam es, daß in vielen Gegenden die Gans ganz verschwand.

Heute sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß es im Interesse unserer Volkswirtschaft liegt, daß die Inlandsgänsezucht wieder gehoben wird. Die Bedingungen für eine Ausdehnung der Zucht sind auch heute noch an manchen Orten gegeben, aber es fehlte vielfach an Interesse. Dieses wachzurufen muß heute unsere Aufgabe sein.

Wie man Wassergeflügel züchten soll, lehren uns recht eindringlich die beiden ganz hervorragend mastfähigen französischen Schläge; die Gans von Toulouse und die Ente von Rouen. Es ist kein Zufall, daß sie sich in dem Federkleid ihrer heute noch wild lebenden Vorfahren zeigen, wie es kein Zufall ist, daß sie beide in Frankreich herangezüchtet wurden. Als Lieferanten zarten und wohlschmeckenden Fleisches wurden dort beide Arten beliebt; auf Hebung dieser einen Eigenschaft hin sind sie gezüchtet. Man hatte beständig die Hebung des Wuchses, die Vergrößerung des Körpers im Auge, denn diese ermöglicht einen immer bedeutenderen Ansatz von Fleisch, wie von Fett und Daunen. Die Toulouser Gans und die Rouen-Ente zeigen uns, was durch zielbewußte Zucht erreichbar wird. Kein Gänseschlag und keine Entenart verrät mehr als diese beiden in ihrem Federkleide die Abstammung von den wilden Stammarten, der Graugans und der Wildente (Stock-, Märzente), nur der Wuchs ist kolossaler.

Direkt nutzbar können wir uns diese Errungenschaft machen durch Kreuzungen unserer grauen Landgans mit der Gans von Toulouse, die

in Reinzucht hier nicht so ungepflegt gedeiht wie unser ländliches Aschenbrödel; und ebenso kann die Ente von Rouen den Wuchs unserer bunten Landenten günstig beeinflussen. Aber weit wertvoller wäre es, wenn man sich allgemein zu einer umsichtigeren Zuchtwahl bequemte. Wir legen mehr als die Südländer Wert auf die Daunen und ihr zartes Weiß, achten wir nun auch bei der Auswahl unserer Zuchttiere mehr auf deren ganze Erscheinung. Suchen wir zur Zucht immer nur unter den mehrjährigen Tieren die stattlichsten, bestentwickelten aus, und zwar fortgesetzt, methodisch, so werden wir mit der Zeit aus unseren weißen Gänseschlägen wie aus der weißen Ente (durch Einführung von Peking-Blut) allmählich immer bedeutendere Lieferanten für Fleisch und Fett und weiße Daunen heranzuzüchten vermögen. Solch Sport ist schätzenswert und beherzigenswert und kann dazu beitragen, die Zucht des Wassergeflügels einträglicher zu gestalten.



17. Tauben.

Die Naturwissenschaftler nehmen an, daß die verschiedenen Rassen unserer Haustaube, als Möwen, Kröpfer, Brieftauben, Pfauentauben usw., nicht ebenso viele selbständige Arten sind, sondern alle von der Felsentaube abstammen und sich im Laufe der Zeit durch Pflege und Zuchtwahl so eigentümlich entwickelten, wie wir das auch bei anderen Haustieren zu beobachten Gelegenheit haben. Finden wir in der die südlichere Hälfte Europas und Asiens bewohnenden Felsentaube die wild lebende Stammart unserer Haustauben wieder, so lohnt es sich für uns, sie näher zu betrachten. Diese Columba livia besitzt ganz die Gestalt, Größe und Erscheinung eines Feldflüchters und trägt ein Kleid, wie es noch heute bei den verschiedensten Taubenrassen (Feldtaube, Brieftaube und Römer) sich vererbt. Die Grundfarbe ist das Taubenblau, das auf der Brust dunkelt, am Kopfe heller erscheint, namentlich am Halse metallisch schillert und auf dem Unterrücken in Weiß übergeht. Zwei breite schwarze Querbänder überziehen den Flügel; der mohnblaue Schwanz setzt beiderseits mit einer weißen Außenfahne ab, und seine zwölf Steuerfedern tragen einen breiten weißen Saum. Die niedrigen und stämmigen Läufe sind unbefiedert, von dunkler, roter Färbung. Der kleine Kopf zeigt einen geraden, hornschwarzen Schnabel mit schwachen Warzen. Diese frei lebende Taube nistet in Felsenlöchern oder verlassenem Gemäuer, macht jährlich wenigstens zwei Bruten und nährt sich von allerlei Sämereien, zumal Vogelwicken. Ihre Jungen gewöhnen sich, flügge dem Nest entnommen, wie Haustauben an den Schlag und züchten mit jeder unserer Taubenrassen weiter.

Sehr früh schon wird diese Felsentaube an die Heimstätte der Menschen sich gewöhnt haben und von ihnen gehegt und gezähmt worden sein. Geben doch altägyptische Reliefmalereien Darstellungen von Tauben, und Aufzeichnungen, die jetzt fünftausend Jahre zurückreichen, liefern uns den Beweis, daß schon damals im Nillande Tauben gehalten und für die Küche verwendet wurden. (Darwin, Variations des animaux et des plantes.) Auch das mosaische Gesetz nennt unter den als Sühn- und Dankopfer zu

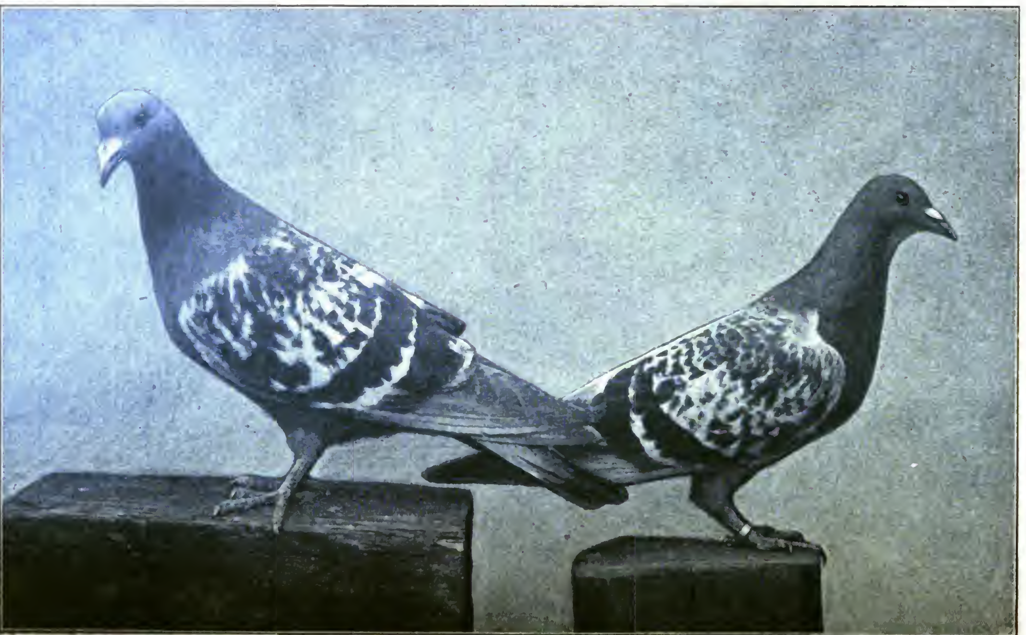


Abb. 93. Coburger Lerchen von A. Denecke, Söllingen, Braunschweig.

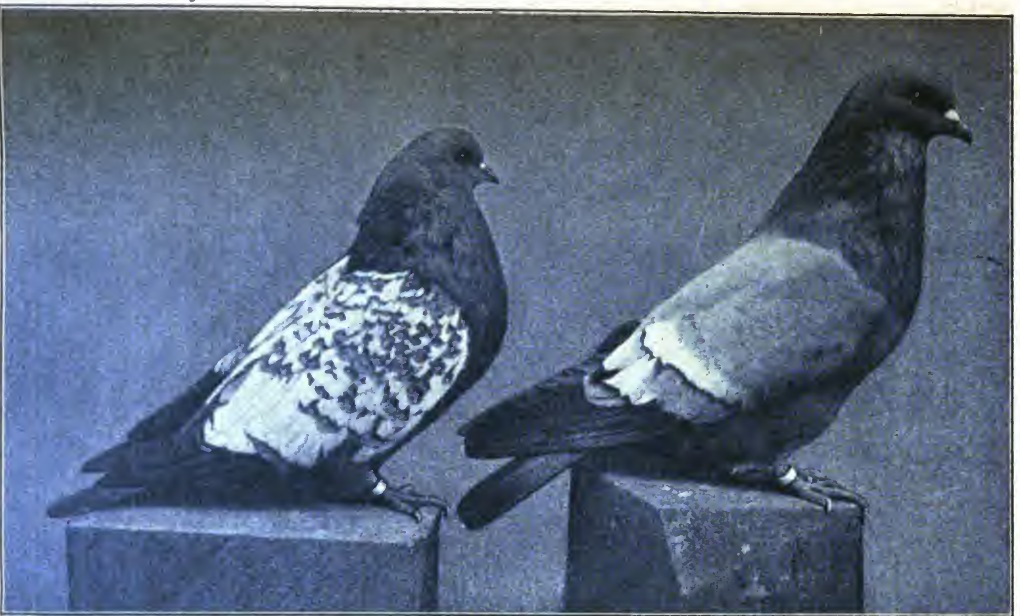


Abb. 94. **Polnische Luchstauben, dunkelschwingig, von Krebs, Halle a. S.**

verwendenden Tieren, z. B. 3. Mose 5, 7 ff.: „Turteltauben und junge Tauben". Schon Noah sendet 1. Mose 8, 8 bis 12 seine Botentauben aus, und Jesaias sagt 60, 8 vergleichsweise: (sie werden kommen,) „wie die Tauben zu ihren Fenstern fliegen", denkt also dabei ohne Zweifel an eingewöhnte Tauben.

Der Stammart am nächsten stehen diejenigen Tauben, die wir heute als Feldtauben bezeichnen.

Die sogenannten Feldtauben kommen in verschiedenen Farbenschlägen vor, nahe mit ihnen verwandt sind unsere Farbentauben, z. B. Schnippen, Latztauben, Eistauben, Lerchen, Luchse, Flügel- und Schwalbentauben.

Die Koburger Lerche führt ihren Namen nach ihrem lerchenähnlichen Gefieder, insofern ihre braungrauen, dunkel gehämmerten Flügel an die Flügel der Lerche erinnern. Im übrigen ist das Gefieder ein dunkles Graubraun, die volle und breite Brust zeigt ein goldiges Gelb. Besonders gut gezeichneten Nachwuchs wird man aus der Paarung von Tauben erhalten, von denen die eine heller, die andere dunkler „gelercht" ist; zur Zucht wäre ein solches Paar gleichgelerchten Koburgern vorzuziehen. Die Lerche ist größer und fleischiger als die Feldtaube, brütet, nährt und feldert wie diese und ist als Fleischtaube sehr zu schätzen und dem Landwirt als Nutztaube zu empfehlen.

Die Luchstaube ist eine schwere, breit und lang gebaute Feldtaube mit auffallend breiter und voller Brust, die der schwach geblähte Kropf noch üppiger erscheinen läßt; sie steht auf niedrigen, nackten Läufen und besitzt kurze, kräftige Schwingen. Bei blauer oder mattschwarzer Grundfarbe besitzen die Flügel entweder weiße (nie schwarze) Binden und Schwingen oder sie sind gehämmert (geschuppt). In ihrem ganzen Wesen eine wetterfeste und unermüdlich feldernde, äußerst muntere, gern brütende und nährende Feldtaube, ist sie zugleich ein stattlicher, schöner Vogel und liefert viel zartes, schmackhaftes Fleisch. Sie verlangt Freiheit zu beständigem, weitem Ausfluge aufs Feld, und ihr rauflustiges Wesen läßt es angemessen erscheinen, Luchstauben in ihrem Schlage unter sich zu lassen. Auch diese Taubenart ist dem Landwirt zu empfehlen.

Lerchen wie Luchse eignen sich auch zur Verbesserung der sogenannten Feldflüchter, die namentlich auf dem Lande durch fortgesetzte Inzucht sehr klein sind, aber gute Eigenschaften besitzen, die zu erhalten wir allen Grund haben.

Ganz riesige Maße besitzt die italienische Feldtaube, die große Taube Campaniens vermutlich, die Plinius erwähnt. Im Bau ihres Körpers, in der Färbung ihres Federkleides entspricht sie durchaus unserer

blauen Feldtaube, während sie in ihren Maßen dem aus ihr in Südfrankreich herangezüchteten Römer gleicht.

Die **Römertaube** ist eine riesige Feldtaube von massigen Formen und einer Flügelspannung von 90 bis 100 cm und mehr. Für den Nutztaubenzüchter eignen sich Römertauben aber nicht, sie fliegen sehr schlecht,



Abb. 95. **Montauban, schwarz,** von O. Harnisch, Berlin S.

für sie passen nicht einmal hochgelegene Schläge. Bei freiem Ausflug würden die Römer leicht dem Raubzeug verfallen; es sind Volierentauben, die nur Ausstellungswert haben.

Von ihr unterscheidet sich eine südfranzösische Unterart, die **Montauban**, durch eine Muschelhaube. Entsprechend ihrem mächtigen Bau sind auch diese Riesentauben schwerfällig, sie watscheln, ähnlich den Enten, beim Gehen, ihr rauschender Flug ist immer nur von kurzer Dauer, weshalb

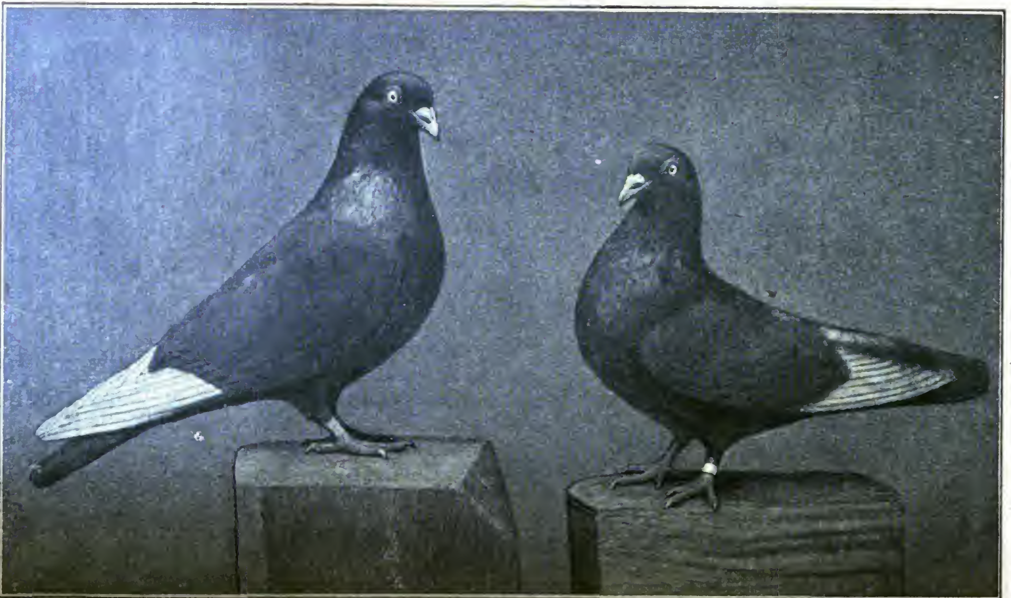


Abb. 96. Hannoversche Tümmler von C. Meyer, Peine.



Abb. 97. Schildtauben, kappig und glattkopfig.

sie auch nicht feldern können. Von den Montauban gilt dasselbe wie von den Römern.

Von einigem Interesse sind folgende vergleichende Maße zwischen diesen Tauben:

	Feldflüchter:	Luchstaube:	Römertaube:
Von der Schnabelspitze bis Stirn	20 mm	21 mm	25 mm
Von der Schnabelspitze bis Mundwinkel	25 „	27 „	33 „
Von der Schnabelspitze bis Schwanzspitze	340 „	380 „	555 „
Klafterweite	650 „	710 „	1050 „
Brustumfang	270 „	320 „	—
Schlachtgewicht bei leerem Kropf	350 g	500—1000 g	1000 g

Gegenüber den schlicht befiederten Feldtauben bezeichnet man die lebhafter gezeichneten als **Farbentauben**. Dahin gehören die „Starhalstauben" mit weißem Halbmond auf ihrer Brust, die „Weißschwänze", die ihr Name hinreichend kenntlich macht, die „Pfaffentauben" mit weißer Kopfplatte, die „Mönchtauben", deren Kopf weiß von dem farbigen Federkleide absetzt, und die „Weißschlagtaube", bei der nichts als die Handschwingen weiß erscheinen. Unter den weißen Tauben mit farbiger Zeichnung besitzen die „Farbenbrüster", wie ihr Name andeutet, Färbung und Zeichnung nur an Brust und Hals, die „Mohrenköpfe" tragen Kopf, Kehle und Schwanz farbig. Die „Farbenschnippen" tragen neben farbigem Schwanz nur einen bunten Stirnfleck, die „Schwingentauben", „Storchtauben" zeigen zudem noch die Handschwingen in gleicher Färbung. Nur farbige Flügel tragen die „Flügel- und Schwalbentauben", wogegen die „Schildtauben" die Flügel mit Ausnahme der Schwungfedern farbig tragen.

Unter den Farbentauben findet man wahre Perlen der Farbenzucht; sie legen Zeugnis davon ab, daß die deutschen Züchter über großes Können verfügen, denn alle Farbentauben sind deutschen Ursprunges, am zahlreichsten sind sie in Süddeutschland, Sachsen und Schlesien vertreten.

Eine zweite Gruppe von Tauben umfaßt die Flugkünstler, **Flugtauben** oder **Tümmler**, eine außerordentlich zahlreiche Gesellschaft. Zu den „langschnäbligen Tümmlern" mit ziemlich flacher Stirn, langem Kopf, schlankem, gestrecktem Körperbau gehören die glattfüßigen „Braunschweiger Bärtchen", ein Hoch- und Truppflieger, der nicht burzelt; der „hannoversche Tümmler", ein „Hoch- und Soloflieger"; der „Stralsunder Tümmler" ist ein Hoch- und Truppfliegler, ebenso der „Danziger Wolkenstecher" und der „dänische

oder Kopenhagener Tümmler". Gute Hochflieger sind auch die „orientalischen Roller" und die „Bukowianer Roller", deren Flug aber noch ein anderes Kunststück aufweist, das Überschlagen oder Burzeln (Rollen).

Außerdem gibt es mittel- und kurzschnäblige Tümmler, die teils Federfüße haben, teils glattfüßig sind. „Slenker" und „Ringschläger" dürften gleichfalls hierher gehören.



Abb. 98. **Huhnschecke.**

Die Gruppe der Tümmler ist sehr reich an Formen und Farbenschlägen; auch in ihnen ist viel deutscher Züchterfleiß verkörpert. Viele Tümmlerarten dürfen als gute Nutztauben gelten, z. B. die hannoverschen Soloflieger u. a. m.

Wir kommen nun zu einer Gruppe, die sich durch Besonderheiten in ihrer Federbildung auszeichnet. Da sind zunächst die mit einem Jabot,

einer Federkrause, die, bei der Kehle beginnend, sich senkrecht bis zur Brust herabzieht, versehenen Mövchen. Die gekräuselten Federn verteilen sich von der Mitte nach beiden Seiten. Bei anmutiger Haltung ist ihr Bau ein gedrungener; der kurze, runde Kopf zeigt große Augen und dicken, kurzen Schnabel. Man unterscheidet „deutsche" und „englische", „ägyptische" und „chinesische", „italienische" und „orientalische Mövchen", von denen diese letzteren kurz befiederte Füße besitzen. Der Färbung ihres Gefieders

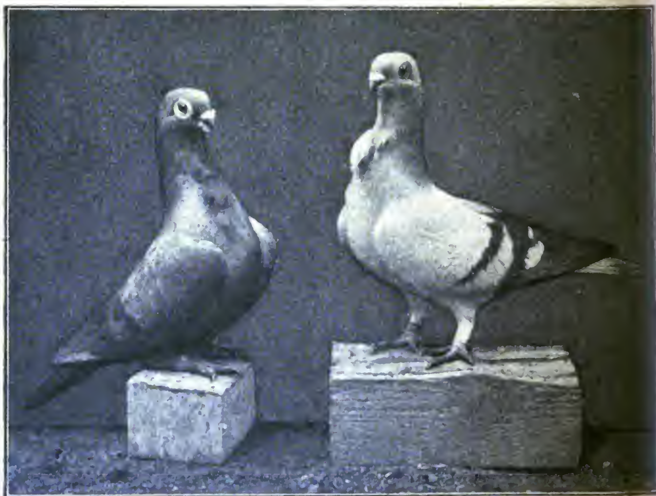


Abb. 99. **Deutsche Mövchen, blau und schwarz, von Siede, Magdeburg.**

folgend, nennt man die Mövchen entweder „einfarbige" oder Schildmövchen". Daneben unterscheidet man „farbenschwänzige", „weißschwänzige" und „Schnippen", weiße, farbenschwänzige Mövchen, welche ihren Namen nach einer kleinen Federschnippe oberhalb der Schnabelwurzel tragen.

In anderer Weise schmücken sich die Perücken-Tauben, deren Merkmal darin besteht, daß sie einen langfederigen Halskragen tragen, der den Hals seitlich und schräg vom Nacken bis zur Brust herab scheitelt. Die

eine Hälfte der Federn ist nach Art einer Kapuze aufgerichtet, während die untere mähnenähnlich herabfällt. Die „kleinasiatische Kapuzentaube“ ist eine fein gebaute, kleine, kurzschnäblige, hochstirnige Taube mit Muschelhaube. Ihr Gefieder ist bis auf den weißen Schwanz ein schillerndes Schwarz, die Füße nackt. Die beiden anderen Vertreter dieser Art besitzen Feldtaubengröße, sind schlank gebaut und haben entweder, wie die



Abb. 100. **Calotten, kappig, gelb und schwarz,** von Gerh. Hipp, Kitzingen a. M.

„Perücken- oder Schleiertaube“, kleinen Kopf mit mäßig hoher Stirn und dabei kurze, unbefiederte Läufe, oder sie zeigen, wie die „Schmalkaldener Mohrenköpfe“, befiederte Läufe und schlanken Kopf mit langem Schnabel.—

Stirnnelke und Muschelhaube und daneben befiederte oder belatschte Läufe und Zehen zeigen auch die Trommeltauben, die, wie ihr Name andeutet, einen eigentümlichen Ton besitzen, den man mit dem Geräusch vergleicht, das die Trommel hervorbringt. Die Gestalt dieser Tauben ist die der Feldtaube, doch ist die locker gefiederte „russische Taube“ von

bedeutenderer Größe. Nebenden „russischen" kennt man „bucharische Trommler". Die hervorragendsten Trommelkünstler sind aber selten belatscht, zeigen meist nur leicht bestrümpfte Füße und keine Muschelhaube, das sind die „Altenburger Trommler" (Gabelschwanztrommler).

Eine andere Eigentümlichkeit des Federkleides bietet die üppige Entwicklung des Schweifes bei den Pfauentauben. Eine eigenartige Schmucktaube, von der Größe des Feldflüchters, soll sie ihren vollen, breitfederigen Schwanz wie einen aufgeschlagenen Fächer tragen. Im übrigen ist die „Pfauentaube" von gedrungener, kurzer Figur, und ihre Körperhaltung wird beeinflußt durch diejenige des mächtigen Schweifes; die breite Brust wird daher sehr hoch getragen, während die langen Flügel sich senken; der schlanke Hals ruht schön gebogen auf dem nur kurz erscheinenden Rücken. Der Kopf ist kurz, zeigt mäßig langen Schnabel und ziemlich flache Stirn. Die Läufe sind nackt. Von den beiden Federreihen, die das Rad bilden, zeigt die letzte 16 bis 18 Federn, und man wünscht eine gleich große Zahl auch für die vordere Reihe, begnügt sich aber auch schon mit zusammen wenigstens 24 Federn.

Eine eigenartige Erscheinung bietet auch die meist rotschimmelig oder grauschimmelig (und dann glattköpfig) oder weiß (und dann oft im Besitz einer Muschelhaube) auftretende Lockentaube. In Gestalt und Haltung ein Feldflüchter, trägt diese Taube auf dem Mantel (den Flügeldeckfedern) lockenähnlich gekräuseltes Gefieder, wie es ähnlich auch bei den Hühnern das „Strupphuhn", unter den Gänsen die „Lockengans" zeigen, und eine Neigung, sich zu kräuseln, verrät das Gefieder des ganzen Körpers.

Die Tauben aller Rassen vermögen ihren Kropf zu blähen, wie das ja jeder girrende Täuber beweist; bei einzelnen Arten hat diese Kunstfertigkeit sich zu einem besonders hohen Grade entwickelt und befähigt diese, den Kropf längere Zeit hoch aufgeblasen zu tragen. Diese Gewohnheit übt ihren Einfluß auch auf die Haltung und Stellung des Vogels und bringt es mit sich, daß die Gruppe der Kropftauben von anderen sich bestimmt unterscheiden läßt. Die Kröpfer besitzen meist eine hoch aufgerichtete Haltung. Von kräftigerem Bau sind die „altdeutschen" und die „pommerschen". Hochgestellt und gleichzeitig langlatschig ist der „sächsische Kröpfer" und der „pommersche Kröpfer". Eine mehr senkrechte Stellung als die vorbenannten hat der „englische Kröpfer".

Der „französische Kröpfer" steht dagegen auf schlanken, glatten Beinen. Durch geringere Größe unterscheiden sich von den bezeichneten der dem „französischen Kröpfer" sehr ähnliche, hochgestellte „Brünner Kröpfer"



Abb. 101. Trommler, doppelkäppig, gelb, von H. Döppmann, Cöpenick.

und der nur feldtaubengroße, in seiner Haltung an die Pfauentaube erinnernde „Amsterdamer Ballonbläser".

Die **Warzentauben** besitzen eine mehr oder minder stark entwickelte Eigentümlichkeit in einer die Augen ringförmig umgebenden,



Abb. 102. **Pfautaube Rotschild** von J. Klant, Gräbersdorf i. Schles.

fleischigen oder warzigen Wucherung, die sich ebenfalls an der Schnabelwurzel ausbreitet.

Am wenigsten entwickelt zeigt sich beides bei der uns interessantesten Taube dieser Art, der **Brieftaube**, die in den Niederlanden auf ihre Verwendbarkeit zu raschem Botendienst aus „orientalischen Warzentauben" mit Zuhilfenahme anderen geeigneten Zuchtmaterials (Tümmler)

herangezogen worden ist. Den Normaltypus vertritt die langschnäblige „Antwerpener Brieftaube", die nur schmalen Augenring und eine wenig entwickelte Wucherung an der Schnabelwurzel besitzt. Sie ist kräftig, breit-



Abb. 103. **Altdeutscher Tigerkröpfer** von H. Dittrich, Kohlfurt.

brüstig, dabei aber schlank gebaut. Einen interessanten Versuch, die Schnelligkeit der Brieftaube mit der Geschwindigkeit anderer Segler zu messen, machte am 16. Mai 1896 der Inspektor des städtischen Reinigungsdienstes in Antwerpen, August Verschuren, der einem Manne, der mit mehreren Körben voll Brieftauben nach Compiègne reiste, um sie dort aufzulassen, eine Schwalbe mitgab, die in dem Dienstgebäude Verschurens in

Antwerpen ihr Nest besaß, von dem man sie eben weggefangen. Die Vögel wurden am 17. Mai früh um 7 Uhr 15 Minuten in Compiègne aufgelassen. Blitzgeschwind nahm die Schwalbe die Richtung nach Norden, während die Tauben, bevor sie dieselbe Flugrichtung einschlugen, noch mehrere Spiralen in der Luft beschrieben. — Von einer zahlreichen Zeugenschaft erwartet, traf die Schwalbe in Antwerpen vor ihrem Neste bereits um 8 Uhr 23 Minuten ein, hatte also die 236 km betragende Entfernung zwischen beiden Orten in 68 Minuten zurückgelegt. Es ergibt sich also für diesen Flug eine Schnelligkeit von 58 m in der Sekunde, 207 km in einer Stunde. — Von den Brieftauben trafen die ersten um 11 Uhr 30 Minuten mittags ein, hatten mithin 15 m in der Sekunde oder 57 km in jeder Stunde gemacht. Die Flugleistung von 15 m in der Sekunde wird auch als diejenige der wilden Felsentaube angenommen, doch hat man auf kürzeren Strecken als schnellste Leistung eine Fluggeschwindigkeit von 21 m in der Sekunde mehrfach ermitteln können. — Die Haltung von Brieftauben kann dem Nutztaubenzüchter empfohlen werden.

Unter der Bezeichnung Indianer oder Berber versteht man eine niedriggestellte Warzentaube und unterscheidet einen größeren englischen und einen kleineren deutschen Schlag. Der „deutsche Berber“ hat oft eine kleine Muschelkappe.

Die Türkische Taube oder Kurzschnäblige Bagdette ist mehr gestreckt als der „Berber“, auch im Kopf, der eine Muschelhaube trägt. Auch bei ihr sind neben dem Augenring und der Schnabelwurzel noch die Mundwinkel mit warzigen Wucherungen bedeckt, wie beim „Berber“, dem sie sehr nahesteht. — Die Nürnberger krummschnäblige Bagdette ist größer und kräftiger gebaut; ihr langer, schmaler Kopf endigt in einem energisch abwärts gebogenen Schnabel, dessen Unterhälfte fast ebenso breit erscheint wie die lange, kräftige Oberhälfte. Die möglichst lange und flache Nasenwarze soll in der Mitte sich teilen und herzförmig erscheinen; durch einen schmalen Zügel soll sie in Verbindung stehen mit der mäßig entwickelten, warzigen Umrahmung des Auges. Von der Schnabelspitze bis zum Mundwinkel mißt sie beinahe 35 mm, von der Schnabelspitze bis zur Stirn 42 mm. Ausdehnung der Schnabelwarze in Länge und Breite beträgt je 32 mm, der Durchmesser des Augenringes 15 mm. Schnabelrücken, Stirn, Scheitel und Nacken sollen eine einzige, nicht unterbrochene Bogenlinie beschreiben. — Die „Französische Bagdette“ ist eine etwas stattlichere Erscheinung und die größte der hierher gehörigen Tauben. Ihr Schnabel ist gerader gestreckt, die vergleichenden Maße betragen von der Schnabelspitze bis zur Stirn

und bis zum Mundwinkel je 34 mm. Die Schnabelwarzen sind 25 mm lang, 30 mm breit. Der Durchmesser des Augenringes beträgt 22 mm. Die Englische Bagdette, der Carrier, steht der deutschen sehr nahe,



Abb. 104. **Französische Bagdetten, blau-schwarz,** von Gustav Kämpfe, Leipzig.

zeigt aber unter allen Warzentauben die Charakteristika am kräftigsten entwickelt. So erreicht der Augenring einen Durchmesser von 28 bis 32 mm, und die Wucherung an der Schnabelwurzel hat das Aussehen einer Walnuß mit einem Umfang von 6,5 bis 10 cm. Der derbe Schnabel erscheint geradeaus gerichtet, die Haltung des Kopfes fast

rechtwinklig zum Halse. Fast dasselbe gilt von dem etwas kleineren *Dragoner*, der aber weniger starke Warzen besitzt.

Eine Gruppe, die sich von allen anderen Tauben durch ihre ganze Erscheinung sondert, bilden die *Huhntauben*. Der kurze, breite, gedrungene Rumpf ruht auf kräftigen, stämmigen Schenkeln und hohen, nackten, breitgestellten Läufen; die Schwingen sind kräftig; der hühnerartig getragene Schwanz ist breit und kurz, die Brust breit und voll, der Hals lang und leicht gebogen. In ihrem ganzen Bau erinnern die Tauben dieser Gruppe an Hühner. Man unterscheidet die *Malteser Taube*, deren Bau fast so breit sein soll wie lang und eher noch höher als lang; die *Huhnschecke*, die einen gestreckteren Körper besitzt. Sehr nahe stehen einander die *Florentiner*, die *Modeneser* und die *Strasser*, letztere sind besonders gute Nutztauben.

Von der Haltung und Zucht der Tauben.

In vielen Wirtschaftshöfen befindet sich der oft recht hübsch für das Auge aus Holz gearbeitete *Taubenschlag* auf einem Holzpfosten oder Steinpfeiler angebracht; ein solcher Schlag gereicht dem Hofe sonder Zweifel zur Zierde; aber zweckmäßig ist er keinesfalls, denn erstens läßt er sich nur mit Mühe erreichen und erschwert dadurch die Reinigung und Beaufsichtigung, und zweitens ist er durch seine allen Winden ausgesetzte Lage und seine Bauart zu zugig und zu kalt. Sein einziger Vorteil besteht darin, daß er seine Bewohner einigermaßen gegen die Angriffe vierfüßiger Raubtiere sicherstellt. Besser sind schon die an der Sonnenseite der Gebäude unter der hinreichend vorspringenden Dachtraufe angebrachten langen und schmalen Kasten, welche in so viele Abteilungen zerfallen, als man Paare züchten will. Aber auch diese sind nicht frei von den gerügten Übelständen. Will man möglichst frühzeitig junge Tauben erhalten — und darin besteht ja ein wesentlicher Ertrag, den die Taubenzucht abwirft —, so muß man den Alten einen recht warmen Schlag zur Verfügung stellen, sonst gehen die Frühbruten regelmäßig durch Kälte zugrunde.

Ohne auf die verschiedenen, mehr oder weniger zweckmäßigen, im allgemeinen jedoch sehr luxuriösen Schläge Rücksicht zu nehmen, wollen wir eine solche Einrichtung ins Auge fassen, welche für bescheidene ländliche Verhältnisse paßt und daher sehr billig sein muß. Jeder Bodenraum des Wohnhauses oder noch vorteilhafter des Viehstalles, der womöglich eine mit einem Fenster versehene Giebelwand nach Süden hat, ist zur Anlage des Taubenschlages passend. Durch eine dichte

Wand sperrt man dort einen Raum, der wenigstens Manneshöhe haben muß, und dessen Grundfläche nicht zu klein bemessen sein darf, ab und versieht das Innere mit einem soliden Kalkverputz. In der Giebelwand werden mehrere Fluglöcher angebracht. Die Fluglöcher erhalten von außen und innen ein Aufflugbrett und befinden sich im Innern so hoch vom Fußboden entfernt angebracht, daß die jungen Tauben, welche noch nicht vollständig flügge sind, sie nicht erreichen können. Zur Erzielung einer zugfreien Ventilation läßt sich das im Giebel befindliche Fenster benutzen, welches im Sommer Tag und Nacht offen gehalten wird; für den Winter genügt es, eine Scheibe des Fensters während des Tages zu öffnen. Das Fenster wird von außen vergittert, und die Fluglöcher werden durch ein Fallbrett oder eine ähnliche Vorrichtung, welche hinlänglichen Schutz gegen das Eindringen von Raubtieren gewährt, verschlossen.

Zur inneren Einrichtung gehört eine genügende Anzahl nicht zu schmaler Sitzstangen, in verschiedener Höhe und in solcher Entfernung voneinander angebracht, daß die Tiere sich gegenseitig nicht beschmutzen und beißen können. Ferner gehören dazu für jedes Paar Tauben zwei Nistkästen, welche abwechselnd zum Brüten benutzt werden, da die Taube meistens wieder Eier legt und ein neues Brutgeschäft beginnt, bevor die vorhandenen Jungen das Nest verlassen können; brütet die Taube wieder, so werden die Jungen während dieser Zeit vom Täuber allein gefüttert, vorher aber füttert die Taube fleißig mit. Ein solcher Nistkasten besteht aus dünnen Brettern, ist 375 mm breit, 260 mm tief und 215 mm hoch; der Eingang befindet sich rechts und ist 135 mm breit und 145 mm hoch. Als Nest sind flache, mit Heu gefüllte Näpfe von Ton sehr zu empfehlen, welche 200 mm im Durchmesser haben. Je zwei solcher Nistkasten kommen übereinander auf an den Wänden angebrachten Brettern zu stehen, welche so breit sind, daß die Tauben auf ihnen bequem vor den Nistkasten hin- und hergehen können. Der Raum zwischen zwei Brettern ist so groß, daß zwei aufeinander stehende Kasten denselben eben ausfüllen.

Diese einfache und billige Einrichtung gestattet der Taube zu brüten, ohne von den Jungen belästigt zu werden. Trink- und Futtergefäße sind dieselben, wie sie für Hühner beschrieben wurden; nur muß der Futtertrog, welcher hauptsächlich zur Aufnahme des Weichfutters dienen soll, schmäler sein, und die Seitenstäbe des Deckkastens dürfen nicht so weit auseinander stehen. Tauben baden sehr gern, und wenn sie längere Zeit im Schlage gehalten werden müssen, muß man ihnen Gelegenheit dazu bieten. Jedes flache Gefäß von beliebiger Gestalt ist hierzu geeignet; man

setzt es, mit Wasser gefüllt, in ein entsprechend größeres, um zu verhüten, daß der Fußboden durch das umhergespritzte Wasser benetzt werde. Besonders gern naschen die Tauben Salz; man soll ihnen daher einen sogenannten Taubenstein zur Verfügung stellen, den man leicht selbst aus reinem Lehm, Kalkmörtel und Salzwasser zurechtkneten kann. Es empfiehlt sich auch, etwas von Dr. Grableys Mineralsalz sowie einige Tropfen Anisöl zuzusetzen.

Die Tauben werden von dem verschiedenartigsten Ungeziefer heimgesucht. Außer der Bettwanze, welche sich mit Vorliebe in Taubenschlägen einnistet, sind es folgende Insekten, von welchen sie oft in ungeheurer Menge geplagt werden: die stabförmige und wanzenförmige Taubenlaus, die Vogel- oder Taubenmilbe sowie der Hühner- oder Taubenfloh. Gegen alle diese Plagegeister hilft nur die sorgfältigste Reinhaltung des Taubenschlages in Verbindung mit den bei der Reinhaltung des Hühnerstalles angegebenen Mitteln. Die Wände und Decke sind zweimal im Jahre zu weißen, und besonders sind die Nistkasten und Nester unter stetiger Kontrolle zu halten und womöglich mit Torfmull auszustreuen. Man setze dem Kalke etwas Cellokresol zu. Das Bestreuen des Fußbodens mit Sägemehl ist weniger zweckmäßig als die Anwendung von Sand oder Asche; von anderer Seite wird gegen die Taubenmilbe, welche in die kleinsten Ritzen der Nistkasten eindringt und besonders den jungen Tauben, denen sie in die Ohren, Nasenlöcher und Mundspalte kriecht, verderblich wird, das Bestäuben der Nester und Nistkasten mit Tabakstaub empfohlen. Von diesem Mittel läßt sich nur dann etwas erwarten, wenn der Tabakstaub ganz frisch zur Anwendung kommt; wirksamer dürfte dagegen sich das von Professor Dr. Neßler in Karlsruhe gegen die Blutlaus empfohlene und, wie wir bestätigen können, sehr erfolgreiche Mittel erweisen. Dasselbe besteht aus einer Mischung von 50 g schwarzer und grüner Seife, 100 ccm rohem Fuselöl und 200 ccm 90 prozentigem Spiritus, welche man mit so viel Wasser verdünnt, daß das Ganze 1 Liter ausmacht. Wird mit dieser Mischung jede Ritze oder Spalte der Nistkasten und Nester gründlich ausgepinselt, so wird man das lästige Ungeziefer bald vertilgt haben. Dieselben Dienste leistet der mehrfach erwähnte Staub von ungelöschtem gebrannten Kalk, den man an der Luft zerfallen ließ, ebenso Torfmull. Wirft man eine Handvoll davon zur Decke, so dringt das feine Mehl, zur Erde zurücksinkend, in alle Fugen des ganzen Raumes hinein und wird allem Ungeziefer tödlich. Besonders achte man auch auf das Vorkommen des sogenannten Speckkäfers (Dermestes ladarius), der namentlich dann zu erwarten ist, wenn tote

Tauben im Schlage liegen bleiben. Dieser Käfer frißt den Nestjungen Löcher in das Fleisch; namentlich unter den Flügeln soll man nach ihm suchen.

Die Tauben leben paarweise, und die Ehe wird in der Regel nur durch den Tod aufgelöst; jedoch kommen auch Ausnahmen von dieser Regel vor, und Tauben, welche kein dauerndes Ehebündnis eingehen wollen, muß man aus Nützlichkeitsgründen ohne weiteres schlachten. Bei guter Fütterung, warmem Schlage und in nicht zu strengen Wintern beginnt die Lust zum **Brüten** schon im Januar. Es werden dann in kurzer Zeit hintereinander zwei Eier gelegt, welche von der Taube und von dem Täuber abwechselnd bebrütet werden, in der Art, daß der Täuber von morgens 9 oder 10 bis nachmittags 3 oder 4 Uhr, die Taube die übrige Zeit auf dem Neste sitzt. In etwa 18 Tagen schlüpfen die Jungen aus. Die hilflosen, mit einem gelben Flaum bedeckten Jungen werden von beiden Alten vier Wochen hindurch geatzt, und zwar in den ersten acht Tagen vorzugsweise von der Taube. Einige Tage bevor die Jungen auskommen, verwandelt sich die genossene Nahrung im Kropfe der Alten in einen milchartigen Brei, dessen Bildung durch Verabreichung eines Weichfutters wesentlich gefördert wird. Dieses Weichfutter besteht, wie für die übrigen Geflügelarten, aus geschrotenen Körnern, gekochten Kartoffeln, Mehl oder Kleie, mit gehacktem Grünfutter gemischt, dem man etwas Mineralsalz zusetzt. Nach und nach füttern die Alten dann auch im Kropfe erweichte Körner in immer zunehmendem Maße, bis die Jungen völlig selbständig geworden sind. Bevor dieser Zeitpunkt eingetreten ist, hat die Taube aber schon wieder von neuem zu brüten begonnen. Bis zur Zeit der Mauser brütet ein Paar unter günstigen Verhältnissen fünf- bis achtmal. Gern geht der Züchter solcher Rassetauben, welche durch die mißliche Bildung des Schnabels oder infolge ihrer sonstigen Naturanlagen weniger dazu befähigt sind, ihre Jungen zu ernähren, dazu über, deren Nachwuchs anderen Tauben zur Aufzucht anzuvertrauen. Zu solchen Ammendiensten eignen sich als fleißige und willig nährende Tauben neben den Feldflüchtern ganz besonders die Lerchen und Luchse. Besser „atzende" Tauben als Luchse und Lerchen sind nicht denkbar. Naturgemäß müssen die braven Ammen bei dieser Arbeit durch gutes und reichliches Futter unterstützt werden. Daher überläßt ein umsichtiger Züchter solchen unsicheren Kantonisten wie den Kröpfern, den Pfauen, Möwchen, Perücken, auch den sonst fleißigen Bagdetten — die mit ihrem unförmigen Schnabel selbst beim besten Willen das Futter nicht in den Kropf der Jungen bringen, sondern es daneben schütten — immer nur das eine ihrer Jungen zur eigenen Aufzucht.

Als Taubenfutter können alle Hülsenfrüchte, Getreidekörner, Buchweizen, Mais und Hanfsamen verwendet werden; die im Freien gehaltenen Tauben fressen außerdem eine Menge Unkrautsamen und Grünzeug. Die Hauptsache bleibt Abwechslung im Futter, die Versorgung mit frischem Trinkwasser und Reinlichkeit.

Die zum Schlachten bestimmten jungen Tauben entnimmt man dem Schlage, wenn sie einen Monat alt sind.

Was die Krankheiten der Tauben anbetrifft, so verweisen wir auf die Hühnerkrankheiten, da diese mit jenen so ziemlich übereinstimmen, durch dieselben Mittel sich verhüten, aber noch schwieriger behandeln und heilen lassen.

Die schlimmsten Feinde der Tauben sind Marder und Wiesel sowie Ratten und Mäuse, auch Dohlen und Eulen gehören nicht auf den Schlag. Dohlen gegenüber verhalten Tauben sich duldsam, während sie nistenden Eulen den Schlag räumen. Das erklärt sich aus dem Umstand, daß die Eule als Nachtvogel die Tauben in ihrer Ruhezeit stört; sie gehen dem größeren und stärkeren und ihnen unheimlichen Störenfried aus dem Wege.

Wir kommen jetzt zu der Frage, ob die Taubenzucht der Land- und Feldwirtschaft zum Nutzen oder Schaden gereicht, und da die Meinungsverschiedenheiten in dieser Beziehung weit voneinander abweichen, so dürfte es gerechtfertigt erscheinen, auf diese Frage etwas näher einzugehen.

„Die volkswirtschaftliche Seite der Taubenzucht", sagt Römer a. a. O., „dürfen wir durchaus nicht unterschätzen. So hatte z. B. Baden nach einer älteren Viehzählung etwa 69 000 Paar Tauben; erhält man aus diesen etwa 270 000 Paar Junge, so ergibt der Erlös aus Fleisch jährlich immerhin die schöne Summe von 135 000 Mark*). Hierzu kommt der vorzügliche Dünger aus der Taubenzucht, der den Guano in seiner Wirkung übertrifft und nach dem Handelswert des Guano sich jährlich auf 25 000 Mark berechnet"*). Diesen Zahlen wird man gewiß nicht den Vorwurf der Übertreibung machen können. Nimmt man mit Altmeister Dürigen an, daß ein gesundes und ausreichend felderndes Taubenpaar im Jahre 3 Mark an Unterhalt kostet und acht Jahre lang dafür jährlich 10 bis 12 bis 16 Junge heranzieht — da es bis zum September hin alle 30 bis 40 Tage brütet —, so läßt sich berechnen, welchen Gewinn ein Taubenpaar dem einbringt, der diese jungen Tauben mit 50 bis 80 Pfg. absetzt*). Je nach den örtlichen Verhältnissen würden sie ihm im ungünstigsten Falle immerhin fast das

*) Selbstverständlich handelt es sich hier um Friedenspreise.

Doppelte, im günstigsten Falle das Vierfache der Auslagen einbringen. Wenn die Tauben den größten Teil ihres Futters draußen suchen; dann kostet ihre Unterhaltung sehr wenig, und der wertvolle Dünger, den sie während der Nacht im Schlage produzieren, deckt ihre Unterhaltungskosten vollständig. Jeder erfahrene Gärtner weiß den Geflügeldünger, vor allem den der Tauben, hinreichend zu würdigen; für gewisse Pflanzen, z. B. Melonen, Gurken und namentlich für Zwiebeln, wird er durch keine andere Düngerart übertroffen, und Professor **Bonizzi** berechnet den Wert des Zentners auf 18 Frcs.*). In Gärtnerzeitungen wurde er mit 5 Mark für den Zentner angeboten.

Was von seiten mancher Landwirte der Taubenzucht, und nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen wird, besteht in dem Schaden, welchen die frei herumfliegenden Tauben während der Saat- und Erntezeit in Garten und Feld anrichten. Es kann nicht geleugnet werden, daß sie mit Vorliebe keimende Erbsen herausholen, Erdbeeren und Johannisbeeren fressen und manche zarte Blatt- und Blütenknospe zerstören. Auf Feldern, die breitwürfig besät sind und auf welchen die Saat nicht sofort untergeeggt wird, kann ein starker Schwarm empfindlichen Schaden verursachen**); zur Zeit der Ernte und kurz vor derselben muß manches Gersten- und Weizenfeld ihnen seinen Zehnten liefern; aber alle diese Nachteile werden reichlich aufgewogen durch den Nutzen, den sie durch die Vertilgung nackter und beschalter kleiner Schnecken, Insektenlarven, einzelner Raupenarten und der großen Zahl von Unkrautsamen stiften. Zu diesen gehören alle Arten der Vogelwicke (Vicia angustifolia, cracca und segetum), der Erve (Ervum hirsutum, tetraspermum, monanthus und pisiforme), der Platterbse (Lathyrus); ferner die Samen der Kornrade (Agrostemma Githago), der blauen Kornblume (Centaurea cyanus), der Ackerwinde (Convolvulus arvensis) und besonders die Samen der Wolfsmilcharten (Euphorbia Cyparissias u. a.), welche ihres giftigen Milchsaftes wegen von keinem Tiere auf der Weide berührt werden und sich daher ins Unendliche vermehren würden, wenn ihre Samen nicht eine Lieblingsnahrung aller Tauben wären. Im Spätsommer findet man die Kröpfe junger Tauben oft ganz mit den rundlichen Samen dieser Giftgewächse angefüllt. (**Gloger**, „Die

*) Selbstverständlich handelt es sich hier um Friedenspreise.

) Gegen diesen durch die Taubenzucht verursachten Schaden kann sich der Landwirt übrigens vollständig sichern, wenn er seine Saat mit der Drillmaschine unterbringt, wodurch, abgesehen von großer Ersparnis an Zeit und Arbeit und vielen sonstigen Vorteilen, auf den Morgen 25 bis 30 Pfd. Saatgut erspart werden. (Vergl. **Eisbein, Die Drillkultur. Verlag von J. Neumann in Neudamm.)

nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirtschaft unter den Tieren".) Außerdem verschmähen sie nicht die kleinen Knollen und Zwiebeln von Ornithogallum (Milchstern), Gagea (Vogelstern), Allium (Lauch), Saxifraga (Steinbrech), Ranunculus ficaria (Hahnenfuß) u. a. m., welche nach der Ernte haufenweise auf den Feldern liegen. Was in dieser Beziehung Tauben leisten, hat Pfarrer F. H. Snell in den „Jahrbüchern des Vereins für Naturkunde im Herzogtum Nassau", Heft XII, nachgewiesen. Er fand auf einem abgeernteten Roggenfelde den Boden von Vogelwickensamen so bedeckt, daß in jeder kleinen Vertiefung sechs bis zwölf dieser Körnchen beisammen lagen, und beobachtete, daß seine Tauben während des Monats August, also während und unmittelbar nach der Weizenernte, nicht nach den Weizenäckern, sondern fast ausschließlch auf die Roggenstoppel nach den Vogelwicken flogen. Ein andermal nährten sich seine Tauben, 16 Stück, gegen 14 Tage lang fast allein von einem einige Morgen großen Kleeacker, indem sie, stets der Sense folgend, die vom Vorjahre daliegenden Vogelwicken auflasen. In dem Kropfe einer gegen Abend geschlachteten jungen Taube zählte er nicht weniger als 3582 Vogelwickensamen! Ebensoviel mochten bereits in den Magen übergegangen sein. Halb soviel behält wohl jede alte Taube für sich im Kropfe, und es werden sonach zur Heckzeit durch eine einzige Taube täglich 8000 Körner dieses Unkrautes vertilgt. Er beobachtete seinen 40 Stück zählenden Flug ein ganzes Jahr lang und stellte von jedem einzelnen Tage deren Nahrung fest, teils dadurch, daß er die Jungen immer gegen Abend schlachtete und den vollen Kropf untersuchte, teils dadurch, daß er beobachtete, auf welche Äcker die Tauben ihren Flug nahmen. Seine Tauben nährten sich 80 Tage lang ausschließlich nur von Vogelwicken, worunter 32 Tage, während welcher zugleich Junge gefüttert werden mußten. Teilweise — etwa zur Hälfte — bestand die Nahrung der Tauben während 108 Tagen, wobei 99 Tage Junge ernährt werden mußten, aus Vogelwicken. Snell kommt auf Grund dieser mühevollen Beobachtungen zu dem Schlusse, daß 20 Paar Tauben jährlich allein 20 Millionen Vogelwickenkörner verzehren.

Bei diesen außerordentlichen Leistungen der Tauben im Vertilgen von Unkrautsamen kann man ihnen wohl den Raub, den sie zeitweilig an Getreidekörnern und Ölsamen begehen, durch die Finger sehen, um so mehr, als die genannten Unkrautsamen zum großen Teile von den körnerfressenden Singvögeln nicht berührt werden. Diese Leistungen hat man in Belgien, Frankreich und England wohl zu würdigen verstanden. In England sind die Feldtauben durch Parlaments-Akte geschützt; in Frankreich, wo im Jahre 1789 eine allgemeine Proskription der Tauben durchgesetzt war,

infolge deren sich zur Zeit der Restauration in manchen Departements keine einzige Taube vorfand, ließ sich feststellen, daß gerade in denjenigen Bezirken, welche sich sonst durch die reichsten Getreideernten auszeichneten, die Äcker mit Unkräutern bedeckt waren und nur wenig Stroh und schwache Körner lieferten; infolgedessen entschloß man sich, die zerstörten Taubentürme in den Feldern mit großen Kosten wieder aufzubauen (siehe Baldamus a. a. O., Bd. II, S. 42). In Belgien finden sich ebenfalls zahlreiche Taubentürme im freien Felde, und die dortigen Landwirte wissen recht gut, weshalb sie solches tun.

Freilich sind Übertreibungen, wie Gloger a. a. O. richtig erwähnt, bei allen Dingen möglich, daher auch beim Taubenhalten. Denn wenn man ihrer gar zu viele hält (namentlich in Gegenden, in welchen der Getreidebau im Verhältnisse zur Kultur von Hackfrüchten und Handelsgewächsen sehr in den Hintergrund tritt) und sie dabei nicht bloß nie einsperrt, sondern vielleicht auch gar keine Anstalten dazu trifft, um sie nach Umständen einsperren zu können, dann veranlaßt man sie freilich selbst, aus Nahrungsmangel Schaden zu tun, den sie andernfalls nicht anrichten würden. Man ist daher selbst schuld, wenn sie dann bei recht trockenem Wetter mit den Flügeln die Körner von abgemähtem Getreide, Raps und Hülsenfrüchten ausschlagen, Gesätes aus der Erde herauspicken oder von bereits aufgehenden Erbsen die Samenlappen verzehren. Der Schaden, welchen die Tauben an den Dächern durch Lospicken des Kalkmörtels verursachen, verdient wohl kaum erwähnt zu werden, denn guter Mörtel ist zu hart, als daß sie ihn mit ihrem Schnabel erfolgreich angreifen könnten, und was sie von demselben fressen, ist durch Witterungseinflüsse bereits losgelöst. Von einem Nachteile können sie jedoch nicht losgesprochen werden: sie verunreinigen die Dächer und verderben dadurch für manche Haushaltungszwecke das Regenwasser, weshalb die Hausfrauen durchgängig nicht gut auf sie zu sprechen sind.

Der im verwitternden Mörtel den Tauben erreichbare Kalk und Sand sind ihnen, wie anderen Vögeln, unbedingt erforderliche Nahrungsbeigaben. Sie dienen ihnen zur Förderung der Verdauung, und man muß ihnen in ihrem Schlage Kalk und Sand zugänglich machen. Man kann zu diesem Zweck in einem geräumigen Blumenuntersatz oder in einer sonstigen undurchlässigen Tonschale Flußsand mit etwas Salz mischen und mit Wasser übergießen. Die Salze lösen sich auf, und nach dem Verdunsten des Wassers bleibt in der Schale ein mäßig fester, leicht bröckelnder Mörtel, den die Tauben gern aufsuchen werden.



18. Die Versendung lebenden Geflügels.

Wenn lebendes Geflügel auf weitere Entfernungen verschickt werden soll, sei es auf eine Ausstellung, sei es, daß die Tiere verkauft sind, so müssen einige Vorsichtsmaßregeln beobachtet werden.

Tiere, die sich ganz fremd sind, müssen zuerst aneinander gewöhnt werden, bevor man sie verschickt. Man erreicht dies dadurch, daß man sie einige Tage in einen kleinen Raum zusammensperrt, auf dessen Boden man eine dicke Schicht von reinem, trockenem Stroh ausbreitet, zwischen welche man eine Handvoll Körner wirft. Köpfe und Beine werden vorher gewaschen. Die Hühner kratzen das Stroh auseinander, um die Körner zu finden, und reinigen sich so von selbst ohne weitere Mühe. Auf diese Weise beschäftigt, kommen sie zu keinem Streit und Zank, weder auf der Reise noch in der Ausstellung. Ihr Getränk besteht aus reinem Wasser mit Zusatz von etwas Eisenvitriol, wodurch Kamm und Bartlappen glänzend und schönfarbig werden, was ihnen ein frisches, munteres Aussehen verleiht. Der Transportkorb muß ziemlich viel reines, weiches Stroh enthalten.

Um den Vögeln ein schönes, glänzendes Gefieder und hochrote Kämme und Bartlappen zu verschaffen, kann man sie 14 Tage vor der Ausstellung mit Buchweizen und Hanfsamen, zu gleichen Teilen vermischt, füttern.

Über die beste Form für Transportkörbe existieren verschiedene Ansichten, doch wird im allgemeinen die runde Form mit flachem Deckel gebilligt, da sie am meisten geeignet ist, den Tieren genügend Raum zu geben. Kisten eignen sich nicht. Ecken sind den Schwänzen verderblich und beschädigen diese. Bei kalter Witterung muß der Transportkorb mit Sackleinwand gut umkleidet oder das Weidengeflecht mit Stroh eingeflochten werden. Dabei trage man Sorge, daß die Verschnürung oder gar die Geleitadressen den Tieren unerreichbar seien; Gänse und mitunter auch Hühner haben die schlechte Gewohnheit, solche Artikel zu verspeisen.

Werden Ausstellungstiere auf die angegebene Weise behandelt, so werden sie auch gesund von der Ausstellung zurückkehren. Sind sie dagegen mit Gerste gefüttert worden in der Art, daß sie davon nach Belieben fressen

konnten, welche verderbliche Manier auf manchen Ausstellungen gebräuchlich ist, so werden sie mit mehr oder weniger gestörter Verdauung zurückkommen, weil sie mehr gefressen haben, als sie bei der mangelnden Bewegung verdauen konnten. Knappe Mahlzeiten von Weichfutter mit nicht zu viel Grünem und mäßige Mengen Getränk sind dann angezeigt. Unter keinen Umständen gebe man gleich Körnerfutter, sondern Weichfutter; jedoch dürfen die Tiere davon nicht zu viel erhalten.

Um jedem unerwünschten Zwischenfall vorzubeugen, der eintreten muß, wenn am hellen Tage Fremdlinge einer Hühnerschar eingereiht werden, läßt man eintreffende fremde oder von Schaustellungen zurückkommende Tiere für einige Tage für sich allein. Sind sie ganz unverdächtig, so setzt man sie eines Abends spät zu ihren Artgenossen auf die Stange und gönnt der ganzen Schar am nächsten Morgen etwas Zeit, damit die Neulinge vor der ersten Fütterung ihre Umgebung kennen lernen. Meinungsverschiedenheiten werden immer noch auszufechten sein, aber doch bedeutend weniger, als wenn die Hühner am hellen Tage Bekanntschaft miteinander machten.



19. Hühnerkrankheiten und Hühnerfeinde.

Kein Zweig der Tierheilkunde ist bisher so geringschätzend behandelt worden und bietet so wenig Zuverlässiges wie die Krankheiten des Hausgeflügels. Erst in den letzten Jahren hat die Tierheilkunde sich mehr des Geflügels angenommen. Dafür werden wir aber um so besser bedacht mit zahlreichen sympathetischen, homöopathischen und allopathischen Heilmitteln, welche denn auch völlig plan- und zwecklos in Anwendung kommen, uns aber unter 100 Fällen 99mal im Stiche lassen, wenn sie nicht gar das Gegenteil von dem bewirken, was man dadurch zu erreichen strebt.

Auch bei der Hühnerzucht bewahrheitet sich der heutzutage in der gesamten Heilkunde immer mehr zur Geltung kommende Grundsatz, daß es eine leichtere und dankbarere Aufgabe ist, Krankheiten zu verhüten, als solche zu heilen. Es soll dabei jedoch nicht in Abrede gestellt werden, daß Verhältnisse eintreten können, denen selbst die größte Sorgfalt in Pflege und Fütterung machtlos gegenüber steht, wie dieses die Verwaltung des Zoologischen Gartens zu Frankfurt a. M. im Januar 1877 erfahren mußte, wo plötzlich eine solche Menge von Erkrankungsfällen (epidemischer Katarrh der Schleimhäute, der Atmungsorgane und des Verdauungsapparates, Grippe) bei den Tieren auftrat, wie sie seit dem Bestehen desselben noch nicht beobachtet worden war. Auch die Braunschweiger Seuche ist ein Beispiel hierfür. Bis zu einem gewissen Grade hat es aber jeder in der Hand, seine Tiere vor Krankheiten zu bewahren, wenn er in Pflege und Fütterung nach den Grundsätzen verfährt, welche wir allenthalben in diesem Buche angedeutet haben, und wenn er es besonders an der nötigen Reinlichkeit nicht fehlen läßt.

Es war nicht bloß Liebhaberei, Schönheitssinn oder gar Luxus, was Lemoine veranlaßte, seine großartige Hühnerzucht in vereinzelt liegenden, nicht eben großen Gebäuden auf einem ausgedehnten Grundbesitze zu etablieren, es war vielmehr die praktische Durchführung des richtig erfaßten Gedankens, daß es für das Bestehen und Gedeihen einer großen Züchterei nichts Gefährlicheres gibt als Anhäufung vieler Tiere auf einem

verhältnismäßig kleinen Raum, da erfahrungsgemäß die meisten und gefährlichsten Erkrankungen des Hühnervolkes epidemisch auftreten und in kurzer Zeit ganze Bestände vernichten können. Aus diesem Grunde hat er ein großes Gebäude als Lazarett und Quarantäne eingerichtet, welches 18 getrennte Ställe enthält, in welchen sowohl die kranken oder krankheitsverdächtigen wie die neu erworbenen Tiere untergebracht werden; die ersteren bis zu ihrer Genesung, die letzteren so lange, bis er sich von ihrer vollkommenen Gesundheit überzeugt hat; erst dann werden sie den übrigen Tieren zugesellt. Eine ähnliche Einrichtung sollte auch dem kleinsten Geflügelhofe nicht fehlen, um so mehr, als ihre Herstellung nicht mit erheblichen Kosten verbunden ist. Für kleine Züchtereien von 50 bis 100 Stück genügen zu diesem Zwecke schon ein paar Packkisten, die an einer Seite mit Latten versehen werden. An einem passenden, gut ventilierten Orte zum Aufstellen derselben, etwa in der Scheune oder unter einem Schuppen, wird es auch nicht fehlen. In diese Behälter müssen alle irgendwie verdächtigen Tiere so bald wie möglich gebracht und beobachtet werden; schon durch diese Maßregel allein kann vielem Unheil vorgebeugt werden.

Wrigth beginnt das Kapitel über Hühnerkrankheiten mit folgenden Worten: „Hühner, die reinlich gehalten und vor Wind und Wetter geschützt sind, die nicht überfüttert werden und weich, auch grünes Futter bekommen, stets einen Vorrat von reinem Trinkwasser vorfinden, werden stets frei von Krankheiten bleiben, wofern sie nicht von fremden angesteckt werden. Wird aber ein Huhn krank, so ist fast in jedem Falle die beste Kur, das Tier sofort zu töten, ehe es zu krank ist und dann nicht mehr gegessen werden kann. Nur bei wertvollem Geflügel wird man mit der schnellen Tötung etwas zögern und dasselbe einer sorgsamen Kur unterziehen." Und Lemoine sagt im Schlußworte zu seiner „Elevage etc.": Man fürchtet Epidemien, und zwar mit Recht, und in dieser Furcht sollte man denselben mehr vorzubeugen suchen wie Heilversuche anstellen. Um vorzubeugen, bedarf es, ich wiederhole es, einer außerordentlichen Reinlichkeit, und da es im allgemeinen das Wasser ist, welches ansteckende Krankheiten verbreitet, so ist es durchaus erforderlich, daß das Geflügel stets reines Wasser zur Verfügung habe.

Selten tritt eine Krankheit plötzlich auf; in der Regel gehen ihrem Ausbruche Vorboten voraus, welche wohl zu beachten sind und in verminderter Freßlust, struppigem Gefieder, fehlender Lebhaftigkeit und Hängenlassen der Flügel und des Schwanzes bestehen. Sobald das eine oder andere dieser Merkzeichen an einem Tiere wahrgenommen wird, muß es in das vorhin erwähnte Lazarett gebracht und genau beobachtet

werden. Es wird sich dann bald herausstellen, mit welcher Krankheit man es zu tun hat. Tritt im Bestande eine Seuche auf, dann muß der Stall, der Auslauf als verseucht gelten, und in diesem Falle ist es zwecklos, die kranken Tiere zu entfernen und die gesunden im Stall usw. zu belassen. Man entferne in solchen Fällen die gesunden Tiere, damit sie nicht angesteckt werden.

Bevor wir zu den eigentlichen Krankheiten übergehen, wollen wir zwei Unarten des Geflügels besprechen, deren Ursachen sowohl eine fehlerhafte Ernährung als auch ganz besonders Langeweile und böses Beispiel sind: das Eier- und Federfressen.

Erhalten die Hühner in ihrem Futter nicht eine hinreichende Menge Kalk und Mineralsalze, deren sie zur Bildung der Eierschale bedürfen, so legen sie zuerst dünnschalige, leicht zerbrechliche, nachher ganz schalenlose Eier, die von den Tieren begierig gefressen werden. Letzteres und das Hinwerfen ganzer Schalen gebrauchter Eier verleiten sie zum Eierfressen. Ein eierfressendes Huhn ist von dieser Gewohnheit nicht leicht abzubringen, weshalb man es am besten schlachtet. Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit dem Federfressen. Zur Bildung der Federn bedarf der Vogel reichlicher, stickstoffhaltiger, also Fleischnahrung und Mineralsalze. Fehlt ihm diese, so kommt er zum Federfressen. Zuerst frißt er die Federn, die er zufällig findet, später rupft er sie anderen Tieren aus. Der Vogel lernt dabei den Geschmack des in den Federkielen enthaltenen Blutes kennen, das ihm sehr zusagt. Namentlich aber Langeweile verleitet Hühner zu dieser Untugend, was aus dem Umstande hervorgeht, daß viele Tiere, die sich mehrere Tage auf Ausstellungen in engen Käfigen eingesperrt befanden, als leidenschaftliche Federfresser von den Ausstellungen zurückkommen. Ganz besonders häufig sind auch Federfresser in engen Räumen zu finden. Werden aber die Tiere nicht überfüttert und im Scharraume genügend beschäftigt, dann haben sie keine Langeweile. Zu beachten ist noch, daß die Hühner das Federfressen sehr schnell von anderen lernen. Die Heilung ist sehr schwer; die empfohlenen Mittel helfen zumeist nicht.

Auch nicht als Krankheiten anzusprechen sind das Mausern und die schlechte Befiederung. Die Mauser ist ein durchaus naturgemäßer Vorgang in der Vogelwelt, der sich bei fast allen Tieren, als Härung bei den Säugetieren, und als Häutung bei den Reptilien, Insekten, Krebsen usw. periodisch wiederholt*). Daß während der Mauser die Hühner

*) Auch der Mensch ist dem Prozesse der Mauser unterworfen; nur unterscheidet er sich von den Tieren durch den Umstand, daß er sich bei ihm nicht zu einer bestimmten Jahreszeit und im raschen Verlaufe, sondern

zu legen aufhören, ist natürlich, denn sie haben die sonst zur Eierproduktion verbrauchten Stoffe ihrer Nahrung jetzt zur Bildung ihres neuen Winterkleides nötig; deshalb mausern Hennen auch schwieriger und langsamer als Hähne. Ebenso natürlich ist es aber auch, daß während dieser Zeit die Tiere, da sie eines großen Teiles ihrer schützenden Decke beraubt sind, den Nachteilen von Nässe und Kälte, überhaupt allen Witterungseinflüssen, leichter unterworfen sind und demnach reichlicher, kräftiger und erwärmender Nahrung bedürfen. Wright empfiehlt als alter Praktiker warmes Futter jeden Morgen mit Fleisch, Malz, Malzkeimen und geringem Zusatze von fein zerstoßenem Pfeffer (?). Abends füttert er etwas Hanfsamen und empfiehlt besonders während dieser Zeit eisenhaltiges Trinkwasser. Bei nassem Wetter halte man die Tiere unter Dach. Vor allem gebe man den Tieren jetzt Beschäftigung im Scharraum, schütze sie vor Zugluft, halte sie reinlich und füttere Mineralsalz im Weichfutter.

Schlechte Befiederung, d. h. langsames und spärliches Wachsen des ersten Gefieders, ist eine Eigentümlichkeit mancher Rassen, auf die wir bereits hingewiesen haben. Man gebe diesen Tieren einen sonnigen, trockenen Laufplatz, phosphorsauren Kalk in der Nahrung, z. B. in einem Zusatz von fein zerstampften Knochen und Mineralsalz im Weichfutter, und sei nicht zu sparsam in der Fleischfütterung.

Rauhes, struppiges Gefieder ist oft die Folge mangelnden Grünfutters.

Es folgen die eigentlichen Krankheiten in alphabetischer Reihenfolge. Nochmals sei bemerkt, daß die Behandlung erkrankten Geflügels ein mühevolles, zeitraubendes und höchst undankbares Geschäft ist. Besonders lasse man sich vor dem Zuvieltun warnen.



A. Augenkrankheiten.

Augenkrankheiten treten selten als selbständige Krankheit auf, meistens erscheinen sie in Begleitung von Entzündungen der Rachen-, Mund- und Nasenschleimhaut als Begleiter von Diphtherie. Die Augenlider sondern

ohne Unterbrechung beständig vollzieht. Nur als Folge akut verlaufender Hautkrankheiten, wie Masern und Scharlach, erneuert sich die Haut bei uns massenhaft, und während dieser Periode ist unser Hautorgan äußerst empfindlich gegen Temperatur-Unterschiede; daher die vielen Nachkrankheiten, welche durch Unvorsichtigkeit in dieser Zeit hervorgerufen werden.

anfänglich einen dünnen Schleim, später einen dicken Eiter ab, welcher zuletzt als schmierige, käsige Masse sich in den Augenwinkeln und unter den Augenlidern festsetzt. In dieser Form ist die Augenentzündung eine stetige Begleiterin der Diphtheritis und hat oft Erblindung zur Folge. In den leichten Formen genügt ein mehrmals täglich wiederholtes Waschen und Ausspritzen der Augen mit lauwarmem Wasser, dem man einige Tropfen Cellokresol zusetzt. Dabei bepinselt man einmal täglich nach einer solchen Waschung die Augen mit einer Lösung von 0,05 g Zinkvitriol auf 25 g destillierten Wassers. Noch besser wirkt 5prozentige Blennollenicetsalbe. Bewährt haben sich auch Waschungen mit Sprattscher Diphtherie-Tinktur. Augenkranke Hühner sind vor Zugwind zu schützen und vorwiegend mit Weichfutter zu füttern.

Bei einem Verfahren, welches ich kurz schildern werde, habe ich stets die Freude gehabt, nach längstens 20 Tagen meine Patienten wieder wohl und munter zu wissen. Das Übel ist oft zurückzuführen auf eine Erkältung, der reisendes oder ausgestelltes Geflügel sich ausgesetzt sah, zumal in rauher Jahreszeit, und wenn man schon an und für sich wohl daran tut, zugesandtes Geflügel zunächst isoliert zu halten und zu beobachten, so ist dies unter den erwähnten Umständen erst recht geboten. Bemerkt man an den Hühnern das geschwollene Gesicht, das Absondern von Schaum zwischen den Augenlidern oder gar schon Borken, welche das Auge verkleben, so gibt man den Tieren allen, die sich zusammen befinden, ein Trinkwasser, welches den Patienten hilft und die bisher widerstandsfähigeren schützt. Dieses setzt sich zusammen aus gleichen Mengen einer zweiprozentigen Lösung von chlorsaurem Kali und von Kalkwasser. Das Getränk bekommt den Tieren, wird gern genommen und wird täglich mindestens einmal erneuert. Anderweitiges Trinkwasser dürfen sie allerdings nicht erreichen können.

Während dieses Trinkwasser sowohl die Patienten wie die nur verdächtigen, der Ansteckung ausgesetzten Hühner erhalten, isoliert man die Erkrankten und nimmt sie früh und abends von der Stange, um ihnen vermittelst eines Bausches reiner Verbandwatte (reine Baumwolle), den man in eine schwache Lösung von chlorsaurem Kali taucht, die Augen zu säubern, die Borken zu erweichen und zwischen die Lider nachträglich noch einige Tropfen zu bringen. Beim Entfernen der Borken darf man nur sehr behutsam vorgehen, um jede Blutung durchaus zu vermeiden.

B. Aphthenseuche des Geflügels.

An Maul- und Klauenseuche leidende Vierfüßler können diese Krankheit auf Geflügel übertragen, wenn dasselbe mit ersterem in Berührung kommt. Sie äußert sich durch Aphthenbildung (Schwämmchen) am Kamm, Kehllappen und am Rande der Nasenlöcher, an der Bindehaut der Augen und auf der Schleimhaut des Maules und Rachens. Mitunter bilden sich die Schwämmchen auch an den Füßen. In diesem Falle ist das Gehen und Laufen der Tiere durch Schmerzen behindert. Die Krankheit verläuft in 8 bis 14 Tagen und heilt meist von selbst. Die kranken Tiere sind von den gesunden zu trennen. (Prof. Zürn.)

Die Behandlung solcher Patienten ist nicht gerade aussichtslos, aber auch nicht angenehm. Eine anscheinend gesunde Bruthenne, die ihrer Schuldigkeit nicht nachkam und ohne weiteres zu den anderen Hühnern gelassen wurde, steckte einst meinen ganzen Bestand an. Wie ich nachträglich ermitteln konnte, hatten die Rinder des Stalles, aus dem diese Henne mir gebracht war, an Maul- und Klauenseuche gelitten. Nun war es, als ob alle meine Tiere, Hahn wie Hennen, durch den bissigen Empfang, den Hühner ja stets dem Fremdling bereiten, sich die Ansteckung geholt hätten, als ob das Krankheitsgift durch den Speichel der sich zur Wehr setzenden fremden Henne übertragen sei. Schwämmchen bildeten sich an den Schnabelrändern, über der Schnabelwurzel, an den Augenlidern, an Kehlbehang, Kämmen und Ohrscheiben und verunstalteten die Tiere. Mehrmaliges Betupfen dieser die ganzen Behangteile durchfressenden Pocken mit Kreolin (2 g auf 50 g Glyzerin) ließ diesen Schorf allmählich schwinden, doch blieben entstellende Narben zurück.



C. Katarrh der Mund- und Nasenschleimhaut, Schnupfen, Entzündung der Luftröhre und ihrer Verzweigungen.

Die in der Überschrift genannten Erkrankungen sind durchgehends Folgen von schnellem Temperaturwechsel, Zugluft, Nässe, feuchten Ställen und ähnlichen Ursachen. Sie äußern sich durch vermehrten wässerigen Ausfluß aus den Nasenlöchern, tränende Augen und bei Affektion der Luftröhre durch Husten. Es empfiehlt sich, den Hühnern sofort Spratts Diphtherie-Tinktur ins Trinkwasser zu geben und auch damit zu pinseln; bei feuchten Katarrhen blase man den Tieren Lenirenin in den Rachen.

Ein warmer Stall und warmes Futter werden diese Krankheitserscheinungen in einigen Tagen beseitigen; ist dieses nicht der Fall, nehmen die Atmungsbeschwerden vielmehr zu, so steht zu gewärtigen, daß eine der allerschlimmsten Hühnerkrankheiten, die

D. Diphtheritis, Croup,

im Anzuge ist. Bei ihrer außerordentlichen Ansteckungsfähigkeit kann diese Krankheit bei mangelnder Vorsicht in kurzer Zeit die Existenz ganzer Züchtereien in Frage stellen*). Sie entwickelt sich durch Übertragung des den Ab- und Aussonderungsprodukten kranker Tiere anhaftenden Ansteckungsstoffes (Diphtheritis-Bazillus) auf die Schleimhäute gesunder. Die charakteristischen Kennzeichen der Krankheit sind: Atemnot, Husten, Niesen, Schlingbeschwerden, zeitweiliges Schlenkern mit dem Kopfe, wobei anfänglich Schleim, später Eiter ausgeworfen wird. Die befallenen Schleimhäute sind zuerst an einzelnen Stellen stark gerötet, welche sich nachher mit einem gelben, dicken, zähen, eitrigen Belag überziehen, der zu harten Krusten erstarrt. Dabei ist viel Durst vorhanden bei verminderter Freßlust, die im weiteren Verlauf gänzlich schwindet. Gut wirkt, wie uns die Erfahrung lehrte, die Sprattsche Tinktur. Gute Erfolge hatten wir auch mit Lenirenin. Mit der Tinktur werden die affizierten Schleimhäute dreimal täglich sorgfältig bepinselt, nachdem die etwa vorhandenen Krusten durch Bestreichen mit Vaselin aufgeweicht und mit einer Pinzette entfernt wurden. Lenirenin wird eingeblasen.

*) In einer in unserer Nähe zu Anfang der 60er Jahre errichteten größeren Züchterei brach die Krankheit einige Wochen nach ihrer Eröffnung in wahrhaft erschreckender Weise aus. Die großen und kostspieligen Stallungen waren während des Herbstes und Winters gebaut worden; Anfang März wurden 1000 Stück Hühner in Holland aufgekauft, welche fast eine Woche unter den denkbar ungünstigsten Witterungs- und Transportverhältnissen unterwegs waren. Höchstwahrscheinlich befanden sich unter den 1000 Stück einige kranke, welche die gesunden zum Teil schon während des Transportes ansteckten. Die in der feuchten Jahreszeit aus massivem Mauerwerk gebauten Ställe waren natürlich noch nicht trocken, als sie die Hühner aufnahmen. Es dauerte nicht lange, so waren 70 % sämtlicher Tiere krank, von welchen trotz aller angewandten Sorgfalt kaum 10 % die Krankheit überstanden, und auch von diesen waren die meisten auf einem Auge erblindet. Wir wendeten damals innerlich und äußerlich chlorsaures Kali neben Ätzungen der Augen mit Kupfervitriol und Höllenstein an. Infolge dieser schlimmen Erfahrung hatte der Besitzer die Lust zur weiteren Züchtung verloren und verkaufte die gesund gebliebenen Tiere, halb gemästet, zu Spottpreisen.

Ist die Krankheit in einem Gehöft ausgebrochen, so empfiehlt es sich, dem Trinkwasser der gesund gebliebenen Tiere ½prozentige Gerb- oder Salizylsäure oder 2 prozentiges Eisenvitriol zuzusetzen. Die Hauptsache bleibt jedoch, die erkrankten und der Krankheit verdächtigen Individuen alsbald zu isolieren und die gesunden in einen anderen Stall und Auslauf zu bringen. Der Stall, in welchem die Krankheit zum Ausbruch kam, muß vor weiterer Benutzung gründlich desinfiziert werden. Die der Krankheit erlegenen Tiere sind zu verbrennen.

Diphtheritis ist eine der unheimlichsten Krankheiten, welche das Geflügel befallen. Ihre Bekämpfung ist nicht aussichtslos, aber sie kostet Überwindung, wenn man das Übel nicht früh entdeckt hat. Den in warmem Raume untergebrachten, isolierten Patienten setzt man ein aus gleichen Mengen von Kalkwasser und einer 2 prozentigen Lösung von chlorsaurem Kali bestehendes Getränk vor und muß es ihnen bei vorgeschrittener Krankheit auch einlöffeln. Die Tiere trinken dann nicht, schlucken auch nicht; sie mögen überhaupt keine Nahrung aufnehmen. Das am meisten Gefährliche ist die Säuberung des Kehlkopfes, von welchem die reifende Wucherung nicht tiefer in die Atmungswege hinabsinken darf. — Ein leichter Druck von außen her läßt den Kehlkopf der Rachenöffnung näher rücken. — Ebenso sind die Nasenhöhlen zu säubern und mit einem Wattebäuschchen die Augen zu reinigen. Damit fertig, tränkt man zunächst die Tiere, um ihnen nach einiger Zeit ein nahrhaftes Weichfutter vorzusetzen. Für die schlimmsten Patienten nimmt man nur in Milch völlig aufgeweichte und dann von überschüssiger Flüssigkeit durch Ausdrücken befreite, weiche Semmel und gibt ihnen diese in kleinen Portionen teelöffelweise ein. Körnerfutter können die Tiere nicht schlucken.



E. Durchfall, Cholera, Hühnerpest.

Saures, verdorbenes Weichfutter bei zu reichlicher Fleischnahrung neben schlechtem Trinkwasser sind die wesentlichsten ursächlichen Momente des Durchfalles. In leichten Fällen wird sich gekochter Reis hilfreich erweisen. Dabei kann man dem nicht eisenhaltigen Trinkwasser eine Messerspitze voll Tannin (auf 1 Liter Wasser) zusetzen. In schlimmen Fällen kann man zweimal täglich fünf Tropfen Opiumtinktur verabreichen. Vorzüglich gegen Durchfall und auch bei Cholera bewährt ist Carbobolusal, das mit Brot zu Pillen geformt, auch dem Wasser zugesetzt werden kann; es gibt auch Carbobolusal-Tabletten.

Durchfall mit heftigem Durst wird auch hervorgerufen durch den Genuß der Kornrade, Agrostemma Githago, welche sich zuweilen gemahlen unter dem Mehle findet. — Die ganzen Samen werden vom Geflügel unberührt gelassen. — Enthält das verfütterte Mehl die Kornrade in ziemlicher Menge, so sterben die Tiere rasch. Mit dem Namen Cholera ist eine epidemisch auftretende Krankheit des Geflügels bezeichnet worden, welche sich bei heftigem Durste durch reiswasserähnliche oder grüne Durchfälle charakterisiert. Die Krankheit tötet sehr schnell, oft innerhalb 12 bis 36 Stunden, der Tod erfolgt gewöhnlich unter Eintritt von Krämpfen. Als Ursache ist die Aufnahme von Bakterien ins Blut anzusehen. Die Vorbeugungsmaßregeln sind dieselben, welche bei Diphtheritis angegeben wurden.



F. Gicht und Rheumatismus, Krampf.

Nasse Kälte und feuchte Ställe sind als Ursachen dieser Leiden anzusehen. Gicht und Rheumatismus äußern sich durch Anschwellen der Läufe und Zehen; die befallenen Teile fühlen sich heiß an; die Tiere haben einen unsicheren, steifen Gang; zuletzt wird ihnen das Laufen unmöglich. Versetzen in warme, trockene Ställe, die dick mit Torfmull gestreut sein sollen, und tägliches Einreiben mit Rheumasan bringen Heilung. Dieselbe Behandlung paßt auch für den Krampf der Zehen.



G. Kalkbeine, Elefantiasis, Fußkrätze.

An den Läufen und zwischen den Zehen bilden sich rauhe, kalkartige Schorfe und Verhärtungen, welche durch eine der menschlichen Krätzmilbe verwandte Milbenart hervorgerufen wird. Der Schmarotzer durchbohrt die Haut und gräbt sich in derselben seine Gänge, in welchen er sich rasch vermehrt. Zur Heilung reinige man die Läufe mit warmem Seifenwasser und entferne vorsichtig die lose Borke. Nach dem Trocknen bestreiche man mehrere Tage hintereinander alle befallenen Teile mit Lenicet oder Perulenicet-Salbe. Sollten sich nach einigen Tagen die Anfänge zur Borkenbildung wieder zeigen, so muß die Einreibung wiederholt werden.



H. Knochenbrüche.

Knochenbrüche kommen fast nur an den Läufen, fälschlich Unterschenkel genannt, vor und heilen leicht und ohne Verunstaltung bei Anlegung eines passenden Verbandes. Nachdem der Bruch durch sanftes Auseinanderziehen der Bruchenden eingerichtet ist, legt man eine der Länge des Laufes genau entsprechende, mit feiner Leinwand oder Löschpapier umwickelte, dünne Holzschiene an die innere Seite des gebrochenen Laufes und befestigt dieselbe durch schmale Leinwand- oder Baststreifen in Zirkeltouren von unten nach oben, jedoch nicht gar zu fest, damit die Blutzirkulation nicht ins Stocken gerät. Den ganzen Verband bestreicht man dann einigemal mit Wasserglas oder dünn angerührtem Gips. Nach drei bis vier Wochen kann man ihn entfernen. Mit der Heilung von Brüchen des Unter- oder Oberschenkels soll man sich nicht abmühen; solche Brüche heilen nie ohne zurückbleibende Verkrümmung oder Steifheit des nächsten Gelenkes; man verfährt daher in einem solchen Falle am besten, wenn man das Tier ohne weiteres schlachtet. Brüche der Flügel heilen mitunter durch festes Anbinden derselben an den Körper, hinterlassen aber meistens Fluglahmheit.



J. Kropfkrankheiten.

Die Krankheiten des Kropfes und ihre Behandlung schildert K. Römer in seiner „Zucht und Pflege des landwirtschaftlichen Nutzgeflügels" in so zutreffender Weise, daß wir sie hier folgen lassen. „Die Kropfkrankheiten entstehen, wenn die Tiere zu viel trockene Körner aufnehmen, welche durch das Trinkwasser und den Verdauungssaft erweicht und darauf ausgedehnt werden, wodurch der Verdauungsvorgang vollständig eingestellt werden kann.

Manchmal frißt ein Huhn Futter, welches dem Magen zuwider ist, wie z. B. Haare und Federn, oft auch verschlucken die Hühner Knochensplitter, Steine, lange Strohhalme u. dgl., welche den unteren Schlund verstopfen, so daß ein Durchgang der Nahrung in den Magen unmöglich ist. Der Inhalt des Kropfes wird dann sauer und geht in Fäulnis über. Der Magen verlangt Nahrung. Das Tier frißt daher immer instinktgemäß, und so wird der Kropf so voll und fest, daß schließlich der Tod eintritt, teils aus Hunger, teils durch die Kropfkrankheit. Sobald man ein solches Leiden bemerkt, nimmt man das Huhn zwischen die Beine, zieht den Kopf mit der einen Hand in die Höhe und drückt und knetet mit der anderen den

Kropf so lange, bis er möglichst weich wird und sein Inhalt sich durch den Schnabel wieder entfernen läßt. Will sich dies nicht erreichen lassen, so trägt man Sorge, daß die in Fäulnis übergegangene Nahrung vor der Ausmündung des Kropfes weggeschoben wird und an deren Stelle ein frisches Futter kommt. Dann sperre man das Tier einen Tag ein und gebe ihm nur Wasser und nach Zürn dreimal täglich einen Teelöffelvoll einer Mischung von 60 g Pfefferminztee und fünf Tropfen Salzsäure. Nun fängt der Magen an zu verdauen und verdaut alles, was im Kropfe ist. Ist nach einem Tage der Kropf noch nicht ganz leer, so wende man dieses Verfahren nochmals an, und am dritten Tage ist das Tier ganz geheilt.

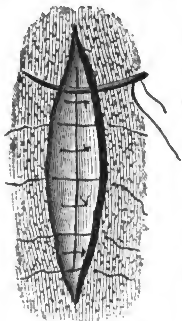


Abb. 105. Zusammenziehen des Wundrandes mit Nadel und Faden.

Ist die Verstopfung des Ausgangskanals in den Magen Ursache des harten Kropfes, so kann nur durch Öffnung des Kropfes und Entleerung desselben geholfen werden. Die durchschnittene Halshaut sowie die Kropfhaut ist jede einzelne für sich mit einem Seidenfaden zu vernähen, so daß nicht beide Häute zusammen vernäht werden*).

In vielen Fällen entsteht der harte Kropf infolge von Krankheit der Verdauungsorgane, Magenkatarrh, welcher durch Erkältung oder durch den Genuß von scharfen Nahrungsmitteln hervorgerufen wird. Es werden dann nicht

*) Will man die oben beschriebene Operation machen, so rupft man die Federn einen Finger breit und etwa zwei Zoll lang an der prallsten Stelle des Kropfes aus und schneidet mit einem konvexen Messer die Haut auf derselben Länge durch. Die Nähte werden mit einer krummen, nach der Fläche gebogenen Nadel gemacht, wie Abbildung 105 zeigt. Die Fäden dürfen nicht fester zusammengezogen werden, als daß sich die Wundränder genau berühren. Nachdem die Fäden kurz an den Knoten, die sich auf einer Seite befinden sollen, abgeschnitten sind, wird die Wunde mit Kollodium bestrichen, wodurch die Heilung derselben sehr gefördert wird.

Eine andere Erkrankungsform kommt dadurch zustande, daß infolge reichlichen Genusses trockener Körner und nachherigen Aufquellens derselben die innere Kopfhaut gesprengt wird und der Inhalt des Kropfes sich dann zwischen dieser und der äußeren Haut ansammelt. Man nennt diese Form Hängekropf. Da die etwa vorzunehmende Operation von sehr unsicherem Erfolge ist, so ist es rätlich, ein solches Tier zu schlachten, bevor es durch die mangelhafte Ernährung stark abgemagert ist.

nur die Schleimhäute des Magens und der Gedärme, sondern auch die des Kropfes von der Krankheit ergriffen. Die Nahrungsmittel, welche das Huhn genießt, werden bekanntlich im Kropfe nicht allein erweicht, sondern durch den Speichel dort zur weiteren Verarbeitung für den Magen vorbereitet. Der Kropf vertritt beim Geflügel zum Teil die Stelle des Zerkleinerns und Einspeichelns durch die Kauwerkzeuge der Säugetiere.

Sind also die Schleimhäute des Magens und Kropfes krank, so ist letzterer außerstande, die aufgenommenen Nahrungsmittel genügend zur Verdauung im Magen vorzubereiten.

Leinsamenbrei schützt da die Schleimhäute vor weiterer Reizung und beschleunigt dadurch deren Heilung; zugleich fördert er den Abgang unverdaulicher Stoffe, welche der Magen enthält. Bei großer Hitze kommt es vor, daß, indem die Tiere durch übermäßigen Wassergenuß ihren quälenden Durst zu stillen suchen, der mit flüssigem oder weichem Inhalte gefüllte Kropf sich nicht zusammenziehen kann, da die inneren Häute ihre Spannkraft verloren haben.



K. Legenot und Kloakenvorfall.

Mitunter kommt es vor, daß eine Henne ein Ei produziert, welches durch seine Größe oder rauhe Beschaffenheit der Schale entweder gar nicht oder nur mit größter Anstrengung durch den Legdarm, Kloake, hindurch kann. Das gequälte Tier läuft unruhig hin und her, geht bald aufs Nest, um es nach einiger Zeit wieder unverrichteter Sache zu verlassen, läßt die Flügel hängen und zeigt sich sehr unbehaglich. Führt man einen beölten Finger in die Kloake, so kann man das Ei deutlich fühlen. Einspritzungen von warmem Baumöl mit einer elastischen Spritze und ein sanfter, mit drei Fingern ausgeübter Druck oberhalb des festsitzenden Eies auf den Bauch führen in der Regel zum Ziele; andernfalls bleibt nichts übrig, als das Ei vorsichtig anzubohren, den Inhalt auslaufen zu lassen und die Eierschale im Legdarm zu zerbrechen. Auch weiche, schalenlose Eier können Legenot verursachen; diese lassen sich mit der nötigen Vorsicht mittels eines kleinen Drahthäkchens leicht herausziehen. Durch die übermäßige Ausdehnung des Darmes bei der Legenot verliert dieser häufig die Fähigkeit, sich zusammenzuziehen, und tritt aus der Afteröffnung heraus. Gewöhnlich wiederholt sich dieses auch beim Legen von normal beschaffenen Eiern. Der herausgetretene Darm läßt sich leicht mit den Fingern wieder in seine natürliche Lage zurückbringen, muß aber vorher mit Cellokresolwasser

(½prozentig) gereinigt und darauf mit Öl leicht bestrichen werden. Nach dem Zurückdrücken halte man den zurückgeschobenen Teil mit der Hand in der Lage, bis das Huhn nicht mehr drängt. Kehrt das Übel aber wieder, so sollte man keinen Anstand nehmen, das Huhn zu schlachten.



L. Milzbrand.

Unter allen Krankheiten des Hausgeflügels ist der Milzbrand die gefürchtetste und hoffnungsloseste, und es bleibt nichts anderes übrig, als die davon ergriffenen Tiere unter Anwendung aller gebotenen Vorsichtsmaßregeln möglichst schnell zu töten und die Kadaver zu verbrennen. Von einer Behandlung kann keine Rede sein.

Wenige Tage, oft noch schneller, nachdem die Tiere mit Milzbrandgift infiziertes Futter gefressen haben, äußert sich die Krankheit unter folgenden Erscheinungen: Die matten und hinfälligen Tiere hocken mit gesträubtem Gefieder und hängenden Flügeln auf dem Erdboden, bei Gehversuchen taumeln sie. Kämme und Bartlappen werden dunkelrot bis schwarz und brandig; gleichzeitig bilden sich auf diesen und mitunter auch an anderen Körperstellen erbsengroße, mit blutiger Jauche gefüllte Knoten (Karbunkel). Große Atemnot fehlt selten. Unter Krämpfen, blutigen Durchfällen und Ausfließen eines blutigen Schleimes aus Schnabel und Nasenlöchern tritt der Tod ein. Oft vergeht zwischen Gesundheit und letzterem nur ½ bis 1 Stunde (Prof. Zürn). Auch Truthühner, Gänse und Enten sind der Erkrankung an Milzbrand unterworfen. Beim Wassergeflügel zeigt sich die Karbunkelbildung besonders an der Schwimmhaut.



M. Pips, Zips oder Pfips.

Man hält jetzt den Pips für nichts anderes, als was er wirklich ist: für eine aus gestörter Verdauung hervorgegangene, belegte Zunge. Knappes Futter mit reichlichem Trinkwasser und allenfalls ein Abführmittel aus Rizinusöl werden das Übel in wenigen Tagen beseitigen. Meistens ist damit ein Katarrh der Nasenschleimhaut verbunden, welcher die Nasenlöcher verstopft und das Tier zwingt, durch den Mund zu atmen; daher die gleichzeitig trockene, hornartige Beschaffenheit der Zunge. Die gewöhnliche

Behandlungsweise, dem Tier eine beölte Feder durch die Nasenlöcher zu ziehen und mit einem scharfen Messer das Fell von der Zunge zu lösen, ist ebenso zwecklos wie grausam. Das Füttern zu heißen Weichfutters soll das Entstehen begünstigen. Man sorge dafür, daß die Nase sich vom Schleim reinigt, und pinsele zu diesem Zwecke die Nasenlöcher mit Cellokresolwasser oder Salzwasser täglich mehrmals.



N. Schlagfluß, Gehirnlähmung.

Die Vorboten des Schlagflusses bestehen in Schwindel; das Tier taumelt wie betrunken und dreht sich im Kreise herum; plötzlich fällt es hin und ist entweder sofort tot oder stirbt in kürzester Frist. Zu reichliches und zu nahrhaftes Futter sind als Ursache zu betrachten; besonders die Fütterung mit Mais für längere Zeit ist bedenklich. Die Asiaten sind diesen Zufällen mehr als andere Rassen unterworfen. Merkt man den Schwindelanfall zeitig genug, so übergießt man das Tier aus einer Gießkanne ohne Brause mit einem Strahle kalten Wassers über Kopf und Nacken, gibt ein Abführmittel und setzt das Tier auf magere Diät; reichliches Grünfutter ist hier besonders am Platze.

Es ist mir vorgekommen, zu einer Zeit, wo ich mich noch besonders für die Zucht von Langschans interessierte, daß ich eine solche Henne, die sich in der Frühjahrssonne an einer recht durchwärmten Stelle den Strahlen ausgesetzt hatte, plötzlich taumelnd aufspringen und nach kurzem Hintenüberwerfen verenden sah. Ein andermal stürzte ein stattlicher, mächtiger Langschan-Hahn nach wenigen Sätzen hin und war tot. Die einzige Ursache konnte der Schreck vor einem täppisch auf ihn zulaufenden jungen Leonberger sein.



O. Tuberkulose.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Tuberkulose des Menschen sowie der vierfüßigen Haustiere auf Geflügel übertragbar ist; die Übertragung kann leicht erfolgen, wenn dem Geflügel Gelegenheit geboten wird, tuberkelhaltige Auswurfstoffe oder Schlachtabfälle zu finden. In der sorgfältigen Verhütung einer solchen Gelegenheit besteht alles, was wir gegen diese Krankheit zu tun vermögen, da alle Heilungsversuche nutzlos sind und die Krankheit außerdem schwer zu erkennen ist.

Solche Tiere sind matt, ruhen viel, hinken, benutzen anfangs ihre Läufe seltener und nehmen schließlich die Flügel zu Hilfe, wenn sie sich weiter bewegen müssen. Sie magern rasch ab, ihr Muskelfleisch schwindet, obwohl die Patienten gesteigerte Freßlust verraten; die Schleimhäute verblassen, Kamm und Kehlbehang werden matt. Auch das Auftreten von Geschwülsten innerhalb der Gelenke gehört hierher oder deutet tuberkulöse Gelenkentzündung (Geflügelpest) an. Die Leber ist mit gelblichen Knoten durchsetzt. Diese Krankheit ist sehr schleichend und kann sich Jahre hindurch unter dem Bestande fortpflanzen.

Da jede Behandlung erfolglos und das Fleisch nicht genießbar ist, sind solche Patienten zu töten und zu verbrennen. Vererbt sich auch das Übel nicht selbst, so besitzt der Nachwuchs solcher Tiere nur geringe Widerstandsfähigkeit gegen derartige Ansteckung; man züchtet von solchen also nicht weiter. Der Stall ist völlig zu säubern, zu weißen und zu desinfizieren, der Laufraum tief umzugraben.



P. Ungeziefer, Milben und Läuse.

Läuse und Milben haben schon manche Bruthenne vom Neste vertrieben und manche Brut zum Teil vernichtet. Was wir zu wiederholten Malen über Reinlichkeit gesagt haben, genügt, um Ungeziefer nicht aufkommen zu lassen und da, wo es sich eingenistet hat, seiner Herr zu werden. Ist das Hühnervolk sehr verlaust, so streue man ihm Insektenpulver und Schwefelblume unter die Flügel und zwischen die Federn auf Hals und Rücken und gebe Gelegenheit zu Staubbädern, denen man ungelöschten, aber verwitterten Kalk und Juckſin zusetzt.



Q. Verstopfung.

Zu trockenes Futter, besonders Roggenkörner, und Mangel an Grünfutter veranlassen diese Erscheinung. Änderung in der Nahrungsweise und nötigenfalls ein Abführmittel (Rizinusöl) werden sie beseitigen. Erwärmtes Rizinusöl ist dünnflüssiger als kaltes und gibt sich besser ein. Ist die Kloake mit sehr verhärteten Kotmassen angefüllt, so mache man Einspritzungen von lauwarmem Wasser.



R. Weißkamm, Grind.

Diese Krankheit ist sehr ansteckend und wird hervorgerufen durch einen Pilz, welcher mit demjenigen, der dem Erbgrind des Menschen zugrunde liegt, nahe verwandt ist. Die Krankheit zeigt sich zunächst am Kamm, den Ohr- und Bartlappen, an welchen weißgraue Flecken entstehen, die allmählich zusammenfließen, sich vergrößern und verdicken, so daß sie die befallene Seite mit einer Kruste vollständig überziehen. Nach und nach verbreitet sich der Ausschlag auch auf die befiederten Körperteile. Hilfe ist nur dann möglich, wenn die Krankheit im Entstehen ist. Die Krusten werden durch Abwaschen mit einer lauwarmen Seifenlösung entfernt; dann reibe man mit Perulenicetsalbe oder, wenn das nicht hilft, mit Karbolineum ein. Bei weiterer Ausdehnung sehe man von allen Heilversuchen ab und töte die kranken Tiere, um die gesunden zu erhalten.



S. Würmer in der Luftröhre und im Darmkanal.

Diese in England „Gapes“, Luftschnappen, genannte Krankheit besteht darin, daß sich in dem Kehlkopfe und in der Luftröhre eine Anzahl kleiner, bis $^3/_4$ Zoll langer Würmer (Strongylus syngamus) entwickeln, als deren Zwischenwirt kürzlich der Regenwurm erkannt wurde. Diese Würmer, in größerer Masse vorhanden, erschweren den Tieren das Atmen und machen es zuletzt unmöglich. Wright rät, die Würmer durch eine in den Kehlkopf eingeführte und beim Herausziehen zu drehende Roßhaarschlinge zu entfernen. (?) Die Firma Spratt, Rummelsburg, bietet ein vorzügliches Mittel gegen Kehlkopfwürmer an. Bezüglich der übrigen im Innern des Geflügels hausenden Würmer verwende man Arekanuß in kleinen Dosen.



T. Wunden und Quetschungen.

Durch sein dickes, elastisches Federkleid ist alles Geflügel gegen Wunden und Quetschungen sehr geschützt. Diejenigen Verletzungen, welche die Vögel sich bei ihren Kämpfen im Gesichte, an Bartlappen und Kämmen beibringen, heilen leicht von selbst. Wunden an den Läufen und Zehen kann man mit Kollodium überstreichen. Gegen Quetschungen dienen Einreibungen mit Ester Dermasan.

Eigentümliche Folgen können Quetschungen bei sehr jungem Geflügel haben, nämlich die Bildung von lufthaltigen Schichten innerhalb des Zellengewebes der Haut. Ein solches Tierchen, das sich nicht im Gleichgewicht zu halten vermochte, gedieh trotzdem innerhalb der nächsten vierzehn Tage ganz normal. Man soll durch vorsichtiges Aufstechen der Haut die Luft entfernen können; da mir dies indessen nicht glücken wollte, machte ich dem Dasein des Patienten ein Ende. Bei trockener Wunde ist eine Salbenbehandlung angezeigt; man verwende Lenicetsalbe; bei nassen Wunden verwende man Perulenicetpulver.



U. Hühnerfeinde.

Aus der Klasse der Säugetiere sind es Dachs, Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Katze, Igel und Ratte, welche dem Geflügelhofe gefährlich werden. Hält man sein Geflügel in geschlossenen Höfen und wohlverwahrten Ställen, deren Türen mit Eisenblech beschlagen und deren Fenster und Luftlöcher mit starkem Drahtgitter versehen sind, so werden diese Raubtiere, mit Ausnahme von Ratten und Katzen, keinen Schaden anrichten können. Wie man sich sonst gegen dieses Raubzeug zu schützen hat, kann man von jedem erfahrenen Jäger lernen. Ratten dringen oft unter dem Fußboden her in den Hühnerstall; man soll deswegen den Boden der Ställe mit einer nicht zu dünnen Zementschicht belegen. Mit dem Aufstellen von Rattengift sei man vorsichtig und placiere es nur an solche Stellen, zu welchen dem Geflügel selbst der Zutritt verwehrt ist. Katzen wagen sich nur dann an Kücken, wenn diese sich verlaufen haben und außer dem Bereich der Glucke sind; im übrigen gewähren sie Schutz gegen Ratten.

Von den Raubvögeln stellen der Habicht, die Weihen, die Falken, der Sperber, Krähen und Elstern dem jungen Geflügel mit Vorliebe nach; der Habicht ergreift auch erwachsene Hühner. Ein kräftiger Hahn weiß aber sein Hühnervolk gegen solche Angriffe mit Erfolg zu schützen. Außerdem bewährt sich das Überspannen des Hühnerhofes mit Drähten gegen die Eingriffe der Raubvögel.



Der Ackerbau ohne Bodenwendung zur Sicherstellung der Ernte-Erträge. Praktische Erfahrungen der Jahre 1900 bis 1920. Von Franz Achenbach, Maŭrŷßatis. Preis geheftet 4 Mk.

Gevatter Chrischans Landwirtschaftliche Brosamen. Ein Buch gemeinverständlicher und anregender Belehrungen aus allen Zweigen der Landwirtschaft. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis geheftet 5 Mk., gebunden 7 Mk.

Wirtschafts-Erfahrungen des Rittergutsbesitzers Friedrich Schirmer-Neuhaus. Nach dessen Tode herausgegeben von W. Müller-Friedenau. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit acht Bildertafeln sowie Porträt und Lebensbeschreibung Schirmers. Preis geheftet 10 Mk., gebunden 15 Mk.

Praktische Ziegenzucht. Ein Handbuch zum Gebrauche für Ziegenhalter und Ziegenzüchter. Von Dr. P. Heine, Hannover. Zweite Auflage erscheint im Herbst 1921.

Praktische Rindviehzucht. Von Dr. C. Nörner. Nebst einem Anhange: Der Rindviehstall, seine Anlage und Einrichtung. Von Professor Schubert-Cassel. Mit 165 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 20 Mk., gebunden 25 Mk.

Praktische Schweinezucht. Ein Hand- und Lehrbuch für Landwirte und Tierärzte. Von Dr. C. Nörner. Zweite, völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 112 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis gebunden 20 Mk.

Schlachtvieh- und Fleischkunde für Landwirte. Von Dr. C. Nörner. Mit 68 in den Text gedruckten Abbildungen. Preis geheftet 8 Mk., gebunden 10 Mk.

Kurze Anleitung zum Betriebe der Rindviehzucht. Von Voigt, Tierzuchtinspektor für die Neumark bei der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg. Preis 1 Mk.

Einträgliche Schweinehaltung des Landwirts. Von Dr. Weiß. Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis 1 Mk.

Der Polizeihund. Seine Erziehung, Dressur und Führung. Von Wilhelm Gottschalk. Zweite Auflage. Mit 173 Textabbildungen. Preis gebunden 16 Mk.

Die Dressur und Führung des Gebrauchshundes. Von Oberländer. Neunte Auflage. Mit vielen Abbildungen. (Sechsundvierzigstes bis fünfundfünfzigstes Tausend.) Preis gebunden 30 Mk.

Der Deutsche Wachtelhund. Seine Geschichte, Neuzüchtung und Zucht, seine jagdliche Verwendung, Abrichtung und Führung. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Wachtelhund-Klubs von Forstamtmann R. Frieß. Preis 20 Mk.



